Thilo

Betrachtungen

über die

Noth der Zeiten,

in freien,

aber blos algemeinen

moralisch = politischen

Anmerkungen

über

die Beschaffenheit, die Quellen, Hülfs=
mittel und Abzwekkungen
derselben,

durch ein paar voranstehende vorhin schon ge=
drukte Predigten veranlaßt und dem Publi=
kum zur Prüfung vorgelegt

von

A. F. T.(hilo)

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Nördlingen,
zu finden im Beckischen Buchladen, 1771.

Vorbericht.

Ein gewisser Kontrast, den einige Leser zwischen einem Theil des Inhalts dieser Anmerkungen, und zwischen den voranstehenden Predigten, vielleicht auch noch dem Stande des Verfassers, finden möchten, nöthigt mich, von der Entstehung gegenwärtiger Schrift ein paar Worte hier zu sagen. Mein Herr Verleger war Willens, meine in den gelehrten Anmerkungen zu den disjährigen Nördlingischen Intelligenzblättern befindliche „moralisch-politische Gedanken über die Noth der Zeiten" den vorgedachten Predigten als einen kleinen Anhang beizudrukken. Eine Hofnung, durch dis Mittel jene Predigten auch solchen Leuten in die Hände zu bringen, die eine Schrift des Ansehens nicht würdigen,

wenn sie weiter nichts, als Predigt, heißt: -- Das war es, was mich zu dem Entschlus bewog, zu diesem Zwekke meine Gedanken in den Wochenblättern näher zuzuarbeiten; da ich sie freilich für einen solchen Gebrauch alzu eingeschränkt und alzu sehr fragmentmäßig finden mußte. Da ich nun anfieng, denselben mit einem erweiterten Gegenstand auch eine genauere Bestimmung und Verbindung zu geben; so wurde ich unvermerkt wider meine erste Absicht von einer Reihe der Betrachtungen zur andern fortgezogen. Und so ist diese Schrift entstanden, die in dem Mangel der Abtheilung in Kapitel, in einer rhapsodischen Gestalt des Vortrags, und in andern Dingen, nur alzudeutliche Kennzeichen eines solchen Ursprungs aufweißt. Ob ihr Inhalt für unsere Zeiten, wenigstens hie und da, dienlich seyn könne? darüber will ich die Welt urtheilen lassen. Die Geselschaft der Anmerkungen mit den Predigten ist freilich sehr zufällig. Indessen werden doch vielleicht die philosophischen und Erfahrungsbeweise, welche die Predigt hier von moralisch-politischen Anmerkungen bekomt, dieser Geselschaft zur Rechtfertigung dienen können. Wie sehr und mit was für einer Verläugnung, (ich weis es wohl, mit was für einem Nachtheil für den dadurch sowohl, als durch ein Bestreben nach Kürze, hie und da zu gepreßt gewordenen Stil,) ich mich bemühet habe, innerhalb der Schranken eines blos algemeinen philosophischen Beobachters mich zu enthalten; zu dem Ende auch in den Schilderungen überall die Züge so

zu

zu mischen, daß sie nirgends auf einen individuellen Gegenstand alleine zutreffen; das werden Kenner finden. Im übrigen weis man es wohl, daß moralische Predigten nichts nüzen können, wenn sie nicht treffend sind. -- Warheiten aber von solcher Art in die Welt zu schreiben; dazu braucht der Menschenfreund und der Christ, sobald er dazu fähig ist, keinen stärkern Beruf zu erwarten, als derjenige ist, den ihm eine Zeit, wie die gegenwärtige, gibt.

Zur Erleichterung der Uebersicht des Ganzen, seze ich noch von den Anmerkungen

Einen kurzen Inhalt
hieher.

Einleitung zu Bestimmung und Erörterung der Frage; „ob unsere Zeiten härter, als die Zeiten unserer Vorfahren, seyen?" S. 115 - 126.

Dis führt zur Frage über die Beschaffenheit der Moralität und des Patriotismus in unsern Zeiten. 126.

Algemeine Anmerkungen über gewisse Rukfichten, welche, beym Urtheilen über heutigen Mangel des Patriotismus der Alten, die Billigkeit fordert. 126 - 136.

Ob der heutige Zustand der Wissenschaften und des Geschmaks, für den Mangel der alten

Triebwerke des Patriotismus, ein Aequivalent abgeben könne? 136-154.

Hiebey eine gelegenheitliche Bemerkung der Ursachen; a) warum, bey so häufigem auch selbst geschmakvollem Lesen vortreflicher moralischer Schriften, nicht mehrere Früchte einer wahren moralischen Besserung erfolgen. 143-148.

b) Warum in rohern und weniger kultivirten Zeiten ein gewisser Patriotismus häufiger und stärker zum Vorschein gekommen. 150-154.

Schlus aus dem allem auf die Beschaffenheit, welche, um sich in unsern Tagen behaupten zu können, der Patriotismus haben mus; und daher auf dessen Seltenheit; insoferne er nemlich als eine blose Wirkung einer natürlichen Tugend betrachtet wird. 154-160.

Dis wird bestättigt aus der Betrachtung der Schwierigkeiten, welche, in unsern Zeiten, die Uebung des Patriotismus häufig findet,

theils der algemeinen, S. 160-162.

theils der besondern in Monarchien, 162-164.

in Republiken 164-167.

Um diesen lezten Punkt zu erläutern, wird über den Unterschied, der zwischen dem monarchischen

schen und republikanischen Despotismus, in ihrem Verhältnis zur Wohlfarth des Staats, sich findet, eine algemeine philosophische Untersuchung angestelt. 167-214.

Hier kommt in dieser Absicht ein Entwurf einer Genealogie des republikanischen Despotismus, nach Anweisung der Geschichte, vor. 185-199.

Rechtfertigung und Gebrauch dieser ausführlichern Entwiklung. 214-220.

Anwendung aller dieser Anmerkungen auf die Beantwortung der Hauptfrage.

Zubereitung dazu. 220-226.

Summarisches Verzeichnis charakteristischer Phänomenen des Zeitalters;

a) Solcher, die dem Patriotismus nachtheilig sind. 226-235.

Resultat dieser Beobachtungen, mit einem Schlus daraus zu Vertheidigung gewisser heutiger Regierungen. 235-238.

b) Solcher, die dem Patriotismus förderlich sind. 238-260.

Schlüsse aus diesen Verzeichnissen, um daraus über das Verhältnis des Zeitalters zum Patriotismus einige algemeine Säze zu bestimmen. 260-271.

Beantwortung eines Einwurfs, den die Beschaffenheit des gegenwärtigen Nothstands angibt, durch Entwiklung der vortheilhaften Folgen dieser Noth. 271 - 286.

Unentbehrlichkeit und Kraft des Christenthums für den Patriotismus und die Verbesserung der Zeiten. 286 - 288.

Anhang einer Erinnerung wegen des Landbettels in hiesigen Gegenden. 289 - 292.

Von den Hindernissen und Beförderungsmitteln des zeitlichen Arbeits- und Nahrungsseegens,

mit einer Anwendung
auf die
gegenwärtige Noth der Zeiten.

Eine Predigt

am 5ten Sonntag nach Trinitatis über das gewöhnliche Sonntägliche Evangelium Luc. 5, v. 1-11. in der Hauptkirche zu Nördlingen gehalten und auf vieler Verlangen dem Druk übergeben

von

Albrecht Friedrich Thilo,
Dienern des Worts an der Hauptkirche zu St. Georg in Nördlingen.

Gedrukt bey Karl Gottlob Beck, 1770.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des himmlischen Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns allen! Amen.

O daß sie weise wären, und vernähmen solches, daß sie verstünden, was ihnen hernach begegnen wird!

So, meine in Jesu geliebte Freunde! so rufet Moses in seinem Schwanenlied aus der Fülle seines Herzens aus -- in seinem 5ten Buche im 32ten Kapitel v. 29. In den vorhergehenden Kapiteln hatte dieser treue Knecht des Herrn dem Volke Israel Seegen und Fluch vorgelegt; den Seegen des Gehorsams und den Fluch des Ungehorsams gegen die Gebote des Herrn. Wann du, spricht er Kap. 28. v. 1. 2c. der Stimme des Herrn deines Gottes gehorchen wirst: -- so werden über dich kommen alle diese Seegen. -- Gesegnet wirst du seyn in der Stadt, Gesegnet auf dem Acker. Gesegnet wird seyn die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, und die Frucht deines Viehes und die

die Frucht deiner Ochsen, und die Früchte deiner Schaafe. Gesegnet wird seyn dein Korb und dein Uebriges. Gesegnet wirst du seyn, wenn du eingehest; gesegnet, wenn du ausgehest. 2c. 2c. Wenn du aber, heißt es darauf v. 15. 2c. 2c. nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn deines Gottes; -- so werden alle diese Flüche über dich kommen, und dich treffen. Verflucht wirst du seyn in der Stadt, verflucht auf dem Acker. Verflucht wird seyn dein Korb und dein Uebriges. Verflucht wird seyn die Frucht deines Landes, die Frucht deiner Ochsen, und die Frucht deiner Schaafe. Verflucht wirst du seyn, wenn du eingehest, und verflucht, wenn du ausgehest. 2c.

Durch das Licht einer göttlichen Offenbahrung erleuchtet, siehet der Mann Gottes die bundbrüchigen Abweichungen, die schändlichen Treulosigkeiten seines Volkes an ihrem Bundesgott voraus. Daher verkündigt er ihnen auch im prophetischen Geiste den gewissen Erfolg der schreklichen Strafgerichte, die in der Folge der Zeiten so pünktlich eingetroffen sind. (Kap. 29. v. 16. 2c. v. 27. 2c. Kap. 32. v. 15. 2c.) Ueber diesem Anblik entbrennt ihm sein Herz für Jammer und Wehmuth, für heißem Verlangen, sein Volk zur ernstlichen Aufmerksamkeit auf diese fürchterliche Folgen ihres Abfalls von dem Herrn ihrem Gott zu erwekken, um sie, so viel möglich, davon ab-

zu-

zuschrekken. In solchen Empfindungen ruft er aus: „O daß sie weise wären, und vernähmen solches! o daß sie verstünden, was ihnen hernach begegnen wird!„

Nun ist es zwar an dem, daß diese Mosaische Fluchs- und Segensverkündigungen eine gewisse besondere Beziehung auf den eigenen Zustand des Volkes Israel haben. Indessen liegt doch bey allen diesen das alttestamentische Bundesvolk zunächst angehenden Verheissungen und Drohungen, diese algemeine Warheit zum Grunde; „daß das Glük und Unglük, der Wohlstand und das Verderben der Völker allemal eine Folge ihres Verhaltens gegen diejenige Gesetze sey, die sie als wirkliche, auch für sie gehörige Geseze des allerhöchsten Beherrschers der Welt anzusehen haben". Es ist ein algemeiner Ausspruch der von allen Völkern gilt, wenn in dem 14ten Kapitel der Sprüche Salomonis v. 34. gesagt wird. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: aber die Sünde ist der Leute Verderben". Und wann dis an Exempeln einzelner Menschen nicht allemal genug sichtbar wird; so trift es doch unfehlbar gewis bey ganzen Völkern ein. Für die Tugenden und Laster jeder einzelner Menschen ist die vollkommene Vergeltung erst in der zukünftigen Welt zu erwarten. Und darauf will uns die Vorsehung hinweisen, wann sie uns so manche Exempel glüklicher, wenigstens dem Scheine nach glüklicher und unge-

ungestraft bleibender Bösewichter, in der Welt sehen läßt. Aber die Tugenden und Laster ganzer bürgerlicher Geselschaften ganzer Staaten und Völker, müssen ihre angemessene Bestrafung und Belohnung allezeit schon in dieser Welt empfangen; weil in jener Welt alle diese politische Verbindungen aufhören werden; weil dort ein einzelner Mensch für sich selbst empfangen wird, was seine Thaten werth sind. (Rom. 2. v. 6. 2 Cor. 5. v. 10.) Daher ist es gewis, daß das Glük und der Wohlstand ganzer Völker, Städte und Länder allezeit nach dem Maase steigt, in welchem bey ihnen Religion und Tugend empor kommen; und nach dem Maase verfält, in welchem bey ihnen Gottlosigkeit und Laster überhand nehmen. Das allein ist die Hauptursache, welche jeden Völkern und Ländern in dem einen Fall ihre guten, und in dem andern Fall ihre schlimmen Zeiten allemahl hervorbringt. Und wenn gewisse Arten der Laster, wenn z. E. Gottlosigkeit, Eigennuz und Lieblosigkeit bis zu einem solchen Grade herrschend werden, daß sie alle Bande der Religion und der menschlichen Geselschaft zu zerreissen drohen; so geschieht es gemeiniglich, daß die göttliche Vorsehung durch Verhängung ausserordentlicher und algemeiner Landplagen, ins Mittel tritt, um die Menschen, durch die schreklichsten Erfahrungen von den Folgen ihrer Laster, zum Gefühl derjenigen Pflichten zurükzuführen, die zur Erhaltung ihrer Wohlfarth so schlechterdings unentbehrlich sind. Das

Das sind Warheiten, meine Freunde, für welche nicht nur die Geschichte des Volkes Israel, sondern auch die Geschichte aller andern Völker aus allen Zeiten das einstimmigste Zeugnis ablegt. Und haben wir denn nicht auch in unsern Tagen eine nur alzu starke und alzutraurige Erfahrung davon? Wer klagt nicht unter uns über unerträglich harte Zeiten? Was hört man nicht allenthalben für jämmerliches Seufzen über Theurung, Nahrungsmangel und Stekkung der Gewerbe? Plagen, die so gemein sind, daß sie eine erstaunliche Menge von Ländern noch weit härter, als unsere Gegenden, drükken! Was hört man nicht von so vielen Orten her für schrekliche Nachrichten von Länderverwüstungen durch ausserordentliche Zufälle in der Natur?

Wie viel ist nun uns allen daran gelegen, die Ursachen richtig zu bemerken, woher diese Uebel kommen, die eine so algemeine Noth der Zeiten hervorbringen, und die sichersten Hülfsmittel dagegen kennen zu lernen? Wenn wir die Zeugnisse der Schrift und der Geschichte mit den Erfahrungen unserer Zeiten vergleichen; so stimt alles darinnen überein, uns zu belehren, daß die herrschende Laster unserer Zeiten die ursprüngliche Quellen aller der Plagen sind, die eine so algemeine Noth der Zeiten hervorbringen. -- Aber eben das ist es, was so viele nicht glauben wollen. Und wenn sie es auch so überhaupt

hin eingestehen; so wollen sie sich doch nicht bereden lassen, daß ihre eigene Laster an dem algemeinen Elend so viel Schuld sind. Eben daher komt es, daß sie so gleichgültig und fühllos gegen jene Pflichten bleiben, wozu sie der Herr durch die gegenwärtige Noth der Zeiten so gewaltig auffordern läßt. Und damit geschicht es, daß sie, bey allen so vielfältigen eifervollen Bemühungen, sich zu helfen, dennoch den Gebrauch der besten und sichersten Hülfsmittel versäumen, wodurch dem Elend der Zeiten, unter welchem alles seufzet, mit dem gewissesten Erfolg gesteuret werden könte.

Wie nöthig ist es also, die Christen unserer Zeiten auf dis alles aufmerksamer zu machen? Wer weis, was uns in kurzem bevorsteht, wenn wir länger fortfahren, die Stimme des Herrn zu überhören, der durch die gegenwärtige Noth der Zeiten uns zuruft: „O daß ihr weise wäret, und vernähmet solches; o daß ihr einmal recht bedenken möchtet, was euch hernach wiederfahren wird!„ -- So laßt uns denn den Unterricht, den uns der Geist des Herrn in unserm heutigen Evangelio gibt, zu einem so wichtigen Zwek anwenden! Wir finden darinnen eine Anweisung der vornehmsten Hindernisse und Beförderungsmittel des göttlichen Seegens zu unserer zeitlichen Berufsarbeit. Wir können daraus lernen, wie und wodurch derjenige Seegen, welcher das zeitliche Glük und den

Wohl=

Wohlstand einzelner Personen sowol als ganzer Häuser und Familien hervorbringt, am meisten befördert, und am meisten verhindert werde. Und dis kan uns hernach eine Anleitung geben, die Hauptursachen von der Noth unserer Zeiten, und die besten Hülfsmittel dagegen näher einsehen und empfinden zu lernen. Es wird uns auf Betrachtungen führen, die uns brauchbar werden können, um von dem Einfluß gewisser herrschenden Laster in das Elend der Zeiten, und von der Nothwendigkeit gewisser Pflichten zur möglichsten Rettung und Verwahrung gegen androhende noch schreklichere Plagen, diejenigen Ueberzeugungen zu bekommen, die uns der Herr durch die gegenwärtige Erfahrungen unserer Zeiten so dringend einzupredigen sucht. Sehet hier, was der Inhalt unserer vorhabenden Betrachtungen seyn wird. Lasset uns hiezu den Beistand der erleuchtenden und erwekkenden Gnade des Herrn durch Singen und Beten erflehen! Vater unser rc.

Evangelium. Luc. V. v. 1 - 11.

Es begab sich aber, daß sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwey Schiffe am See stehen, die Fischer aber waren ausge-

tretten, und wuschen ihre Neze. Trat er in der Schiffe eins, welches Simonis war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führte. Und er sazte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahret auf die Höhe, und werfet eure Neze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Nez auswerfen. Und da sie das thäten, beschlossen sie eine grosse Menge Fische, und ihr Nez zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beyde Schiffe voll, also, daß sie sunken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrekken ankommen, und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzuge, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch

Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führten die Schiffe zu Lande, und verliessen alles, und folgeten ihm nach.

Dieses Evangelium erzählt uns die Geschichte eines wunderbaren seegensvollen Fischzugs. In dem Verhalten des Petrus und seiner Gesellen sehen wir ein Bild derjenigen Wege, die wir befolgen müssen, wenn unsere leibliche Berufsarbeit zum Seegen gedeihen soll. Wir können also daraus die wichtigsten Beförderungsmittel des Seegens, der die Quelle des zeitlichen Wohlstandes ist, und eben daher auch die vornehmsten Hindernisse desselben bemerken. Und dis kan uns einen Weg bahnen, sowohl die Hauptursachen von der gegenwärtigen Noth der Zeiten, als auch die besten Hülfsmittel dagegen in der rechten Ausübung derjenigen Pflichten zu zeigen, wozu uns der Herr durch die Erfahrungen unserer Zeit aufzufordern sucht. Ich denke demnach, daß es sowohl dem Inhalt unsers Textes, als auch dem dermahligen Zustand der Zeiten gemäß seyn wird, wenn ich E. A. aus unserm Evangelio vorlege.

Eine

Eine Anweisung der vornehmsten Hindernisse und Beförderungsmittel des zeitlichen Arbeits- und Nahrungsseegens;

Zur Erwekkung einer heilsamen Aufmerksamkeit auf die Hauptursachen von der gegenwärtigen Noth der Zeiten, und auf die besten Hülfsmittel dagegen.

Zuerst laßt uns also die vornehmsten Hindernisse und Beförderungsmittel des göttlichen Seegens zu unserer irdischen Berufsarbeit aus der lehrreichen Geschichte unsers Evangeliums bemerken! Diese beiden Stükke wollen wir also gleich mit einander verbinden. Und dann wollen wir

Zum andern diese Betrachtung dazu anwenden, um daraus einsehen und fühlen zu lernen, theils was das für Ursachen sind, woraus die Noth der Zeiten ursprünglich und am meisten herkomt; theils, was das für Pflichten sind, die uns der Herr als das einige sicherste Hülfsmittel dagegen anweißt.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen;
Verricht das deine nur getreu;
Und trau des Himmels reichem Seegen!
So wird er bey dir werden neu!
Dann welcher seine Zuversicht
Auf Gott sezt, den verläßt er nicht. Amen!

Erster Theil.

Die Geschichte des Fischzugs, die wir hier vor uns haben, eröfnet uns eine sehr fruchtbare Quelle von Betrachtungen über die beste und gedeihlichste Einrichtung der leiblichen Berufsarbeit. Das Betragen dieser frommen Fischer zeigt uns eine Menge der heilsamsten Arbeitsregeln, die uns den gewissesten Weg zur Erlangung aller Arten des göttlichen Seegens anweisen. Unser Zwek leidet es nicht, sie alle umständlich vorzulegen. Wir wollen aus diesem reichen Vorrath vor jezo nur soviel schöpfen, als wir nöthig haben, um die vornehmsten Hindernisse und Beförderungsmittel desjenigen Arbeitsseegens zu bemerken, welcher die Quelle des zeitlichen Wohlstandes und des guten Fortkommens in der Welt ist.

Das erste Hindernis eines solchen Seegens, worauf uns unser Evangelium führt, ist die Versäumung der Andacht und des Gottesdienstes. Die Fischer im Evangelio bekamen den Seegen des reichen Fischzuges nicht eher, als bis sie vorhero der Anhörung und Betrachtung des göttlichen Worts recht abgewartet hatten. Und sie hörten es samt dem Volk mit groser Andacht und Begierde aus dem Munde Jesu. „Es begab sich, heißt es, daß sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes." Mit Freuden gibt Petrus sein Schif dazu her, um es von dem Herrn Jesu zu einem

Lehr-

Lehrstuhl gebrauchen zu lassen, von welchem er an das Volk redete. Nicht eher greift er mit seinen Gesellen zur Arbeit, als bis die Predigt des Heilands geendiget war. Laßt uns daraus diese algemeine Warheit bemerken: „Es gereicht durchaus nicht zur Förderung, sondern vielmehr zur Hinderung des Gedeihens aller Arbeit, wenn man auf seine irdische Geschäfte so sehr erpicht ist, daß man darüber die Uebung der Andacht und des Gottesdienstes ohne Noth versäumet." Wo der Sabbath entheiligt, der öffentliche sowohl als der Privatgottesdienst, aus bloser Trägheit und Bequemlichkeit, oder doch blos darum versäumt wird, weil man sich von seinen irdischen Geschäften durchaus nichts abbrechen lassen will; da kan kein wahrer Seegen zur Arbeit kommen. Eine solche Art der Versäumnis zeigt ja eine offenbare Verachtung Gottes und seines Dienstes. Und da ist es Gott der Aufrechthaltung seiner Ehre schuldig, der Arbeit eines solchen Menschen nicht nur seinen Segen zu entziehen; sondern an demselben auch zu seiner Zeit den ganzen Fluch offenbar werden zu lassen, den er den Verächtern seines Worts und Dienstes gedrohet hat. Da mus es nothwendig erfült werden, was der Herr 1 Sam. 2, 30. drohet: „Wer mich verachtet, der soll auch wieder verachtet werden." Und wenn auch Menschen dieser Gattung durch ihr unaufhörliches Wudeln, Schinden, Wühlen, grose Reichthümer zusam-

sammenraffen; so ist doch -- und das lehrt die beständige Erfahrung, -- nie kein wahres Gedeihen dabey, nie kein recht vergnügter Genus, sondern ein solcher Prast von Sorgen, Unruhen, Verdrus und Kummer, der den Reichen (Sprüchwörter Salom. 13. v. 7.) arm macht bey allem seinem grosen Gute.

Hieraus sehen wir, welches das erste Beförderungsmittel des göttlichen Segens ist, worauf uns unser Text hinweißt: „Soll unsere Arbeit, für uns und andere zum Seegen gedeihen; wollen wir derselben warhaftig froh werden: so müssen wir dem Herrn nichts von dem Dienst entziehen, wozu wir ihm, dem Geber alles Guten, das wir haben, so unendlich stark verpflichtet sind. So müssen wir auf die rechte Art mit der Arbeit diese Uebung des Gottesdienstes verbinden lernen, welche, mehr als alles andere, zu jeder pflichtmäsigen Arbeit, Muth, freudige Munterkeit, Stärke und Unverdrossenheit geben kan.„ Auch jedes Werk des Menschen, muß, so wie jede Creatur, durchs Wort Gottes und durchs Gebet zum Seegen geheiligt werden. (1 Tim. 4, v. 7.) Nur dem, welcher Lust hat am Geseze des Herrn, und redet von seinem Geseze Tag und Nacht; nur dem ist die grose Verheisung gegeben; -- „Er wird seyn, wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken

welken nicht, und was er macht, das wird wohl gerathen. (Ps. 1, v. 2. 3.) Wo demnach diese Lust an dem Wort und Dienst des Herrn nicht ist, da kan niemals eine gewisse Versicherung von dem Beistand des Almächtigen zur Arbeit, die man unternimt, statt finden. Wo aber der Herr nicht das Hauß bauet; so arbeiten umsonst, die daran bauen. -- Es ist umsonst, daß man frühe aufstehet, und hernach lange sizet, und esset euer Brod mit Sorgen. Denn seinen Freunden gibt ers schlaffend. (Ps. 127, v. 1. 2.) Das alles faßt der Erlöser in den bekanten Ausspruch (Matth. 6, v. 33.) zusammen, wenn er sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch das andere, was ihr nemlich zur Nothdurft und zur wahren Glükseligkeit dieses Lebens braucht, alles zufallen.

Wenn ihr dieses alles wohl erwäget, meine Freunde! so werdet ihr leicht sehen, daß, zur rechten Ausübung dieser ersten Arbeitsregel, nemlich zur rechten Verbindung des Gottesdienstes mit der zeitlichen Berufsarbeit, mehr als die Anwendung gewisser bestimter Zeiten zu blos äusserlichen Handlungen des Gottesdienstes, als z. E. zum äusserlichen Hören und Lesen des Worts, zum Hersprechen gewisser Gebetsformeln, ꝛc. erfordert werde. Es ist eine falsche verkehrte Denkungsart, wenn man alle Uebung der Religion blos

in

in gewisse Stunden verweißt, und sie allein auf gewisse Arten von Handlungen einschränkt; wenn man sich den Gottesdienst als eine Sache vorstellt, die nur in gewissen feierlichen Andachtsverrichtungen, als im Predigthören, Bibellesen, förmlichem Beten, Singen, u.s.w. bestehe; die daher auch weiter nirgends hin, als in die Kirche, oder Betkammer, gehöre, bey allen andern Geschäften aber nicht mehr statt finde. Es ist dis ein sehr gemeines Vorurtheil, wodurch aber die Erlangung des göttlichen Seegens im Geistlichen sowol als im Leiblichen nicht wenig gehindert wird. Freilich muß ein Christ zu jenen erst gemeldeten Andachtsverrichtungen in der Kirche und in seinem Hause gewisse eigene Zeiten anwenden, und sich davon niemals ohne Noth abhalten lassen. Es ist auf alle Weise heilsam für ihn, daß er öfters auch für sich allein gewisse von allen irdischen Geschäften abgesonderte stille Stunden der Andacht zum vertrauten Umgang mit Gott widme. Das ist allerdings eine nöthige Art der Uebung des Gottesdienstes. Sie macht aber die Sache noch nicht ganz aus. Die Empfindung von Gott und der Religion muß den Christen in allen seinen Geschäften begleiten. Dadurch muß er in den Stand gesezt werden, selbst seine leibliche Berufsarbeiten zu einer wirklichen Art von Gottesdienst zu machen. Und dis werden sie alsdenn werden, wenn der Christ das Wort des Herrn einen solchen thätigen Einflus in

seine Seele gewinnen läßt, daß er davon bey allem seinem Thun belebt, getrieben, regiert und geleitet wird. Welch einen belebenden Einflus hat hier das aus dem Munde Jesu angehörte Wort Gottes auf den Petrus und seine Gesellen! Sie werden dadurch voller Trieb, Eifer und Munterkeit, alles zu thun, was der Herr von ihnen verlangt, und nicht anders, als wie er es verlangt. Daher war denn ihre leibliche Arbeit des Fischzugs eben so gut ein wirklicher Gottesdienst, als die vorherige Anhörung der Predigt Jesu. -- Laßt uns daraus lernen, m. F. wie wir eine jede unserer Berufsarbeiten zum Gottesdienst machen können! Und so wird sie ganz gewiß ein Beförderungsmittel aller Arten des Seegens werden. Das wird geschehen, wenn wir unsere Arbeit mit ebendemselben Trieb und Sinne anfangen und fortführen, mit welchem Petrus die seinige angreift; indem er ausruft: „Herr! auf dein Wort, nur auf dein Wort, will ich das Nez auswerfen.

So must du es auch machen, mein Christ! So must du lernen, alle deine Geschäfte im Namen und auf das Wort deines Gottes, das heißt, mit einem Aufsehen der Andacht, der Demuth, des kindlichen Vertrauens zu Ihm, mit einem Trieb des Eifers zum Gehorsam gegen ihn, angreifen und fortsezen. Greif an, mus es allemal bey dir heißen, Greif an das Werk mit Freuden, wozu dich Gott be-

scheiden in deinem Beruf und Stand! Greife es an mit herzlichem, brünstigem, glaubigem Gebet um den Gnadenbeistand deines Gottes! Greif es an im Vertrauen auf das Wort des Herrn, der dir das Werk, welches du vornimmst, in deinem Berufe anbefohlen hat! Erhebe unter der Arbeit dein Herz und deine Gedanken zu Gott! Suche bey deiner Arbeit die Empfindung der Gegenwart deines Gottes in deinem Gemüthe recht lebendig zu erhalten! Verrichte sie aus Liebe und Gehorsam gegen den Gott, der dich dazu berufen hat! Seze die möglichste Förderung der Ehre Gottes zum lezten Zwek alles dessen, was du thust! (1 Cor. 10. v. 31.) So arbeitest du auf das Wort und im Namen Jesu. So machst du, daß die Kraft des göttlichen Worts mit dir arbeitet. Und dieses komt niemahls leer zurük, sondern richtet aus, wozu es gesendet worden. (Esaiä 55. v. 10.) So ziehst du Jesum selbst mit in die Gemeinschaft deiner Arbeit hinein. Du wirst ein Werkzeug in seiner Hand, wodurch er sein Werk ausführen wird. So wie Petrus und seine Gesellen das Werkzeug waren, wodurch die allmächtige Wunderhand Jesu einen Reichthum des Seegens aus dem Meer hervorgezogen hat.

Seht hieraus m. F. worinne die rechte Verbindung des Gottesdienstes mit der zeitlichen Berufsarbeit bestehe! Ich denke; es wird euch nun auch aus den bisherigen Erklärun-

gen deutlich genug der Grund einleuchten, warum Arbeiten, die auf eine solche Weise verrichtet werden, zu seiner Zeit ohnfehlbar zum Seegen gedeihen müssen. Von Arbeiten dieser Art kan man mit allem Rechte sagen: Sie sind in Gott gethan. Und diese müssen, wie Jesus der Mund der Wahrheit (Joh. 3, v. 21.) versichert, ans Licht kommen. Das heißt, ihre Frucht, ihr gesegneter Erfolg muß zu rechter Zeit ohnfehlbar offenbar werden; weil sie in Gott gethan sind.

Sollen sie aber das wahrhaftig seyn; sollen sie diesen Charakter und dieses grose Vorrecht völlig behaupten können; so müssen sie nicht nur auf das Wort, sondern auch nach dem Worte Gottes geschehen. Man muß aus dem Worte des Herrn nicht nur den Trieb und Beweggrund, sondern auch die Vorschrift nehmen, um sich in seiner Arbeit überall darnach zu richten. Bey den besten Beweggründen, Absichten und Gesinnungen, können wir doch den göttlichen Seegen zu unserer Arbeit noch nicht mit Gewißheit erwarten, so lange wir nicht versichert sind, daß auch die Wahl, die Einrichtung, die Art des Verfahrens bey unserer Arbeit dem Willen Gottes an uns gemäs sey. Es entsteht daher eine zweite Klasse von Hindernissen des göttlichen Seegens zu unserer Arbeit daraus, wenn man sich in der Bestimmung und Einrichtung seiner Lebensart, Geschäfte, Unternehmungen, mehr nach

seinem

seinem eigenen Willen und Gutdünken, nach dem Triebe gewisser Begierden und Leidenschaften, nach unlautern Menschenabsichten, ꝛc. als nach deutlichen Kennzeichen des göttlichen Willens richtet, den uns der Herr theils in seinem Wort, theils in den Führungen seiner Vorsehung, die er mit uns nimt, zu erkennen gibt. Dadurch weicht man von den Wegen ab, auf welchen allein uns die Vorsehung des Herrn zu dem für uns besten Segen, zu dem für uns heilsamsten Glükke führen will. Die Geschichte unsers Texts gibt uns Gelegenheit, einige Arten dieser Abweichungen zu bemerken, um daraus gewisse Arbeitsregeln anzuweisen, deren Beobachtung ein Beförderungsmittel des göttlichen Seegens ist.

1) „Man weichet von den Wegen ab, worauf uns die Vorsehung zum Seegen führen will, wenn man von den Wegen seines Berufs abweichet.„ Der Seegen, den die Fischer im Evangelio erlangen, wird ihnen durch die Arbeit des Fischzugs zu Theil. Und das war ihr Berufsgeschäfte. Nur in dieser Art von Geschäften können wir nach dem Wort und Willen des Herrn arbeiten. Nur da können wir also den göttlichen Seegen zu unserer Arbeit recht zuverläßig erwarten. Sehet hier den Grund der Regel, die uns der weise Sirach einschärft. „Denke nicht über dein Vermögen; sondern was Gott dir befohlen hat, des nimm dich stets an! denn

es frommet dir nichts, daß du gaffest nach dem, das dir nicht befohlen ist. Und was deines Amts nicht ist, da lasse deinen Vorwiz. (Sirach 3, 22. 2c.

2) „Man weicht von der Ordnung ab, in welcher der Herr uns den zeitlichen Nahrungsseegen angedeihen lassen will, wenn man bey der Arbeit sich nicht angreifen, wenn man sichs in der Welt nicht sauer werden lassen will.„ Die Allmacht Jesu hätte den Fischern im Evangelio den reichen Vorrath des Seegens verschaffen können, ohne daß es dieselben viel Mühe gekostet hätte. Aber seine göttliche Weisheit wolte dis nicht. Petrus und seine Gesellen müssen alle ihre Kräfte dran strekken, um den Seegen, den ihnen der Herr bereitet hat, aus der Tiefe herauf zu ziehen. Es ist also ein Selbstbetrug und ein sträflicher Misbrauch der Religion, wenn man durch seinen Fleiß im Beten und gottesdienstlichen Uebungen sich ein Privilegium zu einem frommen Müßiggang, oder doch ein Recht erwerben will, im Vertrauen auf die Vorsehung in der Arbeit nachzulassen, und sich gute bequeme Tage zu machen! Nein! die göttliche Ordnung heißt: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.„ (1 B. Mosis 3, v. 19.) Und ist es denn nicht wahr, daß auch kein Brod besser schmekt und besser gedeiht, als das, welches nach redlich ausgehaltener Arbeit und nach vergossenem

Schweisse

Schweisse genossen wird? -- Nicht also in einer Befreiung von den Lasten der Arbeit und von der Nothwendigkeit, sichs sauer werden zu lassen; sondern in Belebung und Ermunterung des Muths und der Kräfte zum anhaltenden ausdaurenden Fleise in der Arbeit; -- darinnen vornehmlich besteht der grose Nuzen, den die rechtschaffene Uebung des Gebets und Gottesdiensts in Absicht auf den zeitlichen Nahrungsseegen verschaft. Wie deutlich sieht man dis an den Fischern im Evangelio? Durch die mühselige Arbeiten einer ganzen Nacht mußten sie ohnfehlbar sehr ermüdet und entkräftet worden seyn. Aber nun, nachdem ihr Geist durch die Worte des Lebens aus dem Munde Jesu erquikt worden war, nun fühlen sie keine Müdigkeit mehr. Nun werden sie voller Munterkeit, Muth und Leben. Nun empfangen sie Kräfte genug, die schwersten Lasten, unter welchen das Schif bald ersinkt, aus der Tiefe heraus zu ziehen.

„Man weicht also 3) alsdenn auch von den Wegen ab, auf welchen uns die Vorsehung zum Seegen führen will, wenn man bey einem längern Aussenbleiben eines gewünschten Erfolgs zu sehr verdrossen wird, und die Hände sinken läßt. „Die Fischer hatten die ganze Nacht umsonst gearbeitet. Dem ohnerachtet werfen sie ihre Neze nicht weg. Sie waschen und bessern dieselben zu fernerm Gebrauche. In dem äusserlichen Anschein der Sachen sahen sie damals

mals nicht den geringsten Grund vor sich, jezo einen guten Zug zu hoffen. Dem ohnerachtet, als Jesus befiehlt: „Fahret auf die Höhe, und werfet eure Neze aus!„ so fahren sie alsobald unverdrossen zu. Und nun erlangen sie auf einen einigen Zug mehr, als sie mit vielen vorhergehenden, zusammen, genommen erlangt hatten. - Lerne daraus, mein Christ! daß du, wenn der Seegen dir zu lange aussen bleibt, anstatt Muth und Hände sinken zu lassen, in deiner vom Herrn dir anbefohlnen Arbeit, im Vertrauen auf den Beistand seiner Vorsehung, nur desto mehr Sorgfalt, Fleiß und Eifer beweisen must. Gott verschiebet den Seegen deiner Arbeit, nur um deinen Gehorsam, deine Gedult und Unterwerfung unter seinen Willen auf die Probe zu stellen, gerade so, wie es der Heiland mit den Jüngern im Evangelio gemacht hat. Und eben dadurch bereitet er den Weg, auf welchem dir, wenn du unter der Prüfung treu und unverdrossen bleibst, zu seiner Zeit ein desto gröserer Reichthum des Seegens, wie hier den Jüngern, zugeführt werden wird. Uebe dich also, des Herrn zu harren, (Ps. 27, v. 14.) und immer zuzunehmen, immer eifriger zu werden im Werke des Herrn. Und sey versichert, daß alsdenn deine Arbeit nicht vergeblich seyn wird in dem Herrn! (1 Cor. 15, v. 58.) Bey allem diesem Harren aber must du nicht vergessen, auf den Unterschied der Zeit und Stunden aufmerksam zu seyn, um diese kostba-

re

re Stunden nicht zu versäumen, da dir der Herr durch deutlichere Merkzeichen seines Willens winkt und dich auffordert, das Nez auszuwerfen, um einen Zug zu thun.

„Denn man verirrt sich von den Wegen, auf welchen uns die Vorsehung zum Seegen führen will; wenigstens schlägt man sich zurükke, und verspätet sich 4) besonders noch dadurch, wenn man nicht wachsam und sorgfältig genug ist, dergleichen zum Seegensgewinn vom Herrn für uns zubereitete und angewiesene Stunden wohl zu beobachten, um von denselben unverzüglich den Gebrauch zu machen, wozu uns der Herr auffordert.„ Ganz umsonst hatte Petrus mit seinen Gesellen die ganze Nacht gearbeitet. Nun aber komt eine solche zum Seegen für ihn geheiligte Stunde. Petrus macht sich dieselbe den Augenblik zu Nuzen, und thut damit auf einmal einen Zug des Seegens, der beide Schiffe voll macht. – In allen Arten der Berufsgeschäfte gibt es solche vor andern ausgezeichnete Stunden: Stunden, da uns gleichsam die Vorsehung winkt, das Nez auszuwerfen, um einen Zug des Seegens zu thun. Dis zeigt sich in einem merkwürdigen, oft wunderbaren und unvermutheten Zusammentreffen vieler solcher Umstände und Begebenheiten, wodurch uns mehr, als wir sonst gehabt haben, Mittel, Kräfte, Bequemlichkeit, Trieb und Aufforderung auf einmal zugeführt werden, etwas Gutes für

uns oder für andere ausrichten. Das sind Winke der Vorsehung, welche der wachsamen Klugheit eines auf die Wege des Herrn aufmerksamen Arbeiters in seinem Berufe nicht unbemerkt bleiben können. Und diese muß er ja nicht ungenüzt verschwinden lassen. Hier muß er sich ja nicht säumen, sondern eilen, und sein Nez auswerfen, um den Zug des Seegens zu thun, den ihm die Hand des Herrn entgegen führet. -- Es ist eine algemeine Regel, die bey leiblichen Berufsgeschäften, so wie bey geistlichen, gilt: „Lasset uns Gutes thun, dieweil wir Zeit haben; oder, wie es eigentlich heißt, dieweil wir bequeme Gelegenheit dazu in Händen haben!„ (Gal. 6, v. 9.)

Hier sehet ihr, m. G. was das für Klugheitsregeln sind, worauf wir geführt werden, wenn wir die mannichfaltige Verirrungen von den Wegen des Seegens bemerken, worein wir, bey aller Emsigkeit in Uebung des Gottesdienstes, dennoch gerathen können, wenn wir nicht sorgfältig genug sind, in der Wahl und Einrichtung unserer Geschäfte, auf den Willen des Herrn und auf die Winke seiner Vorsehung zu merken, um uns überall recht genau darnach zu richten. Indessen sind dis lauter solche Fehltritte, wodurch der Mensch mehr die Pflichen gegen Gott und gegen sich selbst, als die Pflichten gegen den Nächsten, verlezet. Es sind Hinderungen des Seegens, wodurch der Mensch in den meisten Fällen

mehr

mehr sich selbst, als andern Menschen, schadet. Es giebt aber auch noch eine andere Art von Abweichungen von der göttlichen Seegensordnung, welche nicht blose Fehltritte, sondern wirkliche Verbrechen und Laster sind. Pflichtlosigkeiten, welche nicht nur die eigene Wohlfarth, sondern auch die Wohlfarth anderer Menschen, und da, wo sie herrschend werden, den Wohlstand ganzer Städte und Länder zerstören. Auch von dieser dritten Gattung der Hindernisse des zeitlichen Arbeits- und Nahrungsseegens, wollen wir einige der gewöhnlichsten, nach Anleitung unsers Evangeliums, bemerken.

Ein solches Hindernis alles göttlichen Seegens ist vornemlich die eigennüzige Gewinnsucht, die alles allein an sich reissen will, und der scheelsüchtige Neid, der andern nichts gönnen will. Petrus läßt seine Gesellen an dem reichen Fischzug mit Antheil nehmen. Er winkt denen, die im andern Schiffe waren, daß sie herbey kommen und mit ziehen helfen sollen. Und in der That würde auch der Seegen verlohren gegangen seyn; das Schif würde versunken seyn, wenn er anders und so hätte verfahren wollen, wie es die neidische Gewinnsucht macht. -- Sehet hier ein Bild dessen, was insgemein erfolgt, wenn wir uns in unsern Erwerbsgeschäften von einem Eigennuz beherrschen lassen, der alles allein verschlingen, und andere keinen Theil an dem Glükke, das uns blüht, gewinnen lassen will.

will. Es geht alsdenn meistentheils so, wie es dem Petrus hier ergangen seyn würde, wenn er seine Gesellen nicht mit hätte ziehen lassen wollen. Das Nez zerreißt. Der Seegen, der oft schon unter den Händen war, verschwindet wieder; weil der neidische Geiz, der andern das Glük nicht gönnt, daran Theil zu nehmen, eben deswegen auch nicht leiden will, daß sie ihn mit herbeiziehen helfen sollen. Das Nez zerreißt. Für ganze Städte und Länder werden die Quellen der Nahrung verstopft; Handel und Gewerbe stekken sich; der öffentliche Wohlstand sinkt zu Boden; weil eine mächtige Gewinnsucht so viel gewaltige Züge wagt, um, auf Unkosten von Hunderten, ja wohl von Tausenden, nur ihre Kassen voll zu machen. Das Nez zerreißt. Der gierige nimmersatte Geizhals erliegt endlich unter den Bemühungen seines Ziehens, unter dem Gewühle seines Schindens und Zusammenscharrens, und erstarret wohl gar, wie ein Nabal, (1 Sam. 25, v. 37.) vor neidischem Gram und Kummer. Das Nez zerreißt. Die unter tausend Mühseligkeiten und Martern mit tausenderley Kunstgriffen des Wuchers und Betrugs zusammengerafte, mit tausend Seufzern und Flüchen der Armen beladene Güter, zertrümmern sich, eh man sichs versieht, und zerstäuben wohl, eh sie noch auf den dritten Erben kommen, so schnell auseinander, als flögen sie davon. Und niemand empfindet einen wahren Nuzen davon. Die

Theil-

Theilnehmung an einem Raubgut frißt wohl gar, gleich einem verzehrenden Krebse, das wohlerworbene Gut mit auf. --- Schwerlich werdet ihr, meine Freunde! einen nähern Beweiß dieser traurigen Warheiten von mir verlangen. -- Wer seufzt nicht unter einem Gefühl von Plakkereien, womit eine gewaltthätige Gewinnsucht, fast noch härter als ein Krieg, die Länder drukt, und allen Seegen zerstöret? --

Daraus fliesset nun ein zweites unter diese Klasse gehöriges Hindernis des Seegens, nemlich diese **Lieblosigkeit**, die nur immer ziehen, zum **Geben** und **Mittheilen** aber so selten sich verstehen will; die den abscheulichen menschenfeindlichen Grundsaz einführet: „Ein jeder für sich, Gott für uns alle;„ die gegen das Elend der Nothleidenden sich fühllos macht, und den Dürftigen Herz und Hände verschließt; die, bey allem verschwenderischen Aufwand auf Pracht, Ueppigkeit, Schwelgerey, niemals etwas Uebriges hat, wenn es darauf ankommt, zur Förderung heilsamer Anstalten für das allgemeine Beste, zum Bau des Reiches Christi, 2c. ein kleines Opfer herzugeben. O was für einen Genus des reinsten und süssesten Vergnügens, ja wie viel neuen Zuflus des Seegens raubt sich der Thor, der von dem Vorrath des Seegens, den ihm der Herr zuwirft, seinen Brüdern, zumal den Dürftigen, nichts zu Theil lassen will! -- Petrus, obgleich ei-

gentlich nur er mit seinem Neze den reichen Fischfang gethan hatte, theilet doch redlich mit seinen Gesellen in dem andern Schiff. Von dem Reichthum des Seegens, den ihm der Herr schenkt, läßt er dem Schiffe seiner Mitbrüder nicht weniger, als dem seinigen, zukommen. Und damit werden beide Schiffe voll. --- Sehet hier ein schönes Bild der wichtigen Warheit; „daß wir desto mehr bekommen, je bereitwilliger wir sind, den Seegen, den uns Gott gibt, mit unsern Brüdern zu theilen.„ In diesem Verstande muß es allemal eintreffen, was der Heiland (Luc. 6, 38.) versichert: „Gebet, so wird euch gegeben!„ Jene Lieblosigkeit hingegen muß nothwendig eine desto stärkere Hinderung alles göttlichen Seegens werden; jemehr sie alle Absichten zernichtet, warum Gott Länder seegnet, warum er unter Menschen, deren keiner in Absicht auf Gott mehr Würdigkeit, als der andere, hat, eine so ungleiche Austheilung der irdischen Güter gemacht hat. Heißt das nun aber nicht die Geseze der ewigen Ordnung, in welcher allein der Seegen des Herrn zu uns kommen kan, zerstören wollen? Heißt das nicht die Menschheit schänden, und die wesentliche Bande der menschlichen Geselschaft zerreissen? Ist das nicht der Fall, da die Geseze der ewigen Gerechtigkeit erfordern, daß Gott sich aufmache zu richten, um den Elenden im Lande zu helfen; (Ps. 76. v. 10.) daß er auch vor den Augen der Welt die Warheit jener Drohung offen-

offenbar werden lasse: „Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat„: (Jac. 2. v. 13.)

Solte nicht diese einige Betrachtung schon hinlänglich seyn, uns zu überzeugen, wie zerstörerisch für unsere eigene Wohlfarth, aller der Gewinn werden müsse, den man mit Verlezung der grosen Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe zu erbeuten sucht? Solten wir nicht daraus einsehen können, wie und warum es selbst die Natur der Sache und die unveränderlichen Geseze der ewigen Gerechtigkeit, welche die Welt regieret, durchaus nicht zulassen können, daß der Fluch ausbleibe, den der Geist des Herrn über alle dergleichen Wege einer eigennüzigen und lieblosen Gewinnsucht so nachdrüklich ausspricht; wenn er z. E. ausruft: „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und sein Gemach mit Unrecht!„. -- (Jerem. 22, v. 13.) „Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wirds währen? und ladet nur viel Schlamms auf sich. O wie plözlich werden aufwachen, die dich beissen, und erwachen, die dich wegstossen; und du must ihnen zu Theil werden!„ --- „Wehe dem, der da geizet zum Unglük seines Hauses; auf daß er sein Nest in die Höhe lege, daß er dem Unfall entrinne! Aber dein Rathschlag wird zur Schande

dei-

deines Hauses gerathen." rc. (Habakuk 3, v. 6. 7. 9. 10.)

Lasset uns nun m. G. dis alles kurz zusammenfassen, um die aus der Geschichte unsers Evangeliums bisher angewiesene Hindernisse und Beförderungsmittel des zeitlichen Arbeits- und Nahrungsseegens mit einem Blik zu übersehen! -- Ihr sehet demnach daraus, meine Freunde: "Man hindert seinen Arbeits- und Nahrungsseegen 1) durch unnöthige Versäumung der Andacht und des Gottesdienstes. -- Man weicht von den Wegen, auf welchen uns die Vorsehung zum Seegen führen will, 2) auch dadurch ab, wenn man entweder von den Wegen seines Berufs abweichet; oder in Verrichtung seiner Geschäfte, sich nicht genug angreifen, sichs nicht viel sauer werden lassen will; oder beym Verzug des Seegens bald verdrossen wird; oder auf die günstigen Winke und Aufforderungen der Vorsehung nicht achtsam genug ist. - Man zerstört endlich 3) seine eigene nicht weniger als anderer ihre Wohlfarth, man macht sich seinen Seegen zum Fluche, wenn man sich durch Eigennuz, Neid und gierige Gewinnsucht auf Wege des Erwerbs oder des Ersparens verleiten läßt, welche mit den Gesezen der Gerechtigkeit und Menschenliebe streiten." ---

Wie werden wir es nun anzugreifen haben, damit unsere Berufsarbeit gewiß zum

Seegen

Seegen gedeihe? „1) Wir müssen den Gottesdienst mit unsern Geschäften auf die rechte Art verbinden lernen. -- Wir müssen 2) bey unsern Berufsarbeiten bleiben, und in Verrichtung derselben angestrengten Fleiß, Eifer und aushaltende Unverdrossenheit, bey einem sorgfältigen Merken auf die besondern Wege und nähere Winke der Vorsehung, beweisen. Wir müssen 3) in dem Erwerb und in der Verwaltung der zeitlichen Güter, durch sorgfältigste Beobachtung der Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe, Glauben und gut Gewissen zu bewahren suchen.„ Sehet hier das ganze Verzeichnis der besten Beförderungsmittel des zeitlichen Arbeits- und Nahrungsseegens, wozu wir in der lehrreichen Geschichte unsers Evangeliums eine genug deutliche Anweisung gefunden haben!

II. Theil oder Anwendung des Ersten.

Laßt uns nun diesen Unterricht dazu anwenden, um auf der einen Seite die Ursachen zu bemerken, woraus die Noth der Zeiten ursprünglich und am meisten herkommt; auf der andern Seite aber die sichersten Hülfsmittel dagegen in den Pflichten wahrzunehmen und zu beherzigen, wozu uns der Herr durch die traurigen Erfahrungen unserer Zeiten so gewaltig auffordert!

Alles ist jezo voll von Klagen über unerträglich harte noth- und kummervolle Zeiten. Nun ist das zwar freilich schon ein altes und gemeines Lied. Wenn ist eine Zeit gewesen, da die Menschen gar nichts über böse Zeiten zu klagen gefunden hätten? Die Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem gegenwärtigen Zustand läßt diese Klagen nicht leicht ausgehen, die Zeiten mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. -- Gleichwol muß man es auch gestehen, daß sie in unsern Zeiten einstimmiger und schreiender sind, als man sie seit langer Zeit nicht gehört hat. Und man kan auch nicht läugnen, daß in unsern Tagen eine Menge schwerer zum Theil ausserordentlicher Landplagen zusammen kommt, die sonst nicht leicht bis zu einem solchen Grade ausgebreitet und drükkend waren, als sie jezo sind. Die Theurung, der unentbehrlichsten Lebensmittel ist so hoch gestiegen, daß nicht nur der Arme, sondern auch der Mittelmann kaum mehr im Stande ist, mit Weib und Kindern sich durchzubringen. Die Theurung wird in einer Stadt, in einem Lande, noch erträglich, wenn nach dem Maase, als darinnen die Preise der Lebensmittel steigen, auch die Mittel und Gelegenheiten, Geld zu verdienen, sich vermehren; wenn Handel und Gewerbe in einem Zustande sind, der einem jeden, nach der Beschaffenheit seines Standes, seiner Lebensart, Geschäfte, Handthierungen, wenn es ihm anderst an Geschikke, Fleiß und Klug-

heit nicht fehlet, nach Proportion mehrere Quellen des Erwerbs und der Einkünfte eröfnet. Aber wo hört man jezo nicht klagen, daß Geldmangel, Stekkung des Handels und der Gewerbe, Zerfall des Kredits, Abschneidung der Mittel des Erwerbs, Verstopfung der besten Nahrungsquellen, ꝛc. mit der Theurung der Lebensmittel in gleichem Grade überhand nehmen? Was für traurige Beweise hievon sind die schreklichen Nachrichten, die man von dem Fall so vieler reichen und ansehnlichen Häuser, von Fallimentern, die hundert andere stürzen, seit kurzer Zeit häufig auf einander bekommen hat? -- Daher komt es nun, daß die Theurung überall so unerträglich wird: Daher; daß der gröste Theil der gemeinen und geringern Leute mit aller ihrer Arbeit und Mühe, sie mögen sichs so sauer werden lassen, als sie wollen, doch kaum mehr im Stande ist, für sich und ihre Familien nur das nothdürftigste Brod zu erwerben: Daher; daß bey den Vornehmern, auch ansehnliche Einkünfte für die nöthigen Standesbedürfnisse nicht mehr zureichen wollen: Daher; daß in allen Ständen nichts mehr erklekken will; daß alles im Gedränge ist, und unter einem peinigenden Gefühl von Mangel und Dürftigkeit schmachtet. Kurz! daher kommt es, daß man über unausstehliche Noth der Zeiten fast überall so heftig schreien hört.

Es muß uns diese Erfahrung desto bedenklicher auffallen, wenn wir dabey wahr-

nehmen, wie man doch gleichwol in unsern Tagen mehr, als jemahls, voller Bemühung ist, zur Verbesserung der Wirthschaft und des gesamten Nahrungsstandes, neue Mittel ausfindig zu machen. Dis ist ja der grose Punkt, worüber heutzutage überall in allen Ständen alles weit mehr, als über irgend eine andere Sache, studirt, raffinirt, Projekte über Projekte macht. Und bey dem allem sieht man doch, -- welch ein Erfolg ist das! -- die Noth der Zeiten immer algemeiner und drükkender werden!

Muß uns das nicht desto aufmerksamer auf die ohnehin schon so wichtige Frage machen: „Welches sind denn nun die Hauptursachen, woraus diese Noth der Zeiten ursprünglich und am meisten herkommt?„ --- Allerdings ist es andem; daß es mehr als einerley Art von Ursachen gibt, die zur Hervorbringung und Ausbreitung einer solchen Noth von Theurung, Mangel und Nahrlosigkeit das ihrige beitragen. Sie mögen aber so mannichfaltig seyn, als sie wollen; so ist es doch gewiß, daß uns die Betrachtung derselben bey einer genauern Ueberlegung allemal zulezt auf den Schluß zurükführen wird; „daß die Menschen durch ihr eigenes Verhalten selbst schuld an allem dem Elend der Zeiten sind, worüber sie so jämmerlich sich beklagen.„

Wie?-

Wie? -- dürften hier vielleicht manche denken, -- weiß denn der Prediger nicht, was für unglükliche Witterung wir seit etlichen Jahren her gehabt haben? Weiß er nicht, was für schreklichen Schaden, die langen Winter, die kalten Frühlinge, die alzunassen Sommer, und ausser dem noch die Wetterschläge, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, die Viehseuchen, nebst andern ausserordentlichen länderverwüstenden Zufällen in der Natur gethan haben? Ist es Wunder, wenn, bey einem so häufigen Erfolg solcher Landplagen die Theurung gros u. algemein wird? Sind denn das Begebenheiten, die auf irgend eine Weise von Menschen abhangen?

Gut, meine Freunde! Ich weis es gar wohl, wieviel von der gegenwärtigen Theurung man den Wirkungen der in unsern Zeiten häufiger als sonst erfolgten ausserordentlichen Naturbegebenheiten, vornehmlich in gewissen Ländern und Gegenden, zuschreiben mus. Kan denn aber dieser Umstand etwas wider die Warheit meiner Behauptung beweisen: „daß die Menschen durch ihr Verhalten an dem Erfolg der Plagen, welche Noth und Mangel verursachen, selbst Schuld sind„? Woher kommen dann diese fürchterliche Naturerscheinungen? Ihr werdet sie doch nicht einem ohngefähren Zufall oder einer blinden Nothwendigkeit zuschreiben wollen. Nein! wann ihr einen Gott und eine Vorsehung glaubt; so

könnt ihr sie für nichts anders, als für besondere Schikkungen und Verhängnisse des allerhöchsten Regierers der Welt ansehen. „Ist auch (so befiehlt euch eure Religion zu denken,) ist auch ein Unglük in der Stadt, das der Herr nicht thue„? (Amos 3. v. 6.) Wie deutlich lehret uns aber die heilige Schrift, und wie stark bekräftiget es Vernunft und Erfahrung; daß der allmächtige Beherrscher der Welt den gesamten Erfolg aller Begebenheiten in der Natur und Welt nach den Gesezen einer ewigen Weisheit und Gerechtigkeit anordne? Der Lauf der ganzen Natur wird von seiner unendlichen Macht und Weisheit so geleitet, wie es die Offenbarung seiner unveränderlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit an den vernünftigen Geschöpfen erfordert. Die Wirkungen aller Elemente des Erdbodens müssen gerade so erfolgen, wie es zur Aufrechthaltung des Ansehens der den Menschen gegebenen Geseze des Herrn am dienlichsten ist. „Feuer, Hagel, Schnee und Dampf und Sturmwinde, müssen sein Wort ausrichten. (Ps. 148. 8.) Sagt uns das nicht deutlich genug; daß Wetterschläge, Wolkenbrüche, Erdbeben rc. und alle länderverwüstende Ausbrüche der Elemente, eine Art von Boten Gottes sind, die, indem sie die von Sündern verlezte Ehre der Majestät des Allerhöchsten rächen, eben dadurch die Menschen zum Gefühl der grosen Warheit zurük führen sollen: „daß aller Seegen und alles Glük der Länder ganz allein

von

von der Beschaffenheit des Respekts und Gehorsams abhange, welchen ein Volk gegen Geseze beweißt, die demselben als Geseze des Schöpfers und Herrn der Welt, mit genugsamer Ueberzeugung, haben bekant werden müssen„?

Ja! diese Rachwerkzeuge sind eine Stimme des Allmächtigen, welche sündigen Völkern zuruft: „Warum wollt ihr den Herrn nicht fürchten, der euch Früh- und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und die Erndte euch treulich und jährlich behütet. Aber eure Missethaten hindern solches, und eure Sünden wenden solch Gut von euch.„ (Jerem 5. v. 24. 25.)

Sehet hier die Quelle alles Elends, worauf wir am Ende allemahl zurük gewiesen werden, wann wir die wahren ursprünglichen Ursachen alles Unglüks der Zeiten aufsuchen wollen! Man rechne, so viel man will, auf den Schaden, der durch schlimme Witterung, Wetterschläge, Ueberschwemmungen ꝛc. verursacht worden. Dürfen wir dann bey diesen Mittelursachen stehen bleiben? Müssen wir nicht weiter zurük gehen, und fragen: woher kommen denn nun alle diese schrekliche Zufälle in dem Lauf der Natur, die den Seegen unserer Felder zerstören? -- Und hier höret die Antwort, die uns der Herr der Natur darauf giebt! „Eure Missethaten, sagt er, rauben euch

den Seegen der Erde. Das sind die Ursachen, welche die Elemente wider euch in eine so gewaltige Empörung bringen. Um eurer Sünde willen ruft der Herr dem Feuer, (Amos 7. v. 4.) und gebietet den Blizen, eure Felder zu verheeren. Um eurer Sünde willen ruft er den Fluthen, (Ps. 29. v. 10.) und gebietet ihnen, die Hofnung des Jahres wegzuschwemmen. Vor seinem Schelten müssen die Grundvesten der Erden erbeben, daß des Erdbodens Grund aufgedekt wird, (Ps. 18. v. 8. 16.) daß Berge versinken, ganze Länder wie ein Trunkener, taumeln, (Esai. 24. v. 18. 20.) ganze Erdstriche verschüttet werden. „Kommet also her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden ein solch Zerstören anrichtet!„ (Ps. 46. v. 9.) -- So muß die Natur aus ihrem Gleiße tretten, wann der Mensch aus dem seinigen, das ist, aus allen Schranken der Ordnung hinaus tritt, welche die Weißheit und Heiligkeit des höchsten Regierers der Welt zur Erhaltung der Wohlfarth des menschlichen Geschlechts festgestellt hat. Wolken, Regen, Donner, Blize, Sturm und Winde, diese Quellen und Werkzeuge der Fruchtbarkeit, müssen Werkzeuge der Verwüstung zur Strafe der Völker werden, bey welchen die Uebertrettung aller Geseze der göttlichen Seegensordnung zur herrschenden Gewohnheit wird.

Was sagen uns denn nun diese fürchterliche Naturbegebenheiten, die wir in unsern

Tagen

Tagen so erstaunend häufig und mit so verwüstenden Wirkungen erscheinen sehen? Können wir noch länger daraus einen Einwurf wider die Warheit hernehmen; „daß wir an dem Unglük unserer Zeiten selbst schuld sind?„

Nein! ebendiese Erscheinungen so vieler ausserordentlichen Boten der Rache des Allmächtigen, die uns das ganze Reich der Natur in den gewaltigsten Bewegungen einer algemeinen Gährung zu grosen Veränderungen, u. also die ganze Kreatur in einer Art von ängstlichem Harren, (Röm. 8, v. 19.) darstellen; ja eben dis sind die lautesten die überweisendsten Zeugen wider uns; dis sind die stärksten Anzeigungen; „wie sehr in unsern Zeiten überall die Versäumnis aller der Pflichten überhand genommen habe, die uns der Herr in seinem Wort als die einigen Wege des Seegens anweißt; wie gewaltig hingegen in der heutigen Welt alle die Unordnungen und Laster herrschend worden sind, die uns der Herr in seinem Wort als die vornehmsten Hindernisse alles zeitlichen Arbeits- und Nahrungsseegens vorstellt.„

Und hier, m. F. hier sind wir auf dem Wege, der uns zur richtigen Bemerkung der wahren ursprünglichen Ursachen alles Elends unserer Zeiten führen kan. Wir dürfen nur die herrschende Sitten unserer Zeit mit den-

jenigen Vorschriften vergleichen, die uns aus der Geschichte unsers Evangeliums als die wahren Mittel zur Erlangung des göttlichen Seegens zu unserer Berufsarbeit sind vorgeleget worden. Es sind dis zwar eigentlich nur Arbeits- und Erwerbsreglen für einzelne Menschen; Anweisungen der vornehmsten Hindernisse und Beförderungsmittel des Seegens und Wohlstands einzelner Personen, Häuser und Familien. Wo indessen die Uebertrettung dieser Pflichten unter einem Volke zur herrschenden Gewohnheit wird; da mus durch eine nothwendige Folge der öffentliche Wohlstand ganzer Städte und Länder zerfallen; da müssen allemal schlimme noth- und elendsvolle Zeiten einbrechen.

Ihr habt gehört, m. G. daß die Verachtung der Religion und die muthwillige Versäumung des Gottesdienstes allen Seegen der Arbeit hindert. Lasset uns daraus den Schluß ziehen: 1) „Es müssen also nothwendig harte nahrungslose Zeiten kommen, da, wo freche Ruchlosigkeit, Verachtung der Religion und alles Gottesdienstes, offenbare Sabbathsschänderei, etwas algemeines wird.„ Wenn ist aber eine Zeit gewesen, da diese Seuche des Verderbens in christlichen Ländern stärker und anstekkender graßirt hat, als sie in unsern Tagen graßirt? Ist es daher Wunder, daß man auch in allen Ländern über Noth und Mangel klagt? Sehet hier die erste

Haupt-

Haupturſache von der gegenwärtigen Noth der Zeiten! Daher kommt es vornemlich, daß man, bey allen ſo eifervollen Bemühungen, bey allen Erfindungen neuer Projekte für die Verbesserung des Nahrungsſtandes der Länder, dennoch das algemeine Elend immer gröser werden ſieht. Und es kan auch nichts anders erfolgen, wenn das Wort des Herrn wahr bleiben ſoll. In einem ſolchen Zuſtande muß bey einem Volke allemal ein Fluch von der Art eintreffen, wie derjenige war, welchen der Herr durch den Propheten Haggai (Cap. 1, v. 6. 9.) den in Beſorgung des Tempelbaues und Gottesdienſtes ſaumſelig gewordenen Juden vorhalten läßt: „Ihr ſäet viel und bringet wenig ein; ihr eſſet und werdet doch nicht ſatt; -- ihr kleidet euch und könnt euch doch nicht erwärmen; und welcher Geld verdient, der legt es in einen löcherichten Beutel. -- Ihr wartet wohl auf viel, und ſiehe es wird wenig; und ob ihrs ſchon heimbringet; ſo zerſtäube ichs doch. Warum das? ſpricht der Herr Zebaoth. Darum, daß mein Hauß ſo wüſte ſteht, und ein jeglicher eilet nur auf ſein Hauß.„ Wolte man etwa hiegegen einwenden; daß dieſe Drohung eigentlich nur für die Juden, beſonders in ihrem damaligen Zuſtand nach der Zurükkunft aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, gehört habe: So ſeze man nur noch jenen ganz algemeinen für jedes Volk gehörigen Ausſpruch des Geiſtes Gottes durch den Propheten

pheten Ezechiel (c. 14, v. 13.) hinzu: „Wenn ein Land an mir sündiget, und dazu mich verschmähet; (heißt das nicht; wenn es mein ihm deutlich genug geoffenbartes Wort und meinen Dienst frech verachtet?) so will ich meine Hand über dasselbe ausstrekken, und den Vorrath des Brods wegnehmen, und will Theurung hinein schikken, daß ich beide Menschen und Vieh darinnen ausrotte.„ Dürfen wir nun noch lange fragen; warum das Brod auch bey uns so schreklich theuer wird?

Ihr habt 2) gehört; „m. F. daß man von den Wegen des Seegens abweicht, wenn man entweder leichtsinnig von seinem Beruf abweicht, und in fremde Geschäfte, die man nicht versteht, oder nicht bestreiten kan, sich einläßt; oder wenn man sich nicht genug angreifen, sichs nicht recht sauer werden lassen will; oder wenn man beym Aussenbleiben eines gewünschten Erfolgs, bald verdrossen wird; oder wann man auf die Winke der Vorsehung unachtsam ist.„ Daraus fließt nun dieser zweite Schluß: Es mus der gesamte Nahrungsstand einer Stadt und eines Landes in Verfall gerathen, wo diejenigen Unordnungen und Laster alzugemein werden, woraus die eben erwähnten Abweichungen von den Wegen der göttlichen Seegensordnung, als nothwendige Folgen, entspringen: das heißt; wo Leichtsinn, Wollüsteley, Pracht, Hoffart, Ueppigkeit, Schwelgerey, 2c. herrschend werden. Laster, woraus allemahl auch, unbesonnener

nener Vorwiz, Trägheit, Müßiggang, Verdrossenheit und Muthlosigkeit, wanns nicht bald gelingen will, Achtlosigkeit im Bemerken und Benuzzen vorhandener Gelegenheiten, etwas Gedeihliches auszurichten, herzukommen pflegen. -- Wir werden wohl m. F. nicht nöthig haben, erst zu untersuchen; ob dann diese Unordnungen und Laster in unsern Tagen auch etwas Gemeines sind? Wenn schon nicht alle überall und in gleichem Grade herrschen; so weis doch jedermann, wie weit es in unsern Tagen vornehmlich mit denen, welche die Quelle der andern sind, mit Pracht, Hoffart, Ueppigkeit und Schwelgerey, gekommen ist. Man klagt beständig über Mangel und Nahrlosigkeit. Bricht man sich dann aber deswegen an der Pracht und Hoffart auch nur das geringste ab? Nein! man sieht vielmehr mit den Klagen über Noth und Dürftigkeit die Hoffart, selbst unter Leuten vom niedrigsten Stande, fast in gleichem Grade steigen. In diesem Stük sowohl, als in dem Aufwand, den sie an gewissen Schmaußtägen machen, da sieht man wohl nicht die geringste Spur davon, daß schlechte Zeiten sind. -- Es ist nun leicht einzusehen, daß diese Ausschweifungen in einem Lande, wo sie durch alle Stände sich ausbreiten nothwendiger Weise Mangel und Dürftigkeit, und also schlimme Zeiten hervorbringen müssen. Dis läßt sich schon aus der Natur der Sache selbst erweisen. Wir wollen uns aber hier damit nicht aufhalten, sondern

sondern nur dis einige bemerken; daß der Geist des Herrn die übertriebene Pracht und Ueppigkeit eines Landes ausdrüklich mit unter die Hauptursachen zählt, wodurch Gott bewogen wird, auch durch ausserordentliche Verhängnisse ein Land mit Theurung, Hungersnoth und gänzlicher Verarmung zu strafen. „Siehe, (heißt es Jesaia 3. v. 1.) Siehe der Herr Zebaoth wird von Jerusalem und Juda nehmen allerley Vorrath, allen Vorrath des Brods, und allen Vorrath des Wassers. Und warum dann das? Darum, (v. 16.) weil die Töchter Zions stolz sind, und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern, tretten einher und schwänzen, und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen. rc. -- Sehet hier die zweite Ursache, woraus die gegenwärtige Noth der Zeiten kommt. Und dies desto mehr; je mehr die Erfahrung lehrt; daß Pracht und Ueppigkeit meistentheils eine Quelle des Eigennuzzes, des Neides, der Lieblosigkeit, und also derjenigen Laster wird, worinnen wir nach Anleitung unsers Evangeliums das dritte Hindernis alles Arbeits- und Nahrungsseegens gesezt haben.

Denn es ist euch 3) gezeigt worden; m. F. „daß man sich seinen Seegen zum Fluch mache, wenn man sich durch Eigennuz, Neid und gierige Gewinnsucht auf Wege des Erwerbs oder des Ersparens verleiten läßt, welche mit den Gesezen der Gerechtigkeit und Menschenliebe

liebe streiten.„ Daraus ziehen wir nun diesen dritten Schluß, der uns die 3te Ursache von der gegenwärtigen Noth der Zeiten anweisen wird. „Es müssen in einer Stadt, in einem Lande, alsdenn die schlimmsten Zeiten kommen, wenn in denselben, zumalen unter Mächtigern und Reichern, ein gewinnsüchtiger neidischer Eigennuz herrschend wird, der in dem Erwerb sowol als in dem Gebrauche des Vermögens alle Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe ungestraft mit Füssen tritt.„ Ich rede von einem solchen Eigennuz, der seinen Nebenmenschen und Mitbürger von aller Theilnehmung an seinen Gewinns- und Nahrungsquellen, so viel möglich, auszuschliessen, und alles an sich allein zu reissen sucht; von dem Eigennuz, der alle Kunstgriffe des Wuchers und des Betrugs anwendet, um von der algemeinen Noth sich zu bereichern, und denen, die ihm in seine Hand fallen, unter einem Scheine des Rechts abzujagen, so viel er kan; der sich bey seinem Ziehen, nichts darum bekümmert, ob an dem, was er andern abpreßt, auch noch soviel Schweiß, Blut und Seufzer kleben. -- Wo nun in einer bürgerlichen Geselschaft eine solche Art des Eigennuzes, durch grose Exempel unterstüzt und begünstigt, sich nach und nach durch alle Klassen des Volks verbreiten kan: Was kan da anders erfolgen; als daß das Mistrauen und Neiden gegen einander, das Lauren, Spannen,

nen und Stellen auf einander, das Wuchern gegen einander, 2c. endlich algemein werden muß? Was kan da anders erfolgen, als daß das Privatinteresse alles regièren, alles entscheiden wird? Und denn wird alles fürs Geld feil werden. Alsdenn werden alle edlere Triebe erstikt, und aller Eifer für das algemeine Beste ausgelöscht werden. Man wird auf allen Seiten muthlos, träge und verdrossen werden, zur algemeinen Besserung etwas zu unternehmen. Es ist, wird man sagen, doch alles vergebens! Man wird es nicht leicht jemand mehr zutrauen, daß er im Stande sey, ohne Absicht auf ein Privatinteresse, etwas Gutes zu thun. -- Und so wird endlich alle Bürger- und Menschenliebe, ja gar alle Bruderliebe ganz erkalten müssen. -- Kurz, wo ein solcher Eigennuz durchaus herrschend wird; da geht es auf eine Zerreissung aller Bande der Geselschaft und der Menschlichkeit los. Und eben daher wird es alsdenn, nach den Gesezen der ewigen Weisheit, nothwendig, daß der Allmächtige durch Verhängung algemeiner Strafgerichte, ins Mittel trette. Dis ist es, was der Geist des Herrn in so viel Stellen auf diesen Fall mit ganz besonderm Nachdruk droht. Wir wollen uns hier nur an die einige Stelle aus dem Propheten Amos (c. 8, v. 4. 2c.) erinnèren. „Höret ihr, die ihr den Armen unterdrükket, und die Elenden im Lande verderbet; die ihr (c. 5, v. 12.) Blutgeld von ihnen nehmet; die ihr sprechet: Wenn will denn der Sab-

bath

bath ein Ende haben, daß wir Korn feil haben mögen, und den Epha ringern und den Sekkel, oder auch den Preis des Getreides, steigern, und die Wage fälschen; auf daß wir die Armen ums Geld und die Dürftigen um ein paar Schuh unter uns bringen, und Spreu für Korn verkaufen? — Solte nicht um solches willen das Land erbeben müssen, und alle Einwohner trauren? Ja es soll ganz, wie mit einem Wasser überlaufen und weggeführt und überschwemmet werden.

Ich will es euch nun selbst überlassen, m. F. sowol von dem hier entworfenen Bilde eines herrschenden Eigennuzes und seiner natürlichen Folgen, als auch von diesem darauf gesezten Fluche des Herrn, eine Anwendung auf unsere Zeiten zu machen. Nur das einige muß ich dabey erinnern. O wie viel Schweiß und Seufzer, Blut und Thränen, kleben an dem Gelde, welches diejenigen erpressen, die alle Kunst und Mühe anwenden, das ohnehin schon unerträglich theure Getreide, noch immer höher, so weit sie nur können, hinaufzutreiben? Das ist ohnstreitig eine von den Sünden, die, wie die Schrift redet, (2 B. Mos. 3, v. 7. 9.) und wie der angeführte Ausspruch des Propheten zu erkennen giebt, gen Himmel schreien; die also einen schreklichen Ausburch der Rache Gottes, auch wohl über ganze Länder, wo solch ein Wucher geduldet oder gar

noch gefördert wird, herbeyziehen und beschleunigen müssen.

Nehmet nun dis alles zusammen, m. F. so seht ihr die Hauptursachen, woraus alles Unglük unserer Zeiten kommt! Lasset uns also aufhören, die Natur anzuklagen, und auf die unglükliche Witterung alleine die Schuld der Theurung zu schieben, die ohnehin, auch in Absicht auf ihre unmittelbare Ursachen, weit mehr von Menschen, als vom Himmel, gemacht ist. „Was murren denn die Leute in ihrem Leben also? Ein jeglicher murre über sich selbst und über seine Sünde!" (Klaglieder Jerem. 3, v. 39.) Nein! diese Verachtung der Religion, diese Gleichgültigkeit, diesen Kaltsinn in der Uebung des Gottesdienstes, diese Hoffart, Pracht und Ueppigkeit, diesen Eigennuz, diese Lieblosigkeit; diese so sehr herrschende Laster unserer Zeiten, die laßt uns anklagen! Die sind an aller Noth unserer Zeiten schuld. Die haben auch den Himmel und die Elemente des Erdbodens zur Rache wider uns gewafnet.

Ihr werdet nun hieraus von selbst einsehen, m. F. welches die besten Hülfsmittel wider diese Noth der Zeiten seyn werden. Alles kommt hier auf einen rechtschaffenen Eifer in Ausübung der Pflichten an, welche jenen Lastern entgegen gesezt sind; der Pflichten, die uns aus unserm Evangelio als ein gewisser

Weg

Weg zur Erlangung des göttlichen Seegens angewiesen worden. Es kommt hier alles an auf eine rechtschaffene Uebung der Religion und des Gottesdienstes, der Gerechtigkeit und Menschenliebe in dem Erwerb und Gebrauch des zeitlichen Vermögens, der Selbstverläugnung in Mäßigung unsers Aufwands auf Pracht und Ueppigkeit. Dis sind die Pflichten, wozu uns der Herr durch die Noth unserer Zeiten so gewaltig auffordert.

Nun so höret denn die Stimme des Herrn, der da spricht! 1) „Wollet ihr bessere Zeiten haben: so erwekket euch zu einem gemeinschaftlichen Eifer in Uebung der Religion und des Gottesdienstes; lernet die Religion mit euren irdischen Geschäften auf die rechte Weise verbinden, und alle eure Berufsarbeiten zu einer Art des Gottesdienstes machen! Damit ihr aber in den Stand kommet, dis alles zu thun, so bekehret euch zum Herrn von ganzem Herzen„! Dis ist das Hülfsmittel wider die Landplagen, welches Gott seinem Volk Israel durch den Propheten Joel (Cap. 2. v. 13-18.) angewiesen hat. Unter dieser Bedingung läßt er auch uns (v. 19.) zurufen: „Wann ihr das thut: so will ich euch Getreyde -- die Fülle schikken, daß ihr genug daran haben solt. -- Fürchte dich nicht liebes Land, sondern sey frölich und getrost, denn der Herr kan auch grose Dinge thun! (v. 21.)

Höret die Stimme des Herrn, der euch 2) zuruft: „Wolt ihr bessere Zeiten haben; so wendet alle Sorgfalt an, bey dem Erwerbe und Gebrauch des zeitlichen Vermögens die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe wohl zu beobachten! Richtet recht; ein jeglicher beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit; thut nicht unrecht den Wittwen, Waysen, Fremdlingen und Armen, und denke keiner wider seinen Bruder etwas Arges in seinem Herzen ꝛc. (Sacharia 7, v. 9. 10.) So soll das Land euch sein Gewächs geben. (C. 8. v. 12.)

Höret die Stimme des Herrn, der euch 3) zuruft: „Wollet ihr bessere Zeiten haben; so samlet euch Schäze des Seegens durch Wolthun an den Elenden und Nothleidenden." Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Hauß, wenn du einen Nakkenden siehest; so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Alsdenn wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe und deine Besserung wird schnell wachsen. ꝛc. (Jes. 58, v. 7. 8.) Damit du aber desto mehr im Stande seyst, wohl zu thun; so lerne dich in dem Aufwand, den du auf dich selbst machst, zur Mäßigung und Selbstverläugnung gewöhnen!"

Wilst du nun, Sünder! gegen diese Stimme Gottes fühllos bleiben? Wilst du deine

deine gewohnten Griffe des Wuchers und der Ungerechtigkeit mit den Exempeln anderer rechtfertigen? Wilst du deine Lieblosigkeit damit entschuldigen, daß du in so schweren Zeiten mit dir selbst und mit den Deinigen zu thun habest? O bedenke doch, was wird endlich aus dem Fortgang dieser Theurung, den du befördern hilfst, herauskommen müssen? Was anders, als Hungersnoth und anstekkende Seuchen? Kan dich alsdenn die Seuche nicht auch hinwerfen? Und was hilft dich alsdenn aller der Gewinn, den du von der Noth deines Nächsten gezogen hast? Wie wird dir zu Muthe werden, wenn dich dein Gewissen an die über dich zu Gott schreienden Seufzer so vieler Elenden erinnert, die du durch deine gewinnsüchtige Härte und Lieblosigkeit ausgepresset hast? Wie kan hingegen das Andenken an Nothleidende, die man aus ihrem Elend hat herausreisen helfen, o wie kan das so ein erquikkender Balsam für einen Menschen zu der Zeit werden, wenn er hülflos auf seinem Lager schmachten mus! O wie bald kan eine solche Zeit der Noth auch über dich kommen! Darum so lerne Barmherzigkeit üben, damit auch du Barmherzigkeit findest zur Zeit, wenn dir Hülfe noth seyn wird!

Denket daran, Freunde, die der Herr mit Gütern gesegnet hat! Der Nothleidende, der sich kein Brod mehr kaufen kan,

der ist jezo euer Nächster, dem ihr nach der Regel Christi zuerst zu Hülfe kommen solt. (Luc. 10, v. 29. 2c. 36. 37.) Hier habt ihr Gelegenheit, durch Wohlthun euch einen Schaz des Seegens zu samlen, der euch eine Quelle des süssesten Vergnügens durch euer ganzes Leben, eine Quelle der Erquikkung in den Stunden der lezten Noth, eine Quelle überschwänglicher Freuden am Tage Jesu Christi werden kan. Es ist doch besonders merkwürdig, daß es vornemlich Werke der Barmherzigkeit an den Elenden sind, von welchen der Weltrichter bezeugt, daß er sie am Tage des Weltgerichts vor der Versamlung aller Engel und Menschen rühmen wolle. (Matth. 25, v. 34. 2c.) „O geseegnet, tausendmal zum Genuß beseeligender Erquikkungen im Leben und im Tode, zum Empfang der reichsten Freudenerndten am Tage Jesu Christi, geseegnet sey jeder christliche Menschenfreund, der grosmüthig genug seyn kan, in diesen Zeiten der Noth sich abzubrechen, einen Gewinn fahren zu lassen, um der Steigerung des Preises der Lebensmittel so viel möglich, entgegen zu arbeiten, und den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen! „Werdet ihr nicht auch, ihr Begüterten! zu dieser Stimme so vieler tausend Armen das Amen sprechen wollen? -- Nun so gehet hin und thut desgleichen!

Wie

Wie felsenhart müssen die Herzen seyn, die durch dieses alles nicht gerührt werden! Wolt ihr es denn darauf ankommen lassen, bis die Gerichte, die wir im Anzug sehen, mit voller Macht ausbrechen? Wollet ihr nicht eher die Stimme des Herrn hören, der durch Wetterschläge, Wassergüsse, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Verschüttungen ganzer Erdstriche; der durch ein so gewaltiges Zusammenstürmen und Brausen der Elemente, euch zurufen läßt: „Siehe der Tag der Gerichte des Herrn ist nahe! Schikke dich Israel, eile, und begegne deinem Gott!" (Amos 4, v. 12.)

O so laßt uns eilen, durch rechtschaffene Bekehrung von unserer Nachläßigkeit, von unserm Kaltsinn im Gottesdienste, von unserm Eigennuz, von unserer Lieblosigkeit, von unserer Hoffart und Ueppigkeit; durch Erwekkung eines ernstlichen gemeinschaftlichen Eifers der Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschenliebe, dem Herrn zu begegnen und in die Ruthe zu fallen! Das ist das einige beste Hülfsmittel gegen die Noth der Zeiten, das sicherste Verwahrungsmittel gegen den androhenden Tag der Rache! --

Dadurch allein werden wir in den Stand gesezt werden, der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in seinen Gerichten über die Welt mit getroster

troster Glaubenszuversicht entgegen zu sehen, und auf jeden Fall einander zuzurufen: „Seyd getrost, und fürchtet euch nicht! Sehet, euer Gott der kommt zur Rache, Gott der da vergilt, der kommt und wird euch helfen! (Esaiä 35, v. 4.)

Hilf deinem Volk Herr Jesu Christ,
Und seegne, was dein Erbtheil ist,
Wart und pfleg ihr zu aller Zeit
Und heb sie hoch in Ewigkeit!

Amen!

Von den Forderungen des grosen Gesezes der Menschenliebe,

besonders in Zeiten der Noth,

über Lucä 10, v. 36. 37.

Eine Wochenpredigt,

die als ein Anhang zu einer jüngsthin gedrukten Sonntagspredigt, über die Noth der Zeiten, angesehen werden kan,

von

Albrecht Friedrich Thilo,

Dienern des Worts an der Hauptkirche zu St. Georg in Nördlingen.

Gedrukt bey C. G. Beck, 1770.

Vorrede.

Nichts, als der auf dem Tittel schon angezeigte Zusammenhang, worinnen gegenwärtige Predigt mit der lezthin gedrukten steht, mag zu meiner Rechtfertigung dienen, warum ich, auf Verlangen, jener erstern auch diese nachfolgen lasse, die so wenig, als jene, von mir selbst zum Druk bestimmet war. Kenner wissen es, wie viel in unsern Tagen dazu gehört, Predigten zum Vorschein zu bringen, die neben dem Vorrath von heutigen Mustern dieser Art, womit wir so reichlich gesegnet sind, das Licht nicht scheuen dürfen. Dis ist eine Betrachtung, welche mich, bey meinem schon vieljährigen Predigtamt, bisher immer noch zuruk

gehalten hat, neben anderwärtigen Schriften, wozu ich einen Theil meiner Nebenstunden angewendet habe, auch Predigten von mir drukken zu lassen. Aber das Verlangen in einer Gemeine legt in dieser Sache dem Prediger eine Pflicht auf, deren er alle andere Bedenklichkeiten aufzuopfern schuldig ist. Und diese Ueberzeugung allein ist es, die auch meine sonstige Bedenklichkeiten überwunden hat, ins Publicum mit der vorigen noch gegenwärtige Predigt ausgehen zu lassen, die so gar nichts Ungemeines und Ausgesuchtes enthält, aber doch Warheiten vorträgt, deren Beherzigung für unsere Zeiten besonders nöthig ist. Der Herr lege seinen Seegen darauf, und lasse uns durch die Liebe Jesu reich werden an Werken einer rechtschaffenen Menschenliebe, damit wir (Phil. 1. v. 10. 11.) erfüllet werden mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen sind, auf den Tag der grosen Erndte, auf den Tag der Erscheinung Jesu! Amen!

Ge-

Gebet.

Göttlicher Freund und Liebhaber der Menschen, unendlich liebreicher Erlößer! wie wohlthätig ist dein Gesez der Liebe, welches du zu einem Grundgeseze deines Reiches gemacht hast; dis Gebot, welches uns befiehlt, unsern Nächsten, wie uns selbst zu lieben! Wie glüklich würden deine Erlößten schon hier auf Erden werden können; wie bald würde auch der gegenwärtigen Noth der Zeiten gesteuret werden, wenn die, welche nach deinem Namen sich nennen, den wahren und gesamten Inhalt der Pflichten, welche dis dein Gesez von uns fordert, besser anerkennen und besser üben lernen wollten!

Aber ach! welch ein Beweis unsers Verderbens ist diese verkehrte Eigenliebe, die mit so vielerley Ausflüchten wider die so deutlichen Forderungen eines Gesezes sich sträubet, das du, o Gott der Liebe! schon durch deine Schöpfung in unser Herz geschrieben hast, und das du, nachdem es die Sünde darinnen ausgelöscht hat, noch weit stärker und rührender, durch das Beispiel der Liebe, die für Sünder am Kreuze starb, in die Herzen deiner Erlößten wieder hinein zu predigen suchst! --- Sende uns Herr! das Licht deines Geistes, der ein Geist der Liebe ist! Zerstreue dadurch in unsern Seelen diese Verblendungen der Eigenliebe, die sich selbst das beste Glük des Lebens raubt, indeme sie sich den Forderungen deines so wohlthätigen Gesezes zu entziehen sucht. Lehre uns die Warheit, die Nothwendigkeit den Werth und den Seegen der Pflichten, die dein Gesez der Liebe von uns fordert, so einsehen, daß unsere Lieblosigkeit dadurch recht beschämt, und unser Herz recht erwärmet werde, das alles willig und mit Freuden

zu thun, wozu du uns auch noch ausser- dem durch die gegenwärtige Noth der Zeiten so dringend auffordern lässest! Lehre uns das Glük des Wohlthuns schäzen, welches die Seelen derer, die dir, o göttlicher Menschenfreund! recht nachahmen lernen, schon hier auf Erden zu einem Genus derjenigen Freuden er- höht, welche die süssesten Freuden dei- nes eigenen Herzens, unendlich erbar- mender Jesu! sind! Seegne dazu un- sere vorhabende Betrachtung um deiner Liebe willen! Amen!

Eingang.

Die rechtschaffene Uebung der Menschen- liebe, das ist eines der nöthigsten und wirksamsten Hülfsmittel wider die Noth der Zeiten, die ich E. A. Meine in Jesu geliebte Freunde! in der leztern Predigt vor- gehalten habe. Eine Warheit, darüber nie- mand streiten wird, so lange man von der Sache nur so überhaupt und im Algemeinen redet. Auch das wird nicht leicht jemand läugnen wollen; daß alle Christen zur mög- lichsten Ausübung einer wohlthätigen hülfrei- chen Menschenliebe, vornehmlich in Zeiten der Noth, durch den Befehl ihres Erlößers aufs

allerstärkste verbunden sind. So gros aber diese Uebereinstimmung im Algemeinen ist; so viel findet sich Streit und Widerspruch, wenn es darauf ankommt, den Umfang und die Gränzen dieser Pflicht zu bestimmen, und die Anwendung davon auf einzelne Fälle zu machen. Hier ist die Eigenliebe ganz besonders fruchtbar an Erfindung solcher Ausflüchte, die man gebraucht, bald um den Sinn des Gesezes Christi zu verdrehen, bald um die unterlassene Ausübung anerkanter Liebespflichten scheinbar zu entschuldigen. Desto nöthiger wird es also, daß man sich bemühe, die Forderungen dieser Hauptpflicht des Christenthums wider jene Ausflüchte der Eigenliebe auf eine überzeugende Weise zu behaupten und festzusezen. Und dis soll der Zwek unserer vorhabenden Andacht seyn. Und damit werde ich den Schlus der Betrachtungen meiner leztern Predigt, nemlich jene algemeine Ermahnungen zur thätigen Menschenliebe, in diesen Zeiten der Noth, zur nähern Anwendung zu bringen suchen. Dis ist der Gesichtspunkt, auf welchen wir uns bey der vorhabenden Betrachtung einschränken wollen. Wir wollen unser Augenmerk nur auf solche Pflichten der Menschenliebe richten, wozu uns die dermahlige Noth der Zeiten am stärksten und dringendsten auffordert. Der Eindruk, den die leztere Sonntagspredigt durch Gottes Seegen gefunden hat, mus für mich so viel als ein Beruf zu solchen Betrachtungen seyn, welche jenem

Vor-

Vortrag zur Ergänzung und auf gewissen Seiten zur nähern Anwendung dienen können. Belebe du selbst, Herr Jesu! mit deinem Geist, dem Geist der Liebe, diese Betrachtungen, daß sie in die Herzen eindringen und fruchtbar werden zu deinem Preis und zum Seegen deiner Gemeine! Wir rufen den Herrn darum an und beten: „Vater unser, &c. &c.

Text Luc. X. v. 36. 37.

36. Welcher dünket dich, der unter diesen dreyen der Nächste sey gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? v. 37. Er sprach; der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: so gehe hin, und thue desgleichen.„

Diese abgelesene Worte sind eine Anwendung eines Gleichnisses, welches der Heiland einem Schriftgelehrten vorgetragen hatte, um ihm über die rechte Ausübung des grosen Gebots von der Liebe des Nächsten eine nähere Erklärung zu geben. „Wer ist mein Nächster, dem ich zuerst zu Hülfe kommen mus?„ Dis ist die Frage, worüber die Juden meistentheils falsche Begriffe und Vorurtheile hatten. Diese sowohl, als den Punkt:

„was bin ich meinem nothleidenden Nächsten schuldig?„ sucht hier der Heiland genauer zu bestimmen, um den Schriftgelehrten zurechtzuweisen. Es ist dies eine Zurechtweisung, die wir gebrauchen können, die wahren Forderungen des Gesezes der Liebe, in Absicht auf den Nothleidenden, gegen die gewöhnlichen Ausflüchte der Eigenliebe zu behaupten. Alle die Ausflüchte, deren sich die Eigenliebe bedienet, um ihre Widerspenstigkeit gegen die Forderungen des grosen Gesezes der Menschenliebe mit einem Schein des Rechts und der Billigkeit zu vertheidigen, lassen sich unter zwo Hauptklassen bringen. Sie betreffen entweder den Sinn des Gesezes, den wahren Inhalt und Umfang seiner Forderungen, an sich selbst betrachtet; oder nur die Anwendung des Gesezes auf einzelne Fälle. In die erste Klasse gehören demnach die falschen Auslegungen, wodurch man die Worte dieses Gesezes wider die Absicht des göttlichen Gesezgebers auszudeuten und einzuschränken sucht. In die andere Klasse aber gehören die Entschuldigungen, wodurch man von der Verbindlichkeit zu Ausübung gewisser Liebespflichten, die man überhaupt und im Algemeinen anerkent, in vorkommenden einzelnen Fällen, um vorwaltender Umstände willen, sich freyzusprechen sucht. Gegen beiderley Arten von Ausflüchten wollen wir die wahren Forderungen des Gesezes der Menschenliebe, besonders in Absicht auf die Nothleidenden, zu ver-

vertheidigen, und, so weit es dazu nöthig ist, ins Licht zu sezen suchen. Wir nehmen daher aus den Worten unsers Textes Gelegenheit, mit einander zu betrachten

Die wahren Forderungen des grosen Gesezes der Menschenliebe, vornehmlich in Zeiten der Noth.

Zuerst wollen wir uns bemühen, den wahren Sinn und Umfang der Forderungen dieses Gesezes wieder gewisse Misdeutungen und widerrechtliche Einschränkungen zu behaupten. Und dann wollen wir

Zum andern auch die gewöhnlichsten Entschuldigungen beleuchten, womit sich die Eigenliebe in einzelnen Fällen von der Verbindlichkeit zu Ausübung anerkanter Liebespflichten gegen den nothleidenden Nächsten loszusprechen sucht.

Herr Jesu!
Lehr mich an andern üben,
Was du an mir gethan;
Und meinen Nächsten lieben,
So viel ich immer kan,
Ohn Eigennuz und Heuchelschein,
Und wie du mirs erwiesen,
Aus reiner Lieb allein! Amen.

Erster Theil.

So laßt uns denn m. G. zuvorderst den wahren Sinn dieses Gesezes der Menschenliebe und den Umfang seiner Forderungen richtig zu bestimmen suchen, um damit gewisse sehr gewöhnliche Auslegungen abzuweisen, womit die Eigenliebe dasselbe zu verdrehen und einzuschränken pflegt. Alles kommt dabey auf eine richtige Entscheidung dieser zwo Fragen an: 1) „Wer ist mein Nächster?„ 2) „Wie viel wird dadurch von mir gefordert, wenn mir befohlen wird, daß ich denselben, wie mich selbst, lieben soll?„ Auf beide Fragen hat die Eigenliebe der Menschen solche Antworten erfunden, welche die wohlthätige Absichten dieses Gesezes verrükken, und den Sinn desselben alzusehr einschränken. Doch zeigt sich dieses am meisten bey der Beantwortung der ersten Frage, auf die wir auch vorzüglich unser Augenmerk hier richten wollen, nemlich der Frage: „Wer ist dann mein Nächster, dem ich zuvörderst zu Hülfe kommen soll?„ Und da ist man es gewohnt, die ganze Entscheidung der Sache blos nach der Nähe gewisser Verbindungen zu bestimmen, in welchen man mit andern Menschen steht. Es gibt Verbindungen des Blutes und der Anverwandtschaft. Daher bilden sich so viele ein, das Gebot der Liebe des Nächsten erfüllt zu haben, wenn sie für das Glük ihrer Kinder und ihrer gesamten Familie mit möglichstem

Eifer

Eifer besorgt sind. Es gibt Verbindungen der Freundschaft, die nicht sowohl auf Banden des Blutes, als entweder auf gewissen sympathetischen Zuneigungen des Gemüths, oder auf erwiesenen Diensten, Gefälligkeiten, Wohlthaten, beruhen. Sind mir denn nicht, denkt man daher, Freunde von dieser Art, wenigstens nach meinen nächsten Blutsverwandten, die Nächsten geworden, die ich also auch, in allen Arten von Liebeserweisungen, allemahl jeden andern Menschen vorziehen muß? Und wenn man denn nun nach diesen bisher angeführten Regeln sich richtet; ist es nicht wahr? da denkt man in seinem Herzen sich seegnen und sprechen zu dürfen: „Ich habe alles gethan, was das Gebot der Nächstenliebe von mir fordern kan. Denn nicht nur meine Blutsverwandte, sondern auch meine übrige Freunde, und alle, die mir Wohlthaten, Dienste, Gefälligkeiten erwiesen haben, müssen mir es nachsagen, daß ich nicht unterlasse, ihnen nach dem Maase der Verbindung, in der ich mit ihnen stehe, so viel wieder zu Liebe zu thun, als ich kan.„ -- Und o wolte Gott, daß es in unserer heutigen Welt nur mehrere solche Menschen gäbe, denen man eine genaue Beobachtung jener Regeln nachrühmen könte! Wolte Gott, daß es nur nicht so gewöhnlich wäre, selbst unter den nächsten Blutsverwandten Todtfeindschaften anzutreffen! Wolte Gott, daß keine schlechtere Regel, als die bisher genannten,

Mode

Mode wäre, um darnach zu bestimmen, was für Menschen man allemahl für seine Nächsten ansehen solle, denen man am ersten und am meisten helfen, geben, opfern, zu Dienst und zu Gefallen stehen müsse. Aber wer weiß es nicht, was das für eine Art von Verbindung ist, die bey Entscheidung der Frage: „Wer ist mein Nächster?„ nach dem gemeinen Weltlauf den meisten Ausschlag zu geben pflegt? Wer weiß es nicht, wie weit in dieser Absicht alle Verbindungen der Erkenntlichkeit für empfangene Dienste und Wohlthaten, ja wohl selbst die Bande des Blutes, derjenigen Verbindung, die ein gegenwärtiges Interesse macht, nachstehen müssen? „Wie viel kan mir dieser und jener Mensch vorjezo nuzen oder schaden?„ Ist es nicht wahr? dis ist die Frage, die man fast immer zum Grunde der Entscheidung legt, wenn man ausmachen will, wie weit uns der eine Mensch näher als ein anderer angehe. Daraus vornemlich ist es in der Welt Mode, die Regel zu nehmen, nach welcher nicht nur in blosen Liebes- und Gefälligkeitserweisungen, sondern auch selbst in Sachen der Religion und Gerechtigkeit, die Auswahl der Personen bestimmt wird, denen man zunächst und vor allen andern zu Befriedigung ihres Verlangens entgegeneilen müsse. Daher kommt es eben, daß auf die Reichen, die Mächtigen, die Glüklichen alles zulauft, daß jeder sich so gern an sie anhängen und ihnen der Nächste

seyn will. Eben daher komt es aber auch, daß, so bald einen Menschen von dieser Gattung sein voriges Glük verlaßt, alles, was sich vorher ihm zugedrungen hatte, so geschwinde zusammenschreiet, „Was gehet der mich an?„ So pflegt der Eigennuz die ganze Uebung der Nächstenliebe in ein Gewerbe zu verwandeln, wobey alles nach der Regel geht: „So viel du giebst, so viel du einträgst, so viel und nicht weiter giltst du; so weit bist du mein Nächster.„

Sehet hier, meine Freunde! die Quelle der verschiedenen Urtheile der Menschen über die Frage: Wer ist mein Nächster? Woraus soll ich in vorkommenden Fällen zuverläßig entscheiden, wem ich zuvörderst zu Dienst und Hülfe kommen solle?„ Zwar stimmt die gewöhnliche Denkungsart darinnen meistens überein, daß man die Nähe der Verbindungen zum Grund der Entscheidung legen solle. „Je näher, sagt man, die Verbindung ist, in welcher du mit einem Menschen stehest; desto mehr must du ihm auch in Diensts- und Hülfserweisungen vor andern einen Vorzug angedeihen lassen.„ Das läßt sich nun im Algemeinen so ganz gut hören. Aber wieviel Anstand findet sich oft, wenn es zur Anwendung auf einzelne Fälle kommt. Es gibt Verbindungen der Anverwandtschaft, Verbindungen der Freundschaft und der empfangenen Wohlthaten, Verbindungen durch das Interesse des zeitlichen Glükkes. Nun kan oft der Fall kommen,

daß

daß mehrere Menschen, unter denen der eine in dieser, der andere in einer andern Art der angezeigten Verbindungen mit uns stehet, gewisse Dienste von uns zu einer Zeit verlangen, da wir nicht im Stande sind, mehr als einem zu dienen Es wird vorausgesezt, daß die Rede nicht ist von Schuldigkeiten, welche die Gerechtigkeit fordert, Denn da weis man es wohl, daß gar keine Rukſicht auf Privatverbindungen statt finden darf. Wir reden hier nur von blosen Liebes- und Gefälligkeitsdiensten. Und da kan es eine schwere Frage werden: „Welcher Verbindung soll ich in vorfallenden Umständen den Vorzug einräumen? Nach welcher soll ich mich zuerst oder am meisten bestimmen? Soll ich in dergleichen Fällen den Anverwandten oder den Freund, von dem ich vormahls Dienste und Wohlthaten empfangen habe; oder den, von welchem mein zeitliches Glük dermahlen am meisten abhangt, den andern vorziehen? „ -- Freilich ist es bekant genug, und wir haben es schon bemerkt, was das für eine Entscheidungsregel ist, welche hier die gemeine Weltpraxis anweißt. Man weis es, daß nach derselben die Rukſicht auf ein gegenwärtiges Interesse in allen solchen Fällen allemahl den Ausschlag gibt. Wem ist es aber auch unbekant, daß eben daher der so sehr herrschende Geist des Eigennuzes und der Lieblosigkeit kommt, der so viel Feindschaften und Zerrüttungen in der menschlichen Geselschaft anrichtet? -- Soll nun etwa die

blose

blose Rukſicht auf Verwandtſchaft und auf empfangene Freundſchaftsdienſte in ſolchen Fällen überall das Vorzugsrecht entſcheiden? Die Erfahrung lehret ja wohl, was für Partheiengeiſt und Familienhaß unter den Gliedern einer bürgerlichen Geſelſchaft durch eine ſolche Art des Verfahrens entzündet wird. Und -- überhaupt von der Sache zu reden -- wie viel Menſchen würde man ſchlechterdings zu Grunde gehen laſſen müſſen, wenn man ſich für berechtigt halten wolte, unter dem Namen des von Gott uns anbefohlnen Nächſten niemand anders, als nur ſolche Menſchen zu verſtehen, für welche entweder Verwandtſchaft oder Freundſchaft oder ein anderes Intereſſe bey uns ſpricht? Iſt es möglich, zu glauben, daß dis Gebot des algemeinen Vaters der Menſchen eine Bedeutung haben könne, die mit dem Zwekke der algemeinen Geſelſchaft, wozu der Schöpfer die Menſchen alle mit einander beſtimmt hat, durchaus nicht beſtehen kan? Man ſieht alſo wohl, daß man von dem wahren Sinn des göttlichen Gebots abweicht, wenn man, bey Entſcheidung der Frage: wer iſt mein Nächſter? überall auf weiter nichts, als auf eine gewiſſe Nähe der Verbindungen, worinnen man mit Andern ſteht, ſein Augenmerk richten will.

„Wie nun? dürfte vielleicht mancher hier denken. Was ſoll da herauskommen? Will man denn auch ſogar den Verbindungen des

Blutes, der Freundschaft und der Dankbarkeit ihre Vorrechte streitig machen? Sagt denn nicht ein Apostel Jesu: So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Heide. (1 Tim. 5, v. 8.) Heißt das nicht deutlich genug erklärt, wer diejenigen seyen, die wir überall als die Nächsten anzusehen haben, an denen wir unsere Liebe und Vorsorge beweisen sollen? Wie kan man sich nun unterstehen, auf Erklärungen zu denken, wodurch denen, welche die Natur und unser Zustand in der Welt zu den Unserigen gemacht hat, diese Vorrechte eingeschränkt werden, die ihnen nicht nur das Gesez der Natur, sondern auch der Befehl der heiligen Schrift so ausdrüklich zuspricht? „ -- Das sey ferne von uns, meine Freunde! Nein! das wollen wir im geringsten nicht. Allerdings müssen unsere Verwandte, Freunde, Wohlthäter, und alle, die unser äusserlicher Zustand in der Welt in eine nähere Verbindung mit uns gesezt hat, allemahl auch an unsern Liebes- und Dienstserweisungen in gehöriger Art einen stärkern Antheil, als andere Menschen, haben.

Wir läugnen also gar nicht; daß bey der Frage: „wem soll ich zuerst dienen und helfen?„ ordentlicher Weise auf jene Verbindungen allemahl ein vorzüglicher Bedacht genommen werden müsse. Nur haben wir gesagt, daß diese Rukſicht nicht überall in allen

Fällen

Fällen der einzige Entscheidungsgrund in dieser Sache seyn könne. Es giebt ausserordentliche Fälle, in welchen eine algemeinere und höhere Pflicht gegen die menschliche Natur unsere erste schleunigste und thätigste Hülfe auch da auffordert, wo jene Verbindungen gar nicht in Anschlag kommen können oder dürfen. Es gibt demnach ausser jener Ruksicht noch eine andere, die hier in Betrachtung kommen muß, wenn man in jeden vorkommenden Fällen, nach dem wahren Sinn des göttlichen Gesezes zuverläßig bestimmen will; — wer unser Nächster sey. Und das ist die wichtige Warheit, worauf uns der Unterricht Jesu in unserm Texte so lehrreich hinweißt.

Die Worte unsers Textes sind ein Stük aus einer merkwürdigen Unterredung Jesu mit einem jüdischen Schriftgelehrten. Dieser Mensch scheinet voll stolzer Einbildung auf seine guten Werke, auf seinen Eifer in Beobachtung des Mosaischen Gesezes gewesen zu seyn. Allem Ansehen nach mag es diesen eingebildeten Werkheiligen verdrossen haben, daß Jesus zu eben der Zeit zu seinen Jüngern (v. 23.) gesagt hatte: „Seelig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet!„ -- Ich bin, so dachte er ohne Zweifel in seinem Herzen, ich bin doch noch viel besser, ich habe weit mehr Gutes gethan, als diese schlechten einfältigen Galliläer da, welche dieser Jesus von

Nazareth so vorzüglich seelig preißt. In diesen Aufwallungen eines geheimen neidischen Stolzes, unternimmt er es, Jesum, wie (v. 25.) gesagt wird, zu versuchen, und fragt ihn: „Nun was muß denn ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?„ Der göttlich weise Erlöser antwortet diesem Menschen nach dem Zustand seines Herzens, so wie es zur beschämenden Zurechtweisung desselben am dienlichsten war. „Weil denn, will er ihm sagen, nach deiner Meinung, bey dieser Sache alles nur auf das Thun ankommt; weil du die Seeligkeit blos durch eigenes Thun der Werke des Gesezes erlangen willst; so wirst du, als ein Schriftgelehrter, von selbst schon wissen, was das Gesez dir vorschreibt. Ich frage dich also nur: (v. 26.) „Wie stehet im Gesez geschrieben? Wie liesest du?„ Der Schriftgelehrte nennt hierauf das größte unter allen Geboten, welches der Hauptinhalt des ganzen Gesezes ist. „Du sollst lieben, spricht er, (v. 27.) Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten als dich selbst.„ Jesus billigt diese Antwort in Beziehung auf den Sinn, in welchem gefragt worden war. „Du hast recht geantwortet, spricht er; (v. 28.) Thue das, denke nicht, daß du es schon gethan habest oder thun könnest; versuche es aber nur, und strenge alle deine Kräfte dran! Wenn du im Stande bist, das alles

vollkom-

vollkommen zu thun; so wirst du leben.„ Der Schriftgelehrte verstund den beschämenden Sinn dieser Antwort. Er will also dagegen (v. 29.) sich selbst rechtfertigen. Er will behaupten, daß er auf seiner Seiten nichts ermangeln lasse, um diesen Forderungen des Gesezes ein Genüge zu thun. In dieser Absicht fragt er, „Wer ist denn mein Nächster?„ Man muß hier bemerken, daß dieser Mensch, nach dem herrschenden Begrif der Juden, der noch immer der gewöhnlichste Begrif der Menschen ist, für seinen Nächsten niemand anders, als nur denjenigen erkennen wollte, der durch nähere Bande der Verwandtschaft, Freundschaft, National- und Glaubensgemeinschaft, mit ihm verbunden war. Ohne Zweifel wollte er also mit dieser Frage so viel bedeuten: „Unter denen, die ich für meine Nächsten anzusehen, durch das Recht der nähern Verbindungen, wirklich verpflichtet bin, wird wohl niemand auftretten und mir Schuld geben können, daß ich ihm diejenige Liebe nicht erweise, die ich ihm nach dem Gesez zu erweisen schuldig bin. Wer wird denn nun der Nächste seyn, an dem ich noch mehr zu thun schuldig seyn soll, als ich wirklich thue? Wer ist denn mein Nächster?„

Darauf antwortet nun Jesus (v. 30. ꝛc.) mit Erzählung der Geschichte eines Unglüklichen, der unter die Mörder gefallen war, die ihn ausgezogen, geschlagen, und halb todt liegen lassen.

lassen. Zween Unbarmherzige giengen vor diesem Elenden vorüber. Ein Priester und ein Levit liesen diesen Halbtodten, ohne durch sein mit dem Tode ringendes Winseln gerührt zu werden, in seinem Blute liegen. Und doch waren das Leute, auf deren Beistand der unglükliche unter die Mörder gefallene Jude, theils wegen seiner National- und Glaubensverwandtschaft mit ihnen, theils vornemlich wegen ihres Amts und Standes, den stärksten und nächsten Anspruch zu machen, das Recht hatte. Leute, von denen er am ersten fordern konnte, daß sie ihn als ihren Nächsten ansehen und ihm helfen sollten. -- Nun kommt aber ein Samariter; einer von den Menschen, welche die Juden als die ärgsten Kezzer zu hassen und zu verfluchen gewohnt waren. Dieser hätte denken können: „Was geht mich dieser Mensch an, der ohne Zweifel ein Jude ist?„ Aber nein! Er fühlt die Rechte der nothleidenden Menschheit. Er fühlt sich von der göttlichen Vorsehung, die ihn gerade zu der Zeit auf diesen Weg geführt hat, berufen dazu, diesem Halbtodten seine hülfreiche Hand zu bieten. Gerührt und durchdrungen von Empfindungen des Mitleids über dem Anblik einer so jämmerlich mißhandelten Menschheit, entbrennt ihm sein Herz, und macht ihn voll Eifers und unermüdeter Geschäftigkeit, alles, was ihm nur möglich war, zu thun, um dem Tode dis unglükliche Schlachtopfer zu entreisen. Er sieht es, wie gefähr-

gefährlich der Ort ist, wo er sich befindet. Und doch wagt er es, von seinem Thier herabzusteigen, um sich mit der Sorge für die Rettung eines Menschen aufzuhalten, mit dem es schon so weit gekommen war, daß es kaum mehr möglich schien, mit Anwendung aller auch noch so groser Sorgfalt ihn mit dem Leben noch davonzubringen. Er geht zu ihm hin; untersucht nicht lange, wer der Unglükliche sey; nein! er eilt zu helfen; verbindet ihm seine Wunden; gießt Oel und Wein in dieselben. Noch nicht genug: er hebt den Elenden auf sein Thier, geht als sein Schuzengel neben ihm her; macht sich nichts daraus, daß seine Reise dadurch verzögert wird; bringt ihn mit so vieler Mühe, Beschwerlichkeit und Zeitversäumnis in die Herberge; pfleget allda selbsten seiner; bezahlt dem Wirth für den Verunglükten nicht nur den schon auf ihn gemachten Aufwand, sondern sorgt auch völlig für desselben zukünftige Nothdurft.

Und nun macht Jesus von dieser Geschichte die Anwendung, um deren willen er sie vorgetragen hatte. Er bahnt sich dazu den Weg durch die Frage: (v. 36.) „welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste gewesen sey dem, der unter die Mörder gefallen war?„ Er fragt nicht: „Welchem unter den dreien war der unter die Mörder gefallene der Nächste?„ Sondern er fraget: „Welcher unter den dreien war jenem, der un-

ter die Mörder gefallen war, der Nächste?„ Freilich waren dem unglüklichen Juden der jüdische Priester und Levite nach allen Verhältnissen näher, als der Samariter. Und auf jener ihren Beistand hatte auch der nothleidende Jude einen desto stärkern und dringendern Anspruch; je mehr die Juden gewohnt waren, das göttliche Gebot von der Liebe des Nächsten blos auf ihre Brüder, auf ihre Bluts- und Glaubensverwandten einzuschränken. „Hat denn nun aber, (dis ist der Punkt, worauf Jesus den Schriftgelehrten vornehmlich aufmerksam machen will,) hat dann nun dieser Begrif vom Nächstenrecht dem in seinem Blute hülflos winselnden Juden von jenem Priester und Leviten, auch nur den geringsten Beistand verschaffen können? Hat er sie dahin vermögen können, sich nach einem in der äussersten Noth zapplenden Bruder auch nur umzusehen? -- Welcher unter diesen dreien ist nun dem nothleidenden Juden, durch thätige Zunahung, sein Nächster geworden?„ -- Und hier drang die Macht der Warheit dem Schriftgelehrten das Bekentnis ab: (v. 38.) „der ist es worden, der die Barmherzigkeit an ihm that.„ Recht! sagt Jesus hierauf. Nun so gehe hin, und thue desgleichen!

Wie reich an wichtigen Warheiten und Erinnerungen sind diese wenige Worte! Lerne daraus, -- dis ist die Lektion, die der Heiland hier dem Schriftgelehrten und zugleich

damit uns allen giebt, -- Lerne hieraus, daß es eine falsche Auslegung des göttlichen Gebots von der Liebe des Nächsten ist, wenn man niemand anders als Verwandte und durch anderwärtige engere Bande mit uns verbundene Menschen unter dem Namen des Nächsten verstehen, und alle Uebung der Menschenliebe blos nach dem Grade dieser Verbindungen bestimmen will. Siehe an dem Verhalten dieses Priesters und Leviten, zu was für einem Grad von Unempfindlichkeit gegen das Geschrey der nothleidenden Menschheit eine solche partheiische Denkungsart das Herz des Menschen verhärten kan! Und dann wird es der Mensch gewohnt werden, auch selbst gegen die dringendsten Aufforderungen der Bruderliebe, so wie der Priester und Levit in dieser Geschichte, ganz fühllos zu werden. -- Du lobst, -- dis ist der weitere Inhalt der Erinnerung Jesu an den Schriftgelehrten -- du lobst die That des Samariters, der durch die grosmüthigste Beeiferung, einem Nothleidenden zu helfen, das alles, was man nur immer dem nächsten Blutsfreund zu Liebe thun kan, an einem ihm ganz fremden Menschen that; noch mehr, -- an einem, wie er bald erfahren mußte, zu dem gegen ihn feindseeligsten Volke gehörigen Menschen; an einem Juden aus Jerusalem, that. Dadurch wirst du ja genöthigt, zu gestehen; daß ihr Juden verbunden seyd, in gleichen Umständen, auch gleiche Liebe selbst einem Samariter,

ter, mithin jedem Menschen, er sey wer er wolle, zu erweisen. Erkenne also daraus, daß es Fälle geben kan, in welchen du eben so wenig, als der barmherzige Samariter gethan, erst lange fragen und untersuchen darfst; ob und wie weit der Mensch, zu dessen Hülfe du aufgefordert wirst, dich etwas angehe, oder nicht? Das sind die Fälle einer dringenden Noth; Fälle, da der Hülfsbedürftige würde umkommen oder ins äusserste Elend versinken müssen, wenn er warten solte, bis sein Verwandter, sein Freund und Bekanter, ihm zu helfen, herbey käme. Wenn du nun um deinen Beistand in einer solchen Noth zu einer Zeit angerufen wirst, da es dir am Vermögen nicht mangelt, Hülfe oder doch Erleichterung zu verschaffen; so bist du von Gott selbst dazu berufen, bey dem Nothleidenden die Stelle seines abwesenden Blutsfreunds zu ersezen. Der ist alsdenn dein Nächster, dem du zu allervorderst zu Hülfe eilen must. In solchen Umständen darfst du ihn so wenig, als es der Samariter bey dem unter die Mörder gefallenen gethan, blos auf Andere hin verweisen. Auch darfst du dich nicht mit dem Vorwand aufhalten: „wer weis; ob das, was ich hier thun kan, viel wird nuzen und helfen können?„ Thue du nur redlich das Deine, soviel du thun kanst, und überlasse den Erfolg dem Herrn, der dir eben dadurch, daß er dich dem Elenden in seiner Noth zugeführet, das grose Amt anbefohlen hat, ein Werkzeug seiner Vorsehung, zu Rettung eines Menschen

aus dem Verderben, zu werden! Siehe! so hat es der Samariter gemacht. Dein Herz und Gewissen hat dich gedrungen, die erhabene, die göttliche Schönheit und Vortreflichkeit einer solchen That zu fühlen und zu gestehen, wodurch ein Samariter der Nächste eines Juden aus Jerusalem geworden ist. Nun so gehe dann hin, und thue desgleichen!„

Sehet hier, meine Freunde! aus dem Munde Jesu selbst die deutlichste Erklärung hierüber, was das für Hauptpunkte sind, die bey der Entscheidung der Frage: wer ist mein Nächster? zuvörderst in Betrachtung kommen müssen. Es ist die Beschaffenheit der Noth, darinnen ich einen Menschen erblikke, und die Beschaffenheit des Vermögens, das ich zu der Zeit habe, ihm wirkliche Hülfe zu leisten. Und so wird denn dis die Hauptregel seyn: „Je mehr ein Mensch, den die göttliche Vorsehung in seiner Noth dir zuführt, deiner Hülfe bedürftig ist, je weniger er derselben entbehren kan, je mehr du zu eben der Zeit Vermögen und Gelegenheit hast, ihm zu helfen; desto mehr bist du verbunden, denselben nun für deinen Nächsten anzusehen; er mag im übrigen mit dir in anderwärtiger Verbindung stehen oder nicht.„

Wenn diese Regel vorausgesezt und in allen Fällen zum Grunde gelegt wird; als-

denn erst können und müssen die besondern Verhältnisse und Verbindungen, wodurch uns gewisse Menschen näher als andere sind, in gehörige Betrachtung gezogen werden. Wenn wir uns also in der traurigen Nothwendigkeit befinden, unter mehrern Elenden, unter denen der eine unserer Hülfe nicht viel weniger als der andere bedarf, eine Wahl zu treffen; so ist es freilich der natürlichen Gerechtigkeit gemäs, den Blutsverwandten, den vormahligen Wohlthäter, den Freund und Bekanten, den Mitbürger, den Glaubensgenossen, 2c. allemahl den andern vorzuziehen, die uns so nahe nicht angehen. -- Und überhaupt findet diese Vorzugsregel in ordentlichen Fällen überall Plaz, so lange noch blos von gewöhnlichen Bedürfnissen die Rede ist. Auch die heil. Schrift bestättigt ausdrüklich dieselbe durch den deutlichen Unterschied, den sie zwischen der Bruderliebe und der gemeinen Liebe (2 Petri 1. v. 7.) macht. Ebendahin weißt uns auch Paulus, wenn er (Gal. VI. v. 10.) ermahnt: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen! -- Aber in ausserordentlichen Fällen einer dringenden Noth, in Fällen, wo der Nothleidende ohne unsere Hülfe allem Ansehen nach würde zu Grunde gehen müssen, -- da mus jene Regel den höhern und algemeinern Pflichten gegen die menschliche Natur, weichen. Da mus ich einen solchen Hülfsbedürftigen für meinen Allernächsten erkennen.

Da mus ich, mit Zurüksezung aller andern Betrachtungen, eilen, um zu dessen Rettung so viel zu thun, als mir möglich ist.

Dis ist es also, was uns die deutliche Entscheidung Jesu in unserm Texte lehrt; eine Vorschrift, die in dem eigenen Beispiel des göttlichen Menschenfreundes die schönste Erläuterung findet. Man denke nur an die Gelegenheiten, bey welchen Jesus seine Wunderwerke verrichtet hat. Hat er denn seine göttliche Wunderkraft jemahls dazu angewendet, um den Grosen, den Reichen und Mächtigen des Volks ihre Wünsche zu befriedigen, oder um die Gesunden, die Starken, die Menschen, die sich selbst helfen konten, der Mühe des Arbeitens und des Gebrauchs vorhandener natürlicher Hülfsmittel in ihren mannichfaltigen Angelegenheiten, Nöthen, Bedürfnissen, zu überheben? Nein! Nur die Krüppel, die Lahmen, die Gichtbrüchigen, die Blinden, die Stummen, die Aussäzigen, die Besessenen, etc. kurz, diese Elenden, die sich in einem Zustand der äussersten Noth und Hülflosigkeit befanden; -- nur das waren die Leute, denen er mit seinen wohlthätigen Wundern am meisten und zuvorderst zu Hülfe kam. Diese suchte er allenthalben auf; diesen eilte er überall entgegen. Wenn der entzükte Petrus dort auf dem Verklärungsberge Hütten bauen will; so eilt der verherrlichte Jesus, um von da bald wieder ins Thal des Elends hinab zu kommen, wo er wußte, daß

man

man ihm den folgenden Tag einen vom Teufel jämmerlich geplagten Menschen, dem seine Jünger nicht helfen konten, zuführen würde. (Luc. IX. v. 33. 37. rc.) Selbst durch die grausamste Mishandlungen, die er bey seiner Gefangennehmung im Garten erfahren mußte, lies er sich nicht abhalten, einem nothleidenden Feinde schleunig und auf der Stelle gleich zu Hülfe zu kommen, und dem Knecht des Hohenpriesters (Joh. XVIII. v. 10.) wunderthätig sein Ohr zu heilen, welches demselben, bey jenem mörderischen Angrif auf Jesum und seine Jünger, abgehauen worden war. -- So genau hat sich der gröste Menschenfreund, selbst in seinen Wunderthaten, nach der Regel gerichtet, die er uns in unserm Text, zur Erklärung des Gebots von der Nächstenliebe, und zu richtiger Bestimmung, wer unser Nächster sey, als ein Grundgesez anweißt.

Und ist dis nicht selbst ein Gesez der Natur? Das Gefühl des Mitleidens beym Anblik eines fremden Elends ist ia ein Naturgefühl, woraus allemahl ein demselben gemäser Trieb zum helfen entsteht. Nun lehrt die Erfahrung, daß in Menschen, welche die Menschlichkeit noch nicht ausgezogen haben, jene natürliche Empfindung des Mitleids allemahl nach dem Maase stärker und thätiger wird, als die Noth, in welcher sie den Nebenmenschen erblikken, gröser und dringender ist. Sehet hier ein in die Natur unserer Empfindungen

dungen vom Schöpfer selbst eingeprägtes Gesez, welches uns, so lange wir unsere Natur durch verkehrte Gewohnheiten noch nicht verhärtet haben, allemahl aufs deutlichste sagen wird; wer unser Nächster sey. -- Man siehet daher auch, daß die Menschen nach dieser Regel in allen den Fällen handeln, wo der blose lautere unverfälschte Naturtrieb wirkt. Man denke nur an die Art, wie die Mutterliebe ihre Sorgfalt unter mehrern Kindern vertheilt. Ob sie ihr schon alle gleich nahe am Herzen liegen; so wird sie sich doch vor allen andern des kranken Kindes mit der vorzüglichsten Sorgfalt und Zärtlichkeit annehmen. Wenn aber die Kinder alle gesund sind; so wird diesen Vorzug allemahl das kleinste Kind zu geniesen haben. -- Nun stammen aber ja die Menschen, bey aller noch so groser Verschiedenheit ihres äusserlichen Zustandes in der Welt, ursprünglich alle aus einem Blut. (Act. XVII. v. 26.) Sie sind zulezt alle miteinander Kinder eines Vaters und einer Mutter. Daher haben sie auch alle mit dem Blute derselben die Schuldigkeit geerbt, das Gebot der Nächstenliebe gegen alle ihre Nebenmenschen nach der Regel auszuüben, welche in dis allen gemeinschaftliche Blut ihrer Stameltern durch den Naturtrieb vom Schöpfer gleichsam hineingeschrieben worden. Sehet hieraus, wie vollkommen das Gesez der Natur auf allen Seiten mit jenem Ausspruch Jesu in unserm Text zusammenstimt; „daß wir den am meisten

für

für unsern Nächsten anzusehen haben, der unserer Hülfe am allermeisten bedarf.„

Es versteht sich aber freilich, daß es uns zu eben derselben Zeit auch nicht am Vermögen zu helfen, wenigstens nicht gänzlich, mangle. Dann die Beschaffenheit dieses Vermögens ist der zweite Punkt, der nebst jenem ersten und wesentlichsten, nemlich der Beschaffenheit der Noth, hier allerdings auch in Betrachtung kommen mus. Das darf man aber nicht so verstehen, als wenn ein geringerer Grad des Vermögens, dem Nothleidenden in vorkommendem Fall zu helfen, uns von aller Verbindlichkeit dazu völlig frey machte. Nein! die Entschuldigung, daß andere besser im Stande seyen, die nöthige Hülfe zu verschaffen, gibt uns kein Recht, den Elenden, der unsern Beistand anfleht, ganz und gar von uns abzuweisen. In dem Fall einer dringenden Noth kan sonst nichts als ein gänzliches Unvermögen ein solches Abweisen entschuldigen. Ausserdem heißt es: „Thue du so viel du kanst, und was du nicht selbst zu thun, im Stande bist, das suche durch andere zu bewerkstelligen!„ Nur so viel ist gewis; daß ein höherer Grad des Vermögens zu helfen auch die Verbindlichkeit dazu um so viel stärker macht. Daraus fließt die Regel: „Je mehr du zu der Zeit, da du zur Hülfe eines Nothleidenden aufgefordert wirst, Mittel und Gelegenheiten dazu in Händen hast, je

weniger

weniger dich eine solche Sache kostet; desto näher geht dieser Elende dich an; desto mehr ist er von Gott an dich gewiesen; desto stärker hat er auf dich das Nächstenrecht.„

Das wird nun, wie ich denke, genug seyn, m. F. um den wahren Sinn des göttlichen Gebots von der Nächstenliebe gegen falsche Mißdeutungen zu retten. Wem es um die rechte Erkenntnis und Uebung seiner Pflicht ein wahrer Ernst ist, dem werden die angegebene Regeln an sich selbst deutlich und zureichend genug seyn, um in vorkommenden Fällen allemahl richtig und zuverläßig bestimmen zu können, wer unser Nächster sey. Vielleicht aber wünschet ihr eine noch nähere Anwendung dieser Begriffe, besonders auf den dermahligen Zustand unserer Zeiten, zu hören.

Da es nun hier auf Beantwortung gewisser Einwürfe und Schwierigkeiten, die eine Hauptgattung der gewöhnlichen Ausflüchte ausmachen, ankommen wird; so wollen wir die nähere Anwendung der bisher gegebenen Begriffe vom Nächsten und der algemeinen Forderungen dieses Gesezes, auf Zeiten der Noth, alsogleich mit dem zweiten Theil unserer Betrachtung verbinden, in welchem die scheinbarsten und gemeinsten Entschuldigungen wider diese Pflicht genauer beleuchtet werden sollen.

Zweiter Theil.

„Wie wird man denn nun, so höre ich manche fragen, wie wird man, bey gegenwär-

tigen so nothvollen Zeiten zurecht kommen, wenn man nach den bisher angegebenen Begriffen überall genau sich richten soll? Das Geschrey über Noth und Elend ist ja gar zu gemein und gar zu heftig geworden. Wie kan ich nun unter so vielen, die mir ihre Noth klagen, unter so vielen nach Hülfe schreienden, unter welchen oft ein jeder der Nothleidendste und Hülfsbedürftigste seyn will, wie kan ich da den, der es wahrhaftig ist, in jeden Fällen sicher und zuverläßig genug von andern alsogleich unterscheiden? Und wenn denn hievon die Entscheidung der Frage: wer in vorkommendem Fall mein Nächster sey? hauptsächlich abhangen soll; wie werde ich im Stande seyn, nach einer solchen Regel das Gebot der Nächstenliebe in solchen Zeiten allemal auszuüben?„

O wenn doch nur ein solcher Einwurf mehr im Ernste und aus wirklichem Verlangen nach einer nähern Bestimmung des wahren Begrifs vom Nächsten, als in der blosen Absicht gemacht würde, die Forderungen des Gebots von der Nächstenliebe mit gutem Schein von sich abzuweisen! Welcher Vernünftige weiß es denn nicht, daß man von der Gröse der Noth eines Menschen eben nicht blos aus dem Geklag und Geschrey, das er selbst davon macht, urtheilen dürfe? Die größte Noth ist gemeiniglich nicht diejenige, die am meisten schreit. Der Hülfsbedürftigste und Mitleidenswürdigste unter mehrern Elenden ist nicht leicht derjenige, der über sein Elend am stärk-

sten

sten und erbärmlichsten jammert. Augenschein und Prüfung wird den, welchem es im rechten Ernst darum zu thun ist, die Sache schon unterscheiden lehren. O wenn diese Frage, die man so oft nur zur Ausflucht braucht, die Frage: „wie soll ich in diesem Punkt, bey dermahligen Zeiten, die Warheit von dem Scheine in jedem Fall sicher genug unterscheiden?„ O wenn sie bey dir, mein Freund! der du sie vorbringst, aus keiner andern Quelle, als aus einer wahren Bekümmernis um die beste und pflichtmäsigste Ausübung der Nächstenliebe, herkommt: O so darf ich dich sicher auf die Entscheidung verweisen, die dir in vorkommenden Fällen, nach angestellter redlicher Prüfung, dein eigenes menschenfreundliches Herz geben wird. Das wird dich alsdenn so leicht nicht irre führen. Denn es geschicht doch gewiß nicht von ohngefähr, wenn dir zu der Zeit, da du ihm helfen kanst, ein Elender aufstößt, dessen Zustand dir vorzüglich hülfsbedürftig und dringend in die Augen und ans Herze fällt. Wenn es die Hand der unendlich weisen und gütigen Vorsehung ist, durch welche unter so unzählichen Millionen Vögeln, die nicht säen, noch erndten, noch in die Scheune sammlen, (Matth. 6, v. 26.) ein jeglicher angewiesen wird, die für ihn angemessenste Nahrung zu finden; und das oft auf Feldern, wo in einer weiten Strekke nur etwas Weniges von der Art in einem ganz unmerklichen Winkel verborgen liegt: O so

 hast

hast du, vermöge des Schlusses, den dein Heiland in der angeführten Stelle (v. 26.) dich machen heißt, noch weit mehr Ursache, zu glauben; daß es eben diese Hand des allgütigen Vaters und Versorgers der Menschen sey, durch deren besondere Führung jener Elende eben jezo, da es dir an Mitteln ihm zu helfen nicht fehlt, dir zugewiesen worden ist. Du darfst also diese Ueberzeugung, diese Rührung, die du, nach redlicher Prüfung, alsdenn von seiner Noth bekommst, sicher für einen Ruf der göttlichen Vorsehung ansehen, die zu dir spricht: „Siehe da, das ist nun dein Nächster!

„Aber, sprichst du, wenn ich dis glauben, und, vornehmlich in gegenwärtigen Zeiten, mich allemahl darnach richten soll; Wie groß wird da nach und nach die Menge der Menschen werden, die ich alle miteinander für meine Nächsten auf eine thätige Weise erkennen müßte? Und darüber würde ich mich ja unvermeidlich ganz erschöpfen müssen.„ -- Nein, mein Freund! das verlangt Gott nicht von dir. Und dein Einwurf beweißt auch nicht, daß eine solche Forderung aus unserer Erklärung fliese. Er beweißt weiter nichts, als daß es dein Vermögen übersteigen würde, wenn du, besonders bey dermahliger Zeit, gehalten seyn soltest, an allen dir aufstossenden, auch wahrhaftig und selbst in hohem Grade Hülfsbedürftigen, die Pflicht der Nächstenliebe in gleichem Grade auszuüben, und für jeden gleichviel zu thun. Aber

dis

dis fordert auch diejenige Erklärung nicht, die wir von dem Sinne dieses Gebotes gegeben haben.„Du sollst zwar bereit und willig seyn, jedem deiner Hülfe Bedürftigen zu helfen, so viel du kanst. Wenn dir aber deine Umstände eine wahre Nothwendigkeit auferlegen, mit thätigern und dich angreifenden Hülfserweisungen dich nur auf sehr wenige einzuschränken; so must du darauf bedacht seyn, unter der Menge der Nothleidenden hiezu diejenigen auszuwählen, für welche die Stimme der Menschlichkeit und das Gefühl einer natürlichen Gerechtigkeit am allerstärksten spricht.„ Nur das ist es, was die gegebene Erklärung in dieser Absicht von dir fordert. -- Fragst du nun: „Welches werden denn diese Hülfsbedürftigen seyn, denen man einen solchen Vorzug vor allen andern angedeihen lassen soll?„ So denke ich; es wird sich nunmehr erstlich von selbst verstehen; daß überhaupt der ausserordentliche Fall, da wir zur Rettung eines Menschen aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr herbeygerufen werden, unsere erste, schleunigste und möglichstthätige Hülfe erfordere. Wenn aber hernach in gewöhnlichern und in unsern Zeiten nur allzuhäufig vorkommenden Fällen, von einer Auswahl unter den Nothleidenden die Frage ist: So denke ich; daß insonderheit theils die durch schreiende Ungerechtigkeiten des Betrugs und der Gewalt bis zum gänzlichen Umsturz ihrer gesamten Wohlfarth Unterdrukten; theils die bey dem äussersten Man-

gel völlig verlassene Kranken und Preßhaften; theils die fleißigen, ehrlichen, aber ohnerachtet aller Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, bey einem zahlreichen Kinderhaufen, brod- und verdienstlose Hausarmen nebst ihren Kindern, -- diejenigen seyn werden, welchen sowohl die Regel Jesu in unserm Texte, als das natürliche Menschheitsgefühl ein Vorrecht vor andern zusprechen wird.

Sehet hier den Hauptinhalt der völligen Antwort, die ich auf die vorhin aufgeworfene Fragen und Bedenklichkeiten über die nähere Anwendung des angewiesenen Begrifs vom Nächsten auf die besondern Umstände der Zeiten, ertheile. Fragst du nun noch, mein Freund! „Wen soll ich in so nothvollen Zeiten unter einer solchen Menge von Menschen, die über Noth und Elend schreien, für den von Christo mir zuvorderst anbefohlnen Nächsten, d. i. für denjenigen ansehen, dem ich vor andern zu Hülfe kommen soll? Was sind das für Hülfsbedürftige, die ich unter den, bey dermahliger Noth der Zeiten, so vielfältig mir aufstossenden Leuten dieser Art, nach dem Sinne Jesu, gewöhnlicher Weise allemahl ein Vorrecht bey mir gewinnen lassen soll?„ -- Wenn du im Ernste so fragst; so gebe ich dir zur Antwort: „Siehe dich zuvorderst nach den Elenden um, die zu einer oder der andern der angezeigten Klassen gehören, nach diesen Bejammernswürdigen, die schon so lange das Herz und die Hand eines Menschenfreundes

ver-

vergebens suchen!„-- Siehe dort sucht es ein Mensch, dessen Schiksal mit dem Schiksal des unter die Mörder gefallenen im Evangelio auf gewissen Seiten eine Aehnlichkeit hat; ein gewissen Räubern, die man nicht henkt, in die Hände gefallener, durch tausendfältige Griffe des Wuchers, des Betrugs, der Treulosigkeit, der Abzwakkung und Erpressung, rc. ausgeplünderter und ausgezogener Unglüklicher, vor welchem nun, nachdem er einmahl zu Boden geworfen ist, seine vormalige Glüksfreunde so fühllos, wie der Priester und Levit vor jenem Unglüklichen im Evangelio, vorüber gehen. -- Dort seufzt darnach ein auf halbverfaultem Stroh durch Krankheit und Mangel zum Gerippe ausgezehrter, von Verwandten, Freunden, Fürsprechern gänzlich verlassener Lazarus. -- Dort eine unter der Gewalt der Unterdrukkung und unter dem peinigendsten Gefühl eines Unvermögens, ihren Waisen in der theuren Zeit das nothdürftigste Brod schaffen zu können, zu Gott schreiende Witwe. - Dort eine an Kindern sehr zahlreiche Familie, deren Haußvater, so sehr er sichs auch sauer werden läßt, bey dermahliger Stekkung der Gewerbe und Handthierungen, nicht im Stande ist, soviel zu verdienen, als er zu seinen Kindern nur fürs Brod braucht. -- Dort ein - durch häußliche Unglüksfälle, durch Verfolgungen des Neids und der Ungerechtigkeit, durch Nothwendigkeit eines Aufwandes, wozu die Quellen bey

dermahligen Zeiten nicht hinreichend seyn konten, - ins Gedränge gekommener und in die drükkendste Dürftigkeit versunkener Mann von Stand, Geschiklichkeit und Verdiensten, der sich aus Schaam und Ehrliebe Gewalt anthut, den Kummer zu verbergen, der ihm das Herz zernagt. --

O wie viel gibt es nun überall Menschen von dieser Gattung, die bald aus Ehrliebe, bald aus Weltkenntnis, zu schüchtern sind, ihr Elend genug bekannt zu machen! Wie mancher unter denselben steht vielleicht jezo von der Stelle, wo er auf den Knien seinen verborgenen Kummer vor dem Herrn unter tausend Thränen ausgeschüttet hat, mit dem Seufzer auf: „O Gott, der du die Liebe bist, o Jesu, der du, in den Tagen deines Wandels auf Erden, in dem Retten der Nothleidenden die ganze Freude deines Lebens gesucht hast; o laß mich einmahl einen Menschenfreund finden, der dein Bildnis trägt; einen Menschenfreund, dem ich wenigstens nur mein Herz einmahl recht ausleeren könnte!„ -- O du, dem die Vorsehung einen solchen Nothleidenden zuführt, welchen du dafür zu erkennen, durch deine eigene Ueberzeugung genöthigt wirst; O glaube doch, daß in ebendemselben Augenblik eine Stimme vom Himmel dir eben das ans Herze ruft, was ehmahls Pilatus, bey Vorführung des zergeisselten blutrünstigen Jesu in der Dornenkrone, einem verstokten Volk vergebens zugerufen hat:

„Siehe

„Siehe welch ein Mensch! Siehe da, das ist dein Nächster! -- dein Nächster, den dir dein Heiland zuführt, um an demselben zu beweisen, wie viel du ihn liebhabest, ihn, der für dich, Sünder! seine eigene Seele, unter unnennbaren Qualen, zum Schuldopfer dahin gegeben hat!„ Welch ein Glük wird es alsdenn für dich seyn, wenn du eilest, alles zu thun, was du thun kanst, um dem Unterdrükten, wo nicht völlige Rettung, doch wenigstens Linderung, Muth und Trost zu verschaffen; um den äusserst Dürftigen zu erquikken; um Familien, die sich für Nahrlosigkeit nicht mehr zu helfen wissen, durch angewiesene Wege des Erwerbs, dem Verderben und der Verzweiflung zu entreissen; kurz, um dem Elenden, der in eine bodenlose Tiefe des Kummers versunken ist, wenigstens durch einen Strahl von Hofnung, den du ihm aufgehen lässest, seine Seele zu erheitern und empor zu heben! -- Bey dem allem aber gibt es nicht leicht dringendere Bedürfnisse und grösere Uebel, denen du, Vermögender! abhelfen kanst; nicht leicht gibt es hülfreichere, wohlthätigere, seegensreichere, göttlichere Liebeswerke, die du verrichten kanst; als wenn du deine oft so unnüzlich verschwendete Freigebigkeiten anwendest; bald, um zu den Unterweisungs- und Erziehungskosten armer verwahrloßter und zur völligen Verwilderung aufwachsender Kinder einen mildthätigen Beitrag zu liefern; bald besonders, um gute Kö-

pse und Genies zu unterstüzzen; bald, um den Fleis und Eifer der gemeiniglich so schlecht versorgten Arbeiter an der Bildung und Erziehung der Jugend zu ermuntern. Dis ist in der That der beste Weg, seine Wohlthaten zu verewigen, sie zu einer immerwährenden Quelle des Seegens für die Nachwelt; ja zur fruchtbarsten Aussaat für eine ganze Ewigkeit zu machen! -- Jemehr du nun Gelegenheit, Mittel und Vermögen hast, das alles oder doch etwas davon zu thun; desto stärker bist du dazu verbunden; desto mehr bist du von Gott dazu berufen; desto mehr haben alle diese Hülfsbedürftige auf dich ein **Nächstenrecht.**

Angesehene, **Mächtige**, Gewalthabende! die ihr im Stande seyd, theils durch Handhabung der Gerechtigkeit, theils vornemlich durch Treffung guter, dem Beispiel Josephs in Egypten (1 B. Mos. 41.) nachahmender Anstalten zur Vorsorge für die Armen in Zeiten der Noth, den Hauptursachen, woraus so viel Elend kommt, der Gewalt des Wuchers und der Unterdrükkung zu steuren: An euch zuvorderst sind sie von Gott gewiesen, diese eure nothleidende Brüder, über welche ihr gesezt seyd! An euch haben sie das erste **Nächstenrecht!** -- Regenten, Hirten, Lehrer des **Volks!** Ihr seyd dazu berufen, für die Bildung der Jugend des euch anvertrauten Volks zu tüchtigen Gliedern der Kirche und des gemeinen Wesens, als algemeine

Väter,

Våter, zu sorgen! Euch sind sie zuvorderst anbefohlen, diese unglüklichen verwahrloßten Kinder, die, wegen der Armuth und Nachläßigkeit ihrer Eltern, in äusserster Unwissenheit und Verwilderung, zu künftigen Geschwüren und Pesten der menschlichen Gesellschaft, nemlich zu Bettlern und Dieben, aufwachsen! An euch haben sie in dieser Absicht das erste Nächstenrecht! -- Glükliche, Vielvermögende! deren Nahrung, Gewerbe und Handthierung in ausgebreitetem Flor und zunehmendem Wachsthum stehet; Die ihr im Stande seyd, ohne euren merklichen Schaden, von den reichen Quellen eures Gewinsts eurem nahrungs- und verdienstlosen Mitbürger Zuflüsse zukommen zu lassen, oder wenigstens denselben auf irgend eine Art zu Förderung seiner Nahrung mit Nachdruk zu unterstüzen: An euch zuvorderst sind sie von Gott gewiesen, diese ehrliche und fleißige Profeßionisten und Handwerksleute, die in dermahligen Zeiten, weil sich ihre Handthierung und ihr Gewerbe alzusehr gestekt hat, bey vielen Kindern nichts zu verdienen haben! Auf euch haben sie das erste Nächstenrecht! -- Reiche, Begüterte! deren Scheunen und Kornböden noch voll genug von Getraidevorrath sind; denen eine desto reichlichere Erndte auf dem Kornboden wächßt; je magerer und kärglicher die gemeine Erndte auf den Feldern ausfällt; die ihr, bey dem so unerschwinglich hoch getriebenen Preise der nöthigsten Lebensmittel,

mittel, bisher schon so viel gewonnen habt! O wie mancher Noth würde abgeholfen werden können, wenn ihr von eurem Gewinn nur ein wenig nachlassen woltet! O an euch, ja zu allervorderst an euch, denen, bey noch stark angefüllten Kornböden, ihre Felder auch dismahl wieder nach Proportion vielmehr, als Tausend andern, ausgeben; An euch sind sie von Gott gewiesen, diese Dürftigen, die jezo nicht mehr im Stande sind, das Brod zu bezahlen! An euch haben sie das erste Nächstenrecht! &c.

Sehet hier nun, meine Freunde! welches die Hauptforderungen des Gesezes der Nächstenliebe, vornehmlich in diesen Zeiten der Noth, sind! Und das mag denn auch, zur Beantwortung der zweiten Hauptfrage: „wie viel wird durch dis Gebot von mir gefordert?„ nach unserm dermahligen Zwekke, genug seyn. Wir haben unserer Betrachtung im Anfang gleich dis Ziel gesezt, daß sie sich nur auf diejenige Art von Pflichten der Menschenliebe einschränken solle, wozu uns die gegenwärtige Noth der Zeiten am stärksten und dringendsten auffordert.

Aber was ist leider! mehr bekannt, als daß man heutzutage mit dergleichen Forderungen, sonderlich mit denen von der zulezt angezeigten Gattung, fast überall nur tauben Ohren predigt? Man will es durchaus nicht glauben, daß an dieser in der Welt überall

so

so privilegirten und gangbaren Methode, von der Noth anderer sich zu bereichern, etwas Unrechtes sey. „Soll es denn, spricht man, unbillig seyn, den Preiß zu nehmen, den einmahl die Sache gilt? An andern Orten ists auch nicht besser. Andere sind noch froh darum, wenn ich ihnen die Sache nur um diesen Preiß zukommen lasse?„ Antwortet man nun hierauf: „Du soltest aber doch wenigstens nicht so bemüht seyn, durch bekannte Vorkehrungen und Kunstgriffe, den schon allzuhohen Preiß der Sache noch immer höher hinaufzutreiben.„ So bekommt man zur Gegenantwort: „Was ich nicht thue, das thut ein Anderer. Was jenen, zumahl den Grösern, Recht ist, das muß mir auch Recht seyn. Warum soll ich Andere mir vorkommen lassen? -- Ich muß nun auch andern Leuten das, was ich von ihnen brauche, viel theurer, als sonst, bezahlen. -- Auch muß ich mich in Acht nehmen, daß ich nicht solchen, die mirs sonst eintränken würden, ihr Spiel verderbe.„ -- Kommt man denn endlich mit der Vorstellung: „Wie gehts nun aber den Leuten, die auf ihre Waare nichts schlagen können; z. E. denen, die von Geldbesoldungen leben müssen, welche schon vor hundert und mehrern Jahren gemacht worden sind?„ O so lacht man darüber, und spricht, was geht mich das an? Da mag ein jeder für sich selbst zusehen, wie er durchkomme. -- Es ist einmahl so der Weltlauf, daß es bey dem

Sprüch-

Sprüchwort bleiben muß: „Wer reit, der reit, wer leit, der leit.„

Es ist wahr, meine Geliebte! So lange wir blos nach der gemeinen gangbaren Weltmoral urtheilen wollen; so lange wird sich auf diese Einwendungen nichts antworten lassen. Aber was für eine entscheidende Abfertigung bekommen sie alle miteinander auf einmahl durch jene Regel Jesu, womit er den wahren Sinn des Gebots der Nächstenliebe in das hellste Licht sezt: **Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Und was ihr wollt, daß sie euch nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht!** (Matth. 7, 12.) Man darf also einem Menschen von der Art nur sagen: „Seze dich nur einmahl in Gedanken in die Umstände des Nothleidenden; frage dich, wie dir es gefiele, wenn andere alsdenn gegen dich so handeln wollten, wie du jezo gegen sie handelst? O denn wird dir dein eigen Herz aufs deutlichste sagen; wie viel alle deine dermahlige so scheinbare Ausflüchte gelten können, so lange noch die Regel Jesu etwas bey dir gilt!„

Zwar der stolze Sterbliche, den sein Glük übermüthig macht, weiß jezo zu wenig, was Bedrängnis und groser Kummer ist. Er hat also auch zu wenig Gefühl davon, wie er wollen möchte, daß ihm die Leute zur Zeit der **Noth thun sollen.** Aber einmahl ist es der

Befehl

Befehl deines Erlösers, der es dir, Mensch! gebietet, daß du in den Tagen deines Glüks dich in Gedanken in die Stelle und in die Empfindungen deiner nothleidenden Brüder hineinversezen sollest. Willst du das jezo nicht thun; so legst du der göttlichen Gerechtigkeit die Nothwendigkeit auf, dich dahineinzuwerfen. Wenigstens wird dis zu seiner Zeit der Tod ganz gewiß thun. Wenn dir denn das Gefühl des nahen Todes und der mit ihren furchterlichen Vergeltungen immer näher heranrükkenden Ewigkeit, die ganze Welt zu enge machen wird: O was wirst du alsdenn von diesen Ausflüchten urtheilen, wodurch du dich jezo für berechtigt halten willst, dem Dürftigen sein kärgliches Brod noch klemmer zu machen, und dem Bedrängten den Weg zum Ausgang aus seinen Drangsalen zu versperren oder doch zu erschweren? Wenn denn die Angst deiner zerspringenden Brust dich fühlen lehren wird, wie dem Nothleidenden zu Muthe sey, dem die entscheidende schrekliche Stunde immer näher tritt: Was würdest du alsdenn drum geben, wenn du jenem, dem Betrug und der Gewaltthätigkeit zum Raub gewordenen Unglüklichen, die Hand geboten; jener elenden Wittwe die Thränen abgetroknet; jenem unter Krankheit und Schmerzen verschmachtenden Lazarus Verpflegung verschaft; jenen zu Grunde gehenden Familien zur Zeit, da es dir leicht war, sie zu retten, Hülfe geleistet hättest? Warum willst du also nicht

jezo das thun, um welches du einmahl gewiß zu einer Zeit, wenn es zu spät seyn wird, gerne eine ganze Welt hingeben würdest, wenn du es nur damit wirklich geschehen machen könntest?

Sollte es nun wohl noch nöthig seyn, daß wir uns in eine ausführliche Beantwortung der noch übrigen Einwendungen einlassen, wodurch man die Forderungen dieser Pflicht von sich abzuweisen sucht? Ich denke; die Warheit wird schon in ein solches Licht gesezt seyn, daß wir die vornehmsten und gewöhnlichsten unter diesen Einwürfen nur ganz kurz berühren dürfen. — Nichts ist gewöhnlicher, als diese Ausflucht. „Ich bin mir selber der Nächste. Ich habe, bey so harten Zeiten, mit mir und den Meinigen soviel zu thun, daß ich nicht im Stande bin, mich anderer Leute anzunehmen.„ Aber diese Entschuldigung gilt nur alsdenn, wenn zu der Zeit, da du einem wirklich Nothleidenden zu Hülfe gerufen wirst, deine eigene Bedürfnis nicht viel kleiner, als die Bedürfnis des Andern ist. Darüber must du aber ja nicht den Stolz, die Eitelkeit, die Ueppigkeit, sondern dein Gewissen vor dem Angesicht des Allwissenden den Ausspruch thun lassen. Ist es nicht wahr, daß, bey einer solchen ernstlichen Prüfung, den Meisten unter denen, die sich dieser Ausflucht so gerne bedienen, ihr Gewissen sagen wird: „O du würdest zum Helfen und Wohlthun

noch immer genug übrig haben, wenn du nur den Aufwand, den du auf unnöthigen Pracht, auf Ueppigkeit, Schwelgerey und andere blos eingebildete Bedürfnisse machst, besser einschränken lernen wolltest! Denke daran, wie theuer bezahlst du manche Gelegenheiten und Reizungen zur Sünde? Wie oft gibst du mit vollen Händen, wenn es auf die Befriedigung einer bösen Lust ankommt! - Was kanst du für Aufwand machen, um den Reichen, den Mächtigen, gewisse Opfer zu bringen, die keine Schuldigkeit von dir fordert? „Ja, sprichst du, das ist mir leid genug. Aber ich muß es thun. Sonst werde ich bey andern Gelegenheiten dafür büssen müssen.„ Gut! aber dabey glaubst du nichts zu verliehren, wenn du dem Herrn aller Herrn, wenn du deinem Gott und Erlöser die kleinen Opfer versagst, die er in der Person des Elenden von dir fordert? (Matth. 25, v. 45.) Opfer, die nicht leicht dich nur halb soviel kosten werden, als dich meistentheils diejenigen kosten, die du deinen Hausgözen, nehmlich der Eitelkeit, der Wollust, dem Stolze, der Menschengunst, so unaufhörlich bringst! Sprich nun selbst das Urtheil darüber, was muß der Herr thun, wenn er die Ehre seiner Majestät gegen eine solche Verachtung retten will? Was muß der zum Herrn über alles erhöhete Jesus thun, wenn er die Rechte seines unendlichen Verdienstes an dich, der du ihn so schnöde abweisest, behaupten will? ---

O es ist noch grose Barmherzigkeit und Langmuth gegen dich, wenn er mit dir, Liebloser! noch auf dieser Welt eine Art von Abrechnung hält, und dieselbe nicht ganz erst auf jenen Gerichtstag verspart! Es ist noch ein wahres Glük für dich, wenn er durch irdischen Verlust und durch andere zeitliche Unglüksfälle dich zu einem recht tiefeindringenden Gefühl der Warheit bringt; „ daß von allen den Summen, die ein Mensch wider sein Gewissen seinem Nächsten entzieht, besonders aber von denen, die einer auf Unkosten der Armen und Nothleidenden zu gewinnen oder zu ersparen sucht, für ihn durchaus kein Gedeihen, sondern lauter Fluch kommen müsse.„

Und hiermit wird auch derjenige Einwurf abgefertigt seyn, durch welchen man den vorhergehenden zu verstärken sucht; indem man spricht: „Ich muß bey solchen Zeiten um desto mehr an mich halten; weil ich nicht weiß, was ich künftighin noch brauchen werde, was für besondere Zufälle und Bedürfnisse mir in der Folge aufstossen werden.„ O! „Wer sich des Armen erbarmet, sagt der Geist Gottes, (Sprüchw. Salom. 19, v 17.) der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.„ Kanst du nun, wenn du dem Worte Gottes glaubst, eine bessere Sicherstellung in Absicht auf zukünftige Bedürfnisse verlangen?

„Das

„Das sind die Bedenklichkeiten nicht, die mich zurükhalten, spricht hier ein anderer. Ich habe sehr vielen schon gedient und geholfen. Aber ich habe zu oft erfahren müssen, daß meine Liebeswerke an nichtswürdige Menschen verschwendet worden, die sie nur zu Unterhaltung eines lüderlichen Lebens misbraucht haben. Ich bin für meine Wohlthaten, und selbst für die wichtigsten Dienste und Hülfserweisungen von gar zu vielen Menschen schon mit dem schnödesten Undank belohnt worden. Kan man mirs denn verdenken, daß ich, nach solchen Wizigungen, jezo mehr an mich halte, und nicht mehr so leicht mich bewegen lasse?„ Du thust recht daran, mein Freund! wenn du alle dir mögliche Vorsicht anwendest, um deine Wohlthaten mit Prüfung und Unterscheidung auszutheilen. Das ist ein Punkt, den wir oben selbst schon erinnert und vorausgesezt haben. Aber diese Vorsicht darf bey einem Christen in kein algemeines, aller Untersuchung in solchen Fällen vorlaufendes Mistrauen ausarten. Welch ein Verlust für dich selbst würde das seyn, wenn du dich durch den Undank einiger Nichtswürdigen und durch den Misbrauch, den sie von deinen Gütigkeiten gemacht haben, zu allem Helfen und Wohlthun überhaupt verdrossener und kaltsinniger machen lassen woltest! Durch ein solches Ausstossen des Verdrusses über fehlgeschlagene Hofnung auf Menschendank, würdest du ja allen deinen

vorigen guten Werken ihren Werth entziehen. Du würdest sie dadurch selbst für Werke erklären, die nicht aus lauterer Liebe zu Gott und dem Nächsten, sondern mehr aus Eigenliebe, Stolz und Eitelkeit hergekommen sind. Und damit würdest du sie ja aller der unendlich bessern Belohnungen (Matth. 6, 2.) unfähig machen, die du sonst von Gott desto reichlicher dafür zu erwarten hast; jemehr dir von Menschen dein Gutes mit Undank vergolten worden ist. (1 Petr. 2, v. 15. 19.) -- O denke daran, was dein Heiland sagt: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist! (Luc. 6, 36.) Der lässet aber seine Sonne scheinen über Böse und Gute, er lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matth. 5, 45.) Nur so lang Wohlthat und Menschenfreundschaft üben, als die lebhafte Dankbarkeit des mit Hülfe erfreuten Nächsten unsere Eigenliebe belohnt; das ist nur menschlich. Aber auch durch Undank und Bosheit der Menschen sich in Uebung der Liebe und des Wohlthuns nicht irre machen lassen; das ist wahrhaftig göttlich. Das ist der Sinn des Jesu, zu dessen Nachahmung du, mein Christ! berufen bist; der Sinn des unendlich erhabenen Erlösers, der, für die Rettung einer ganzen Welt voll fluchwürdiger Sünder, sich in alle Schmach und Qualen des grausamsten Todes dahin gegeben hat!

Welch einen Werth muß die Rettung der Menschen aus ihrem Elend, in den Augen des Allerhöchsten haben; da dis der Zwek war, für welchen der unendlich seelige Gott einen Aufwand gemacht hat, dessen Gröse aller Menschen und Engel Gedanken unendlich übersteigt; der Zwek, für welchen der himlische Vater seinen eigenen Sohn in den Tod dahin gegeben hat! (Röm. 8, 32.) Noch ist, nach der ausdrüklichen Erklärung Jesu, (Luc. 15, v. 7. 10.) die Rettung einer einigen Seele aus dem Verderben eine Sache, die dem ganzen Himmel Freude macht. Was für Ruhe, was für Freuden wird also auch hier schon das Herz des Christen davon zu geniesen bekommen, wenn er die Pflichten der Liebe nach dem Sinne seines Heilands rechtschaffen üben lernt? Das ist die Quelle derjenigen Freuden, welche die Freuden Gottes und seines Himmels selbsten sind. Dadurch bekommt also unser Geist hienieden schon einen wirklichen Vorschmak jener Seeligkeiten des Himmels.

O daß wir von dieser Warheit durch eigenes Gefühl eine rechte Ueberzeugung erlangten! So würden wir uns aller der Einwürfe schämen, die wir wider die Forderungen eines Gesezes machen, dessen rechtschaffene Uebung die Quelle der süssesten, der beseeligendsten Freuden für das gegenwärtige

und zukünftige Leben ist. So würden wir alle Gelegenheiten, an Menschen, besonders an Nothleidenden, Gutes zu thun, für einen wahren Gewinn ansehen. Wir würden sie mit eben dem Eifer benuzen, mit welchem der Geizige die Gelegenheiten, Geld zu gewinnen, sich zu Nuz macht. Kurz! das Geschäfte des Helfens, Rettens und Wohlthuns würde uns das angelegentlichste, das süsseste Lieblingsgeschäfte unsers Lebens werden. Und denn würden für uns bald bessere Zeiten da seyn. Zum wenigsten würden uns auch die schlimmsten Zeiten allemahl leicht erträglich werden. -- Unter was für Armuth, Dürftigkeit und Verfolgung, unter was für harten Zeiten lebten die ersten Christen in Jerusalem? Und doch hatte unter ihnen niemand keinen Mangel. (Apost. Ges. 4, 34.) Sie waren alle voller Freuden; weil ihr Herz voller Liebe Jesu, und eben daher voller Bruderliebe war. (v. 32.) Diese Liebe macht alle Lasten leicht, und alle Bitterkeiten süsse.

Ja! Herr Jesu! Nur allein durch die Kraft des lebendigen Glaubens an dich kan unser Herz solcher Empfindungen fähig werden! Nur der allein kan in uns diejenige Liebe zu Gott entzünden, welche die Quelle der wahren Nächstenliebe ist! Nur aus den Empfindungen deiner Liebe, die der Glaube

dem

dem Herzen gibt; nur daraus kan dieser göttliche Sinn hervorkommen, der uns in den Beweisen einer thätigen Liebe des Nächsten, im Helfen und Wohlthun an jedermann, das beste Glük, die süsseste Freude unsers Lebens suchen und finden lehrt! Ach geuß du selbst durch deinen Geist dieses Gefühl deiner Liebe in unsere Seelen aus! so wird uns dein Gebot der Nächstenliebe nicht mehr eine Last, sondern lauter Lust und Freude werden.

O Laß, Herr Jesu!

O Laß in meiner Pilgrimschaft
Mich auf dein Vorbild sehen,
Erfülle mich mit Lust und Kraft,
Dem Nächsten beizustehen,
Betrübter Herzen Trost zu seyn,
Mich mit den Fröhlichen zu freun,
Mit Weinenden zu klagen!
Laß mich dem, der sein Herz mir weiht,
Ein Herz voll frommer Redlichkeit
Und Treue nie versagen! Amen!

Moralisch-politische
Anmerkungen
über die
gegenwärtige Noth der Zeiten.

Moralisch- politische

Anmerkungen

über die

Noth der Zeiten.

Die Theurung der unentbehrlichsten Lebensmittel, die Erschwerung des Erwerbs, der Geldmangel, und die daher entstehende Folge, daß in allen Ständen nichts mehr klekken will, daß wenigstens in den meisten Fällen die gewöhnliche durch rechtmäsige Mittel mögliche Erwerbungen für vorhandene wirkliche Bedürfnisse nicht mehr zureichen wollen; --- Das sind die Uebel, die man insgemein versteht, wenn man von der Noth der Zeiten überhaupthin spricht. Hier entsteht nun die Frage: „ob sichs denn im Algemeinen behaupten lasse; daß in diesem Verstande unsere Zeiten durchaus und in einem beträchtlichen Grade schlimmer, als die Zeiten unserer Vorfahren, daran seyen?„ Nichts scheint ausgemachter, als dis, zu seyn, wenn man die gemeine

Sprache unserer Zeitgenossen hört. Man weiß aber auch, wie viel die gewöhnliche Unzufriedenheit des menschlichen Herzens Theil an solchen Klagen hat. Man weiß, wie die Menschen gewohnt sind, von der Gröse eines Uebels nur nach der Lebhaftigkeit der Empfindung zu urtheilen, die sie zur Zeit davon haben; und daher die gegenwärtigen Uebel allezeit für härter als die vergangenen zu halten.

„Ist denn aber, spricht man, während dem ganzen Zeitlauf dieses Jahrhunderts, die Theurung der Lebensmittel, wenn sie schon zuweilen nicht kleiner war, jemahls algemeiner und im Ganzen drükkender gewesen, als sie dermahlen ist? --„ Und wenn dem auch so seyn solte; so sieht man doch leicht, daß dis die aufgeworfene Frage in der Gestalt, wie sie hier angegeben worden, noch nicht entscheidet. Die Rede ist ja nicht von der Theurung alleine, sondern überhaupt von den Schwierigkeiten des Nahrungsauskommens, und das nicht blos in dem einen oder dem andern einzelnen Jahre, sondern in der gesamten neuesten Zeitperiode: Und es wird gefragt; „ob diese, in Absicht auf die Nahrung und das ökonomische Auskommen, für wirklich härter und nothvoller, als die Zeiten unserer Väter waren, -- die Sache überhaupt und im Durchschnitt genommen, -- mit Grund ausgegeben werden können?" Hier kommt es nicht auf eine von zufälligen und vorübergehenden Ursachen herrührende

Theu-

Theurung eines oder des andern Jahres an; dergleichen es zu allen Zeiten gegeben hat. Man mus hier den Zeitraum eines ganzen Menschenalters oder wenigstens eine Reihe von mehrern Jahren zum Vergleichungspunkt ansezen, wenn man ausmachen will, ob und wie weit in unsern Zeiten, nach der vorhin angegebenen Bestimmung, wirklich mehr Noth und Elend, als in den Zeiten unserer Vorfahren, vorhanden sey?

Um dieses zu behaupten, beruft sich nun die algemeine Klage auf den so gewaltig erhöhten Preis aller Lebensbedürfnisse. „Man darf nur, spricht man, in den Chroniken nachschlagen, wie die Preise der nothdürftigern Lebensmittel in vorigen Zeiten, besonders, wenn man bis in die vorhergehenden Jahrhunderte zurükgeht, gestanden sind; so wird man über deren grose Ungleichheit mit ihrem dermahligen Werth erstaunen müssen. Je weiter man zurukgehet, desto grösser wird man diese Ungleichheit finden. Ueberhaupt wird man daraus sehen, daß es jezo nicht mehr möglich ist, mit tausend Thalern so weit zu reichen, als man vor hundert und weniger Jahren, mit der Helfte, und weiter zurük mit einem Drittel dieser Summe hat reichen können. Ja man kan sagen; daß nur seit zwanzig Jahren, der Preis fast aller gewöhnlichen Lebensbedürfnisse wenigstens um den dritten Theil höher gestiegen ist.„

Allein man kan auch, was die entferntern Zeiten betrift, dagegen mit Grunde erinnern; daß jene Wohlfeile derselben, blos von der Seltenheit und Theure des Geldes hergekommen sey. Es ist gewis, daß der Werth der Lebensmittel, Waaren und Arbeiten mit dem Werthe des Geldes in umgekehrtem Verhältnis stehet. Man findet hierüber sehr lesenswürdige Bemerkungen in dem XXVIIIten Stük der gelehrten Anmerkungen des Nördlingischen Intelligenzblatts. Hier wird es von dem gelehrten Hrn. Verfasser durch deutliche Berechnungen augenscheinlich gemacht, daß es der Handwerksmann, der Künstler, der Kaufmann, der Landwirthschafter, nicht besser als jezo, in jenen Zeiten gehabt haben, da ein 9 Pfund schwerer Laib Brod drey Heller, und eine Maas Wein in guten Jahren zwey Pfenninge gegolten; da man mit einer Summe von wenigen Kreuzern prächtig nach dem alten Wort schlambamben konte; da z. E. auf einem zu Augspurg 1458 gehaltenen Turnier, von 73 Augspurgischen Geschlechtern, welche den anwesenden Geschlechtern von Nürnberg, Ulm, Nördlingen, 2c. eine köstliche Mahlzeit und Zeche gegeben, jeder an der Zeche zahlende Augspurger nicht mehr, als ein und zwanzig Kreuzer, geben durfte. Zum Beweis, daß man aus dem allem noch keine Zeiten eines in besonderm Grade herrschenden Ueberflusses schliessen dürfe, beruft er sich auf strenge Spargeseze, welche um eben dieselbe Zeit eingeführt werden wollen.

Das sind nun freilich Erinnerungen, die uns von dem Nahrungszustand jener Zeiten ganz anders denken lehren, als man insgemein davon denkt. Erinnerungen, die uns nöthigen, den Begrif sehr einzuschränken, den man sich von dem Glük der alten Wohlfeile, in Vergleichung mit der Theurung unserer Zeiten, gemeiniglich zu machen pflegt. Es ist daraus offenbar, daß die blose Beschaffenheit des Preises der Lebensmittel, alleine betrachtet, noch keinen hinlänglichen Grund und Maasstab abgiebt, um darnach den jedesmaligen Vorzug der einen Zeit vor der andern, in Absicht auf die Leichtigkeit der Nahrung und des Auskommens, in allen Fällen sicher bestimmen zu können. Wer siehet es nicht; daß eine vom Geld und nicht vom Ueberfluß der Sachen abhängige Wohlfeile nicht bereichern kan?

Indessen beweißt doch dies alles den Ungrund der gewöhnlichen Klagen noch nicht. Es beweißt nicht, daß uns der in unsern Tagen so sehr erhöhte Preis aller Lebensnothwendigkeiten durchaus kein Recht nicht gebe, unsere Zeiten überhaupt und im Ganzen betrachtet, für Zeiten einer grössern Noth und einer drükkendern Dürftigkeit, als die Zeiten unserer Väter waren, auszugeben. Wenn schon nach der angeführten Bemerkung, in dem Betrag des Erwerbs und Verdiensts, zwischen dem vormaligen und gegenwärtigen Zustand auf gewissen Seiten eine ziemliche

Gleichheit herauskomt; so zeigt sich dieses doch nicht auf allen Seiten. Wenn der Handwerksmann, der Profeßionist, der Kaufmann es dermahlen nicht schlimmer hat, als seine Vorfahren; so leidet doch, wie auch l. c. ausdruklich erinnert wird, desto mehr der andere und beträchtlichere Theil der Glieder des Staats, derjenige nemlich, der zunächst an dem gemeinen Wesen arbeitet. Jene schlagen freilich mit ihren Waaren und Arbeiten allemal nach dem Maase auf, als der Bauer mit seinen Lebensmitteln aufschlägt. Aber kan das eben so leicht auch der Mann im Amte thun, der von einer ihm gesezten Geldbesoldung leben soll? Wie oft mus der, wann auch sonst alles noch so stark aufschlägt, gleichwohl immerfort bey der Besoldungstaxe bleiben, welche in Zeiten gemacht worden, da man mit 100 Thalern weiter kommen konte, als man jezo mit 2 bis 300 Thalern kommen kan? Nur er allein soll das Recht nicht haben, bey dem Aufsteigen aller andern Waaren und Arbeiten, auch mit den seinigen aufzusteigen. Und gleichwol soll er mit der von Alters her fixirten Summe, um seinem Stand und Charakter gemäs zu leben, einen zwei- bis dreimal grössern Aufwand bestreiten, als sein Vorfahrer zu der Zeit machen durfte, da diese Summe ihrem wahren Werth nach zwei- bis dreimal höher, als jezo, sich belief. Und bey dem allem fordert man doch von eben diesem Manne für eine solche Besoldung mehrentheils mehr

Ge-

Geschikke und mehr Arbeit, als man ehmals gefordert hat.

Man siehet wohl, daß ich hier nicht ohne Einschränkung verstanden seyn will. Zuerst rede ich nur von derjenigen Art der im alten Stande gelassenen Besoldungen, die ganz oder meistentheils im Gelde bestehen. Naturalbesoldungen haben freilich in dem Grade zu einem höhern Werth aufsteigen müssen, in welchem der Preis der Lebensmittel gestiegen ist. Diese werden, wenn man sie unbeschnitten gelassen hat, allemal desto reichlicher seyn; je älter sie sind. Daher komt es, daß mancher Geistlicher und Beamter auf dem Lande, dem statt des Geldes lauter Zehenden oder andere Arten von Naturaleinkünften zur Besoldung angewiesen sind, in dermaligen Zeiten höher, als mancher vornehme Staatsbediente und ansehnliche Prediger oder Superintendent in Städten, dienet. Wie seufzt jezo mancher Geistliche über denjenigen unter seinen Vorfahren, der gewisse vormahlige Pfarrzehenden und Nuzniesungen von Pfarrgütern um eine gewisse Summe Geldes vertauscht hat? -- Zum andern sage ich eben so wenig, daß diese Disproportion der Besoldungseinkünfte von öffentlichen Aemtern mit den Bedürfnissen der Zeit algemein sey. Einrichtungen zu verhältnismäßigen Besoldungserhöhungen zu treffen, das ist eine Sache, die man für eins der wesentlichsten Bedürfnisse der gemeinen Wol-

 farth

farth in unsern Zeiten an allen den Orten erkant hat, wo weise und für das Wohl ihrer Staaten warhaftig besorgte Regierungen sind. Aber wer will sich getrauen, gegen diese gemeine Klagen des Gelehrten- und Officiantenstandes in den meisten Staaten zu behaupten, daß dieser Regentenpatriotismus keine seltene Erscheinung mehr sey? -- Freilich würde das eine seltsame Erscheinung seyn, wenn gegen den Mangel eines solchen Patriotismus nicht einmal diejenigen genug gesichert seyn solten, welche am Ruder des Cameralwesens, oder an andern mit dirigirender Gewalt über die Quellen der öffentlichen Einkünfte versehenen Posten, Gelegenheit haben, ihr Bestes zu bedenken. Noch seltsamer, wenn die Arbeit im Herrendienste noch unergiebiger, als die beste Gewerbs- und Comtoirarbeit, selbst für diejenigen bleiben solte, welche in Projekten der Plusmacherey für die herrschaftlichen Kassen, oder vielmehr für gewisse jenen Namen borgende Privatchatoullen, die Fruchtbarkeit ihres Erfindungsgeists zu erproben wissen. Nicht weniger glüklich werden die Diener und Dienerinnen der Hochfürstlichen Lustbarkeiten von dem gewöhnlichen Schiksal einer unerkleklichen Besoldungstaxe sich ausnehmen zu lassen wissen. Man weis, wie wenig es erdichtet ist, was der Dichter sagt:

„Daß der Verschnittene Tausende nimt,
daß güldene Summen

In

In die Schürze der Tänzerin regnen, und über die Alpen,
Von Dukaten belastet, die feile Sängerin heimkehrt.„

Zachariä Tageszeiten. S. 89.

Man weis aber auch, was dis auf die Bedürfnisse des grösern Theils der übrigen Landesdienerschaft für einen Einfluß hat. Durch die Summen, welche die Pracht des Hofes und das Militarwesen wegnehmen, werden alle Quellen so sehr erschöpft, daß man an Besoldungszulagen für jene wenig oder gar nicht gedenken darf. Und was für eine Audienz würde wohl noch immer an den meisten Höfen derjenige finden, der gegen solche Verlegenheiten, kein anderes, als das so saure Hülfsmittel aus der christlichen Sittenlehre vorzuschlagen wüßte: (Siehe im 9. Theil der Mosheimischen Sittenlehre S. 238.) „Trägt das Land die Kosten für die erforderliche Besoldungen der Aemter nicht; so hat der Landesherr das sicherste Mittel in den Händen, die Besoldungen zu erhöhen. Er schränke nur den Luxus an seinem Hofe ein: so reichen selbst die mäßigsten Besoldungen zu, daß ein ehrlicher Mann in jedem Amte ohne Verachtung leben kan. -- Wenn nur die Landesobrigkeiten das wahre thätige Christenthum wieder in Ansehen, hauptsächlich durch die Heiligung ihrer Höfe, bringen wolten: so würden sie auch in einem so kostbaren Stükke durch eigene Erfahrung

rung bald einsehen, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nüze, und folglich die simpelste und sicherste Politik sey. Ihre verschuldeten Nachbarn würden über ihr ihnen unbegreifliches Glük erstaunen, für so wenig Aufwand so vortreflich bedient zu werden.''--

Ist es aber etwa in diesem Stükke um vieles besser in Republiken? Ja wohl in gewissen durch blühende Handlung vorzüglich reichen und ansehnlichen Freistaaten. Aber wie klein ist in Deutschland die Anzahl derselben? wie sieht es dagegen in dem grösern Theil unserer kleinern und mittelmäßigen Republiken in diesem Punkte aus? Es ist bekant genug, wie sehr die meisten derselben, theils durch Bedrängnisse mächtigerer Nachbarn, theils durch den Luxus und durch üble Staatswirthschaft, von ihrem ehmahligen Vermögenszustand herunter gekommen sind. In den meisten dieser kleinern Republiken hat die Noth einen gewissen Geist der Sparsamkeit eingeführt, der in keiner Sache so sehr, als in der Ein- und Zusammenziehung der Aemter und in der Beschränkung der Besoldungen, sich wirksam erwiesen hat. Man kan sich also leicht vorstellen, was die Gesuche um Besoldungserhöhung in solchen Orten für Gehör zu erwarten haben. „Wenn man, so wird es insgemein heissen, bey dem Einen oder dem Andern mit Zulagen den Anfang machen wolte; so würde man alzuviele Leute mit Vorstel-

stellungen gleicher Bedürfnisse auf den Hals bekommen. Diese hernach abzuweisen, das würde eine offenbare Verlezung der republikanischen Gleichheitsrechte seyn. Ihnen allen aber zu wilfahren, das leiden die Kräfte des gemeinen Wesens nicht." Indessen ist es freilich nicht ungewönlich, daß man dagegen einwenden hört: „Man weis es wol, wenn und wieweit dergleichen republikanisch genug lautende Sparmaximen gelten." Aber wie oft wird denn derjenige etwas damit gewinnen, der, zu desto besserer Begründung seiner Forderungen, sich auf gewisse Ausnahmen berufen wolte, welche die Oligarchie des Familienregiments in Republiken nicht weniger herzhaft, als der Despotismus des Favoritenregiments unter souverainen Regierungen, zu machen wisse? --

Dis alles gibt uns nun Grund genug, wenigstens soviel anzunehmen; daß der Stand der Diener des gemeinen Wesens, die von Besoldungen leben müssen, im Durchschnitt genommen, in unsern Zeiten, in Ruksicht auf das ökonomische Auskommen, härter stehe, als er in vorigen Zeiten gestanden ist. Aber dis mus natürlicher Weise auf alle andere Stände einen nachtheiligen Einflus verbreiten. Man weis, was daraus für Reiz und Anmassung entsteht, auf alle Weise sich zu helfen, so gut man kan; und was für Wirkungen hievon in den Aemtervergebungen, in der Justiz, Policey, u. in allem dem sich zeigen, wovon die Aufrechthaltung der gemeinen Wolfarth und insonderheit der Flor des öffentlichen Nahrungsstandes abhangt. Der Höhere gibt dem Niedrigern das Exempel dazu. Man erwäge nur, wie

sehr

dadurch der Gewinnsucht der Weg erleichtert werde, Nachsichten und Vergünstigungen für alle die Arten des Wuchers der Steigerung und Erpressung zu erkaufen, wodurch Theurung und Nothstand im Lande algemein gemacht werden mus. Dis ist eine Quelle von Betrachtungen, welche in der Untersuchung der aufgeworfenen Frage über die verhältnismäsige Härte der Zeiten einen Ausschlag geben können.

Man ist es sehr gewohnt, um eben dieser Ursachen willen unsere Zeiten, auch auf der moralischen Seite, im Ganzen für schlimmer, als die vorigen, auszugeben, und den Beweis hievon hauptsächlich auf den Vorwurf zu gründen, den man wegen der vorhin bemerkten Unordnungen und Partheilichkeiten, der heutigen politischen Welt, besonders der in Republiken, macht; „daß in derselben von dem Patriotismus der Alten so wenig mehr vorhanden sey." Ich will den Grund und die moralische Beschaffenheit dieser Anklage, aber nur im Algemeinen, so weit nemlich die Sache ein Gegenstand einer blos philosophischen Untersuchung bleibt, ein wenig näher beleuchten. Und das wird Gelegenheit geben, über die algemeinern moral. politis. Ursachen von der Noth der Zeiten einige Anmerk. zu machen, die aber keine eigentl. Abhandlung werden sollen.

Unsere Moralisten, welche über die verdorbene Sitten der heutigen Welt in einem solchen Tone deklamiren, vergessen oft alzu sehr, die grose Verlegenheiten in Betrachtung zu ziehen, in welche der Zustand der Zeiten auf gewissen Posten auch solche Menschen sezt, die sonst an sich selbst sehr gute u. patriotis. Gesinnungen haben. Der Grad auf

welchen

chen der Luxus unserer Zeiten gestiegen ist, hat der leidigen Bedürfnisse, die uns so stark in Versuchung führen, gar zu viel, und eben damit das Festhalten an den Grundsäzzen einer wahren republikanischen Tugend gar zu schwer gemacht. Es wird daher sehr schwer zu entscheiden seyn; „ob das politische Klima der dermahligen Zeiten für das Ruder der Republiken leichter Aristiden und Katonen, als für die Kabinete der Monarchen, Sully's, Pitts, ꝛc. erwachsen und gedeihen lasse?" -- Man frage nur die Erfahrung; wie bald, wie oft und auf wie mancherley Art, z. E. in kleinern Republiken, durch den Drang gewisser Bedürfnisse, den der Luxus so stark und überwältigend machen hilft, solche drükkende Situationen hervorgebracht werden können, in welchen auch gut denkende Männer durch dringende Gründe der Selbsterhaltung in unausweichliche Nothwendigkeit gesezt zu seyn glauben, ungestümmen Forderungen des Partheiengeistes für einzelne Personal- und Familieninteressen, die schreiendsten Anforderungen der Pflicht und des Gewissens für das Interesse der algemeinen Wohlfarth, -- das gute Herz empöre sich dagegen so stark als es wolle, -- nachgebend aufzuopfern. Solche Witterungen am republikanischen Staatshimmel werden für den nichts befremdliches seyn, welcher weis; wozu und wie stark auf der einen Seite ein aus temporarischen Konjunkturen mit schnellem kometischem Fluge sich aufschwingendes

gendes, aber auf eigenthümlichem Grund und Boden noch nicht stark und sicher genug auf die Nachkommenschaft befestigtes Familienglük, einen durch Erfahrungen der Schwäche des gegenseitigen Widerstandes erstarkten Unternehmungsgeist, reizen kan; -- wie hingegen und mit was für Banden auf der andern Seite das Bedürfnis gewisser gegendienstlicher Befriedigungen, Zuweisungen, Nachsichten, Nothhülfen, 2c. den Patriotenmuth, solte er auch sonst noch so simsonisch seyn, fesseln kan; -- und was endlich nicht eine Kette in einander geschlungener Familieninteressen, -- und solte auch noch so vieles, auf Unkosten des Ganzen, in wenige Hände zusammengetrieben werden, -- fast allemal noch durchtreiben kan. Lauter Phänomenen, welche, wann sie ein herrschend gewordener unangemessener Luxus in der republikanischen Athmosphäre aufsteigend macht, Witterungen von der vorhin beschriebenen herzdrükkenden Art hervorbringen müssen; Witterungen für den Staat, wie für den Erdboden die disjährige Himelswitterung war; von welcher die Staatsmäkler und Kornjuden so herrlich zu profitiren wissen, indessen, daß alles Andere eben deswegen desto jämmerlicher darben und schmachten mus. In einem eingespantern republikanischen Horizonte können freilich gewisse aus der Herrschaft des Luxus erfolgende Aufzüge ungewöhnlicher Luftphantomen, die ein nach unnatürlichem Hoheitsgepränge brausender Stolz

aufdünsten läßt, für das Ganze des Staats und der Diener desselben, gewis kein besseres Wetter und keine bessere Zeit mitbringen; als in einem monarchischen Staate, jene aus der verschwenderischen Pracht eines Favoriten- und Maitressenregiments aufglänzende Meteoren der Hofluft, für das Land und dessen Dienerschaft, im Ganzen genommen, hervorzubringen pflegen. -- Wie schwer wird es aber heutzutage in jeder Gattung von Staaten, wie unüberwindlich schwer wird es oft, den Ursachen zu steuren, woraus jene Folgen unvermeidlich kommen müssen? Das Uebel bekomt zuviel Nahrung selbst von dem Guten, welches man unter die Vorzüge unserer Zeiten billig rechnen mus. Wem ist es unbekant, in was für einer Verbindung mit der Ausbreitung und Verfeinerung des Geschmaks durch den Wachsthum der Künste und Wissenschaften, auch das Steigen desjenigen Luxus stehe, der eine Hauptquelle jener Staatsübel ist? Die Erfahrung lehrt, was für Steine des Anstosses die Einführung und Handhabung gewisser Prachtgeseze fast überall, auch da, wo sie am nöthigsten und angemessensten wären, z. E. in kleinern Republiken, im Wege findet. Freilich wird hier ein Vorgang gewisser ansehnlicher Beispiele bessere Wirkung, als der Zwang der Geseze, thun. Aber wie hart hält es, bis Personen von einer gewissen Gattung zu einem solchen Opfer sich entschliessen können? Wie oft finden

sich Umstände, unter welchen man dis an sich beste Hülfsmittel nicht für genug praktikabel will gelten lassen? Und es ist schwer, zu behaupten, daß dis allemal eine leere Ausflucht sey. Die gewöhnliche Erziehung müßte vorher auf einen ganz andern Fuß gesezt werden, wenn in diesem Punkte eine wahre durchgreifende Besserung mit Grund solte erwartet werden können. So wie dieselbe dermalen noch fast überall beschaffen ist; wird sie, wenn sie auch nach den gewöhnlichen Begriffen gut genug ist, für sich alleine schwerlich vermögend seyn, soviel moralische Stärke zu verschaffen, als man brauchen wird, um hierinnen dem grosen Strome zu widerstreben, und gegen eine solche Macht von Versuchungen, als die Zudringlichkeiten des Luxus in der heutigen Welt sind, an den Grundsäzen eines wahren Patriotismus fest zu halten. Wer dieses läugnen will, der versuche es, die Erfahrungen zu widerlegen, die in der Basedowschen Vorstellung an Menschenfreunde und in dem 1sten Theil des Methodenbuchs zur elementarischen Bibliothek, besonders im 5ten Abschnitt, zum Beweis dieses Sazes, dargelegt werden. Man wird aber auch, bey genauerer Erwägung der Sache, gestehen müssen; daß die Einführung wirklicher und im Ganzen zureichender Verbesserungsmittel, auch derjenigen, die von diesem wenigstens von der Seite her unstreitig verdienstvollen Schriftsteller, vorgeschlagen worden, noch immer mit

Schwie-

Schwierigkeiten verbunden sey, deren gänzliche Hebung nicht leicht anders woher, als von der Macht und Weisheit groser und souverainer Regenten, erwartet werden kan.

Wenn man nun dieses alles gehörig überdenkt; so wird man finden, wie stark in das Ganze des Zustands der Zeiten die Ursachen dieser Uebel eingeflochten sind, von welchen bisher die Rede war. Eine Betrachtung, die uns lehren kan, den Schlus einzuschränken, den man aus der Gewöhnlichkeit gewisser Vorgänge von der vorhin bezeichneten Art in einem Staate, auf die gesamte moralische Beschaffenheit der zeitigen Regenten, zu machen, alzusehr gewohnt ist. Wie vielen würde höchst unrecht geschehen, wenn man von ihren wirklichen Gesinnungen nach dem gewöhnlichen Gange der öffentlichen Handlungen und Vorfallenheiten urtheilen wolte; ob sie schon zur Zeit selbst, es sey nun durch Thun oder durch Unterlassen, mit dazu gewirket haben? Wie oft ist in dergleichen Fällen der Mangel eines bessern Willens so wenig als der Mangel besserer Einsichten, alleine schuld daran, daß es nicht besser gehet?

Was für Beweise davon siehet man oft genug in dem grosen Unterschied, der zwischen der Sprache der Amtsseßionen und der Sprache des Herzens alsdenn herauskommt, wenn diese hinter vier Wänden ins Ohr der

Freunde sich öfnet; in den patriotischen Ergießungen, womit alsdenn von dem Drukke des Amtszwangs die volle Brust sich auslüftet, um dadurch das gute Herz für jedes Ja! zu rächen, welches die Situation dem Mann im Amte abgedrungen hat? -- Lauter Beweise, wie sehr der öffentliche Patriotismus von dem Zustand der Zeiten und der Verfassungen abhange. Darinnen wird Helvetius wohl nicht unrecht haben; „daß in jedem Staate der Patriotengeist nur in dem Maase ausgebreitet und wirksam werden könne, als der jedesmalige Zustand der Verfassung desselben das Bedürfnis des Privatinteresse mit dem Bedürfnis der algemeinen Wolfarth zusammenstimmig werden läßt. In diesem Verstande mus der alte Spruch allemal wahr bleiben: „Quantum interest, in quae tempora cuiusque virtus inciderit!" „Selbst ein Cäsar -- schreibt der Verfasser der Geschichte der Menschheit -- wäre vielleicht zu der Tarquinier Zeiten ein Brutus, und Aristion zu den Zeiten des Hippias ein Aristogiton gewesen. Die gleichen Römer, welche die Tarquinier mit einer solchen Wuth verfolgt hatten, hätten, wie ihre Nachkömlinge, bey Cäsars blutigem Gewande geweint, wenn sie in seinen Zeiten wären gebohren worden." -- Besonders weis man es von Republiken, daß in denselben eingerissene Misbräuche, so sehr sie auch für die gemeine Wolfarth zerstörerisch seyn mögen, in der Folge der Zeit eine Kette aus-

ausmachen, die je länger je mehr alle Theile, alle Triebwerke des Staats so mannichfaltig und so stark umschlingt, daß sie am Ende, ohne die ganze Verfassung umzustossen, sich nicht mehr durchbrechen läßt; daß also alles noch so patriotische Entgegenarbeiten vergeblich wird; daß daher alles sich davon fortreissen lassen mus. Ein verdorbenes Athen konnte kein Demosthenes mehr retten; einem verdorbenen Rom konte weder ein Cicero, noch selbst ein Cato und ein Brutus mehr helfen. -- Es wird sich aber auch im Algemeinen behaupten lassen: Je mehr in irgend einem Staate das Maas der in jeden Ständen zur verhältnismäßigen Selbsterhaltung, nach der herrschenden Meinung, für unentbehrlich geglaubten Bedürfnisse, über das Maas des Vermögens, durch ordentliche und leichte Mittel, sie zu befriedigen, erhöhet wird; desto mehr wird für denselben Staat eine solche Kette von Misbräuchen sich zusammenflechten, welche alle Triebwerke desselben, alle Absichten, Triebe und Beweggründe, von welchen die öffentlichen Handlungen ihre Bestimmung und Richtung empfangen, einer souverainen Herrschaft des Eigennuzes unterwerfen wird. -- Und ist es dann nicht offenbar, daß dis in den meisten Ländern der algemeine moralische Charakter des Zustands unserer Zeiten ist? Was für Ursachen hat man also, sich darüber zu verwundern, daß man von einem gewissen altrepublikanischen Patriotengeist in dem grösern

Theil unserer heutigen, zumal republikanischen, Staaten so wenig mehr siehet? Kenner der Geschichte und des menschlichen Herzens haben dis Räthsel schon lange aufgelößt; indem sie gewiesen, wie die Quelle jener in der alten Geschichte so berühmten patriotischen Heldenthaten im Grunde ebendieselbe gewesen, woraus in der Folge der Zeiten der unpatriotische Partheiengeist mit seinen für die gemeine Wolfarth so zerstörerisch gewordenen Wirkungen hervorgekommen ist.

Es ist deutlich genug gezeigt worden, daß diese Quelle nichts anders, als das Privatinteresse, war, welches man aber in jenen patriotischen Zeitaltern sonst nirgends, als in der Beförderung der gemeinen Wolfarth, finden konte; daß also der Trieb, welcher dem Staate zu einer Zeit Decier und Scipionen, zu anderer Zeit hingegen Catilinen und Cäsars hervorgebracht hat, ursprünglich nur einerley feuriger Trieb des Eigennuzes und Ehrgeizes gewesen, der aber in der Folge durch den Luxus eine dem algemeinen Interesse des Staats entgegengesezte Richtung, einen demselben entgegen arbeitenden Schwung bekommen hat. Man wird dis leicht begreifen, wenn man weis, wie in jenen patriotischen Heldenepochen, die Reizungen zum Patriotismus in die mächtigsten Reizungen, die das Privatinteresse geben kan, auf eine Art eingeflochten waren, welche alle Triebe des Eigennuzes und des

Ehrgeizes für das algemeine Beste in Bewegung sezen muste; weil sie ihnen keinen andern Weg der Befriedigung, als den Weg der Verdienste ums Vaterland übrig lies. Man erinnere sich zu dem Ende nur daran, durch was für Anstalten zur Verbannung der Ueppigkeit, Pracht und Schwelgerey, durch was für Angewöhnungen an eine harte genügsame Lebensart, durch was für Einschränkungen der Bedürfnisse des Privatlebens, die strenge Policey jener Zeiten, der Begierde nach eigenthümlichen Reichthümern, mit der Gelegenheit sie zu geniessen und geltend zu machen, fast allen Zunder und alle Nahrung; dem Verlangen sich hervorzuthun und unter seinen Mitbürgern zu glänzen, fast alles Vermögen, durch blose Beförderung des Privatglüks befriedigt zu werden, dergestalt zu entziehen wuste, daß dadurch die ganze Stärke aller Leidenschaften auf den einigen Punkt des algemeinen Bestens hin gleichsam zusammengedrängt werden mußte. --

Wer dis alles richtig zu erwägen im Stande ist, der wird wohl nicht in die Versuchung kommen, zu denken, daß die menschliche Natur, an sich selbst betrachtet, zumalen die moralische, in jenen ältern Zeiten stärker gewesen sey, als sie jezo ist. Er wird auch gewis nicht leicht von den hypochondrischen Deklamationen der alzumoralistischen Raisonneurs sich hinreissen lassen, welche den herr-

schenden Geist so mancher heutigen christlich-republikanischen Regierungen, gegen den Geist gewisser altheidnischer Republiken, in Ansehung seines moralischen Werths blos deswegen soweit herabzuschäzen sich unterstehen, weil jener so selten mehr der Geist der Aristider, der Phocionen, der Eapaminondasse, der Timoleone, der Curier und Fabricier ꝛc. ist. Wie kan man daraus eine so strenge und allgemeine Forderung in Zeiten und Umständen machen, in welchen die überwältigendsten Reizungen des Privatinteresse, auch diejenigen, die ein dringendes Bedürfnis der standesmäßigen Selbsterhaltung gibt, mit den Forderungen des Patriotismus in so häufige und gewaltige Kollisionen kommen?

Man könte zwar dagegen einwenden: „Die Tugend, zumalen die patriotische, hat gleichwohl ihre natürliche für jeden, der sie kennt, genug mächtige Reizungen, die auf die Herzen der Menschen von Rechts wegen eine stärkere und ausgebreitetere Wirkung in einem so aufgeklärten Zeitalter thun solten, wie das unsrige ist; in einem Zeitalter, da die Philosophie und der schöne Geist alle ihre Kräfte aufgeboten haben, um den Werth derselben recht einleuchtend und fühlbar zu machen.“ So sehr aber auch dis alles wahr seyn mag; so glaube ich doch nicht, daß die Gründe meiner vorhergehenden Behauptungen dadurch etwas verliehren werden. Ich gestehe es gerne, daß

dis kein ächter Freund der Tugend seyn kan, der den Saz, „daß die Tugend sich selbst genug belohne,“ für weiter nichts als eine Chimäre halten kan. Allerdings kan das Bewußtseyn edler und gemeinnüziger Thaten, durch Empfindungen, die es dem Geist von seiner daraus ihm zuwachsenden Würde, von seinem dadurch gemachten Fortschritt auf der Laufbahn der Volkommenheiten verschaft, in die Brust des Weisen und Patrioten Gefühle von Zufriedenheit und Freuden ausgiessen, welche beseligend genug seyn können, für den Mangel anderwärtiger Belohnungen ihm eine Schadloshaltung abzugeben. Aber wie sehr ist dieser innere Lohn der Tugend ein verborgenes *Manna*, welches niemand kennet, als wer es geschmekket hat! Wieviel Stärke und Erhabenheit des Geistes, wie viel Feine und Lebhaftigkeit der Empfindung gehört dazu, um an einer so geistigen Kost soviel Geschmak und Sättigung zu finden, als dazu erfordert wird, wenn sie für den Mangel der sinnlichen Belohnungen das Herz hinlänglich befriedigen soll! So weit erheben sich gemeine Seelen nicht. Sie lassen sich zwar endlich noch von der erhabenen Schönheit und Würde einer so uneigennüzigen Tugend wohl überzeugen; aber diese Ueberzeugung macht nicht, daß sie Lust bekommen, auch selbst eine Probe damit zu machen. Sie bewundern den Weisen, der es soweit hat bringen könuen; aber sie beneiden ihn nicht. „Diese Bewunderung ist also, (wie

der erhabene Verfasser des Essai sur l'Amour propre, etc. Berlin 1770 schreibt,) eine nur „erzwungene Empfindung, wovon der Ein„druk bald wieder verlischt. Die Eigenliebe „gibt hier nur mit Widerwillen ihren Beifall. „Man gestehet leicht die Schönheit der Tu„gend ein; weil dis Geständnis nichts kostet. „Aber dieses mehr von Gefälligkeit als von „Ueberzeugung herkommende Geständnis „bringt nicht zu dem Entschlus, sich selbst zu „bessern, seine schlimme Neigungen zu über„winden, und seine Leidenschaften zu bezähmen." -- Die Philosophie gebe uns also immerhin noch so viel gründliche Abhandlungen, noch soviel überzeugende Beweise von dem alles zeitliche Glük übertreffenden Werth der Belohnungen, welche die Tugend sich selbsten verschaft, von der Hoheit des Adels, wozu sie den Geist erhebt, von den Vorzügen der reinen Wollüste und Freuden, womit sie das Herz beseligt, von dem Himmel, den sie in die Seele pflanzt! Der schöne Geist mahle uns diese kostbaren Warheiten mit allen Farben der Beredsamkeit und Dichtkunst in dem schönsten Lichte vor Augen, er kleide sie in alle noch so reizende Gestalten ein! Die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehret, wieviel dis alles bey dem grösern Haufen der Menschen zum Vortheil der Tugend und besonders des Patriotismus wirkt, so lange ein sinnlichers materiellers handgreiflichers Privatinteresse alzustark entgegen wirkt. Haben nicht die in Ansehung

sehung der Sitten verdorbensten Zeiten die grösten Tugendlehrer und die beredtesten Tugendprediger gehabt? Was waren das für Zeiten, in welchen die Ciceronen, die Seneka's, die Antonine, 2c. die Tugend und den Patriotismus gepredigt haben? So sehr ich also überzeugt bin, daß der beredte Verfasser der französischen Schrift vom Predigen, wovon ich nur die 1768 herausgekomene Uebersezung vor mir habe, seine Behauptungen auf mehr als eine Art gewaltig übertrieben hat; so glaube ich doch, daß er dariñen nicht ganz Unrecht haben wird, wenn er schreibet: „Häufet Systeme auf Systeme, moralische Abhandlungen auf „moralis. Abhandlungen; Lehrsäze auf Lehrsäze, „Schilderungen auf Schilderungen! Wird „man in dem grosen Umtriebe der Regierung „den Wohlstand und die Achtung nicht auf „die Tugend, Unglük und Schande nicht „auf das Laster häufen; so wird man nichts, „(ich wolte sagen, für den grösern Haufen „noch alzuwenig) gethan haben. -- Wollen, „der Mensch, (es versteht sich der Mensch vom „gemeinen Schlage nach dem Charakter des „grösern Haufens,) soll ohne ein sinnliches Interesse tugendhaft seyn; heißt das, die Herzen der Menge kennen? Cato unterlag mit „den Ruinen der Tugend, die er noch umfaßte; „aber es gab nur einen Cato." -- Man wird nun hieraus urtheilen können, wieviel man, nach meiner Meinung, gegen den Mangel der vorhin bemerkten altrepublikanischen Triebwerke

werke des Patriotismus, auf diejenige Vortheile aufrechnen dürfe, welche die wissenschaftlichen Vorzüge unsers Zeitalters dem gesamten moralischen Triebwerk desselben verschaffen können und wirklich verschaffen. --- Weit entfernt, Rousseauisch zu denken, erkenne und verehre ich mit demüthiger Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die wohlthätigen Einflüsse des Lichts der Weltweißheit und schönen Wissenschaften auf den gesamten moralischen Zustand der Zeiten. Ich bin insbesondere überzeugt, daß durch die Mosheime, die Jerusalems, die Cramers, die Spaldinge, die Millers, -- die Hallers, die Klopstokke, die Gellerte, -- die Mosers, die Iselins, die Basedows, 2c. 2c. der gesamten Religion und Tugend unsers Zeitalters Dienste geleistet worden, die unter die glüklichsten Phänomenen gehören, wodurch der Weise berechtigt wird, den künftigen Zeiten mit den Hofnungen des Verfassers der Religionsbetrachtungen an Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunschweig, (S. 215 2c. 2c.) und mit den Aussichten des Verfassers der Geschichte der Menschheit, (im 6ten Buch C. 40. S. 286.) seegnend entgegen zu sehen. -- Man weis aber auch, wie fruchtbar unser Zeitalter an Geistern geworden sey, welche mit nicht geringerm Eifer die glänzendsten Talente verschwendet haben, um dem Unglauben, der Ruchlosigkeit, der unreinen Wollust, der zügellosen Frechheit, und kurz allen Lastern, Proselyten zu werben. Wenn ist jemals

mals die Freiheit, dieses alles zu thun, so ungebunden gewesen, als sie in unsern Tagen geworden ist? Wenn hat man jemals den philosophischen und den schönen Geist, zum Dienst des Irreligionismus und des Epikuräismus, mehr Kräfte aufbieten, mehr Künste verbrauchen, mehr Feuer des Enthusiasmus verspritzen, mehr bezaubernde Reizungen der Phantasie und des Wizzes verschwenden gesehen, als man es in unsern Zeiten gesehen hat? Ich will es zwar herzlich gerne glauben, was ein Jerusalem l. c. S. 214. schreibt: „daß der einzige Gellert „mit seinen Schriften unendlich mehr Gutes „thut, als alle Dictionaires philosophiques, „Philosophies de l' histoire, Defenses de „mon Onele, Catechismes de l' honnête homme, Abregés de l' histoire ecclesiastique, „und alle Recueils des verités importantes je „Böses thun werden." Wenn aber auch ein von der Erziehung vorhandenes Religionsgefühl von guten Schriften Gellertischer Art noch immer Reizung und Stärkung genug gewinnt, um gegen offenbare Anfälle der Religionsstürmerey in den meisten Herzen Empörungen zu erregen, welche freigeisterische Schriften von jener Klasse minder schädlich werden lassen; wie schwer ist es dagegen, die Empfindungen für Religion und Tugend, zumal in jungen Herzen, in genugsame Sicherheit gegen die sanfter einschleichende Verführungen einer andern Gattung von Werken des Geistes zu schüzzen, welche die Mode- und

Lieblingslektüre unsers Zeitalters geworden sind? Ich meine jene anmuthigen Schriften, welche den Reiz und die Gratien, womit sie ihre Leser an sich ziehen, meistentheils von den schlüpfrigen wollustathmenden Bildern und Situationen erborgen, womit sie der Phantasie eine die Lüsternheit erhizzende Weide verschaffen. „O „ihr Menschenfreunde! schreibt ein Basedow, „l. c. S. 171. was sind für Mittel, diesen „auch in tugendhaften und guten Büchern ge„wöhnlichen Scherz zu verbannen, und die „Unzucht mit der Dieberey in gleiche Klasse zu „sezen; da jene den Personen den Familien „und den Staaten warhaftig nicht minder „schadet, als diese? Was ist für Rath gegen „das zahllose Heer der von dieser Seite zu „scherzhaften, zu verführerischen Lieder, Erzäh„lungen und Romane?" -- Ueberhaupt stehet der dermalige schöngeisterische Modegeschmak gegen die Tugend und Moralität des Zeitalters in einem Verhältnis, welches den Tugenden, die eine Verläugnung der Sinnlichkeit kosten, am wenigsten günstig ist. Es läßt sich darüber im Algemeinen nichts Gründlichers und Treffenders sagen, als was im 9ten Theil der Mosheimischen Sittenlehre in der Erklärung zum 40ten Paragraphen S. 156 verglichen mit S. 339. ꝛc. davon bemerkt worden ist. Daraus wird sich leicht urtheilen lassen, was für einen Einflus dieser Modegeschmak besonders auf den Patriotismus haben könne. Man frage nur die Erfahrung, und

er-

erwäge, was der daraus entstandene, unter Leuten, die zur feinern Welt gehören wollen, so gemein gewordene Geist einer wollüstlenden Weichlichkeit in dieser Absicht wirken könne; jener Geist der Galanterie, der überall das Gefällige, das Schimmernde, das Gezierte, dem Wahren, dem Guten, dem Natürlichen, den Wiz dem Verstande, die Artigkeit und Politesse der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit vorzieht; jener Geschmak an Kleinigkeiten und Tändeleien, der aus Männern Weiber macht, der vor jeden ernsthaftern Anstrengungen nach dem Maase zurükflieht, als sie der weichlichen Sinnlichkeit ein hartes Opfer kosten. Was werden da, wo ein solcher allen männlichen Geist entnervender Geschmak einmal herschend worden ist, wieviel werden da alle noch so geistvolle Schriften für die Tugend, alle noch so Demosthenische Ermahnungen zum Patriotismus ausrichten können? --

Doch ich will mich nicht blos auf diese Wirkungen eines ins Weibische ausartenden Geschmaks an wollüstlenden Tändeleien berufen. Selbst auch in diesem algemeinern Charakter unsers schöngeisterischen Zeitalters, der in einem gewissen alzugierigen Schönheitsgesuche in dem Vortrag der Warheit bestehet, selbst darinnen läßt sich eine Ursache bemerken, wodurch das in so vielen vortreflichen Schriften aufgestekte Licht der moralischen Warheiten

ten in seiner Wirksamkeit auf die Besserung des Herzens und auf die Ausbreitung der wahren Tugend nicht wenig gehindert wird. Ich will hier eben nicht das vornemlich in Anschlag bringen, was eine gewisse Sucht nach unnatürlichem Pompe des Vortrags, was jene ästhetische Schwungmachereien - und Meteorensucht zu verderben pflegt. Ich übergehe also den gewis nicht geringen moralischen Schaden, den jener auch selbst im Heiligthum so oft sich ausbrausende Enthusiasmus von Schöngeisterey anrichtet, der auf der Kanzel einen so bequemen Paradeplaz findet, um die so aufschwellenden und so süssen Einbildungen von eigener Geistesgröse und Schönheit vor grosen Versamlungen mit Entzükkung auszujauchzen. Das ist ein Schwindelgeist, dem sowol durch die Geisel der Kritik, als auch durch das Ansehen gegenseitiger Beispiele, die ein algemeiner Beifall zu Mustern erhoben hat, schon alzukräftig entgegen gewirkt worden ist, als daß er sich an Orten, wo nur ein wenig gesunder Geschmak herrscht, noch viel Beifall und Bewunderung versprechen dürfte. -- Ich denke hier hauptsächlich nur auf die moralischen Wirkungen eines gewissen schöngeisterischen Hanges, bey Lesung der besten und an sich selbst zur Besserung kraftvollesten Schriften, blos auf die Bemerkung und Entwiklung, blos auf das Gefühl der Schönheiten der Vorstellung, die ganze Empfindungskraft des Geistes einzuschränken; in der Nahrung

rung und Belustigung des Wizes, in der Begeisterung der Phantasie, die ganze Weide des Geistes, die ganze Rührung des Herzens zu sezen; darinnen alleine die Hauptfrucht des Lesens zu suchen. Und wer weis es nicht, wie sehr dieser Hang in unsern Zeiten bey geschmakvollen Lesern zur Gewohnheit worden ist? Eine Gewohnheit, wozu selbst die Verfeinerung des Geschmaks der Eigenliebe eine alzustarke Reizung giebt.

Was für süsse Nahrung findet die Eigenliebe in dem Aufhaschen solcher Schönheitsgefühle, die sie nicht beunruhigen, sondern den Geist, der das zu thun fähig ist, der aus den Werken vortreflicher Verfasser grose Schönheitseroberungen von dieser Art zu machen im Stande ist, von seiner eigenen Feinheit Stärke und Erhabenheit, Beweise, die sehr kizelnd seyn können, empfinden lassen? Und das gibt hernach jene geistige Aufwallungen, die dem ästhetischen Schönheitshascher mit alzubegeisterndem Vergnügen über sich selbst die Brust aufschwellen, und den Geist betäuben, als daß er unpartheiische Aufmerksamkeit genug behalten solte, von noch so schönen und lehrreichen moralischen Gedanken eine solche Anwendung auf sein Herz zu machen, die ihn den Stachel der Warheit im Gewissen kräftig genug empfinden lassen könte. Das Vergnügen über die Empfindungen, die er von der Schönheit seines Geistes bekomt,

komt, stelt ihn mit sich selbst alzuleicht wegen aller der Fehler des Herzens und des Wandels zufrieden, zu deren Besserung er durch den Inhalt ebenderselben Gedanken aufgefordert wird, in deren Schönheitsgefühl er sich so wohlgefällt. Man siehet hieraus leicht, warum, bey einer solchen Richtung der Empfindungskräfte des Geistes zum Hangen und Ankleben an dem Gefühl einer blos idealischen Schönheit, ein häufiges Lesen auch der schönsten und besten moralischen Schriften nicht mehrere Früchte einer wahren Besserung hervorbringt. Wenn über das Vergnügen aus dem Gefühl einer idealischen Schönheit, deren man sich ermächtigt zu haben glaubt, die Eigenliebe mit so gierigen Zügen herfällt, daß davon in der Einbildungskraft ein alzustarker Dunst von Empfindungen eigener Geistesschönheit und Geistesgröse aufbraußt; so mus freilich dadurch die Wirksamkeit des Lichts der Warheit auf das Herz, so wie die Wirkung der Sonnenstrahlen von den Wolken des Luftkreises, aufgehalten und gebrochen werden. In einem solchen Zustande der Begeisterung, welcher die Seele nicht sowohl von der Wahrheit selbst, als von der Schönheit des Bildes, und von dem Werth ihrer Fähigkeiten, begeistert werden läßt, wird den sich fühlenden schönen Geist gemeiniglich ein solcher Paroxysmus von Verliebung in sich selbst anwandeln, der die zur Besserung führende moralische Warheit nicht leicht soviel Eindruck ins

Ge-

Gewissen gewinnen lassen wird, als sie gewinnen mus, wann eine wirkliche Besserung erfolgen soll. Es wird mehrentheils so gehen, wie es bey manchem Prediger gehet, der für lauter begeisternden Gefühlen der Schönheit seines Vortrags, für lauter aufglühenden Voremphindungen der Bewunderung, die er von sich zu erwekken hoft, nicht daran gedenkt, daß er durch den Inhalt seiner Predigten sich selbst verdammt. Wenigstens ist in solchen Umständen nichts natürlicher, als daß die Empfindungskraft der Seele an dem blosen Ideal, oder an dem, was ein Werk des Geistes ist, so sehr sich sättigt und erschöpft, daß sie für das Gefühl der Warheit selbst und deren ihrer Aufforderungen an das Herz, zu wenig Stärke und Elasticität mehr übrig behält. -- Daraus wird sich vielleicht erklären lassen, warum es so oft zutrift, daß der schönste Geist ein in hohem Grade moralisch-häßlicher Mensch, und der beredteste Prediger der Tugend und Religion der schlechteste Thäter derselbigen ist: -- Ferner, woher es kommt, daß von thätigem Religionseifer und patriotischem Heroismus häufigere und stärkere Beispiele in unwissendern Jahrhunderten sich finden, als in erleuchtetern, zumalen in einem so wizigen und schöngeisterischen Jahrhundert, wie das gegenwärtige ist; in welchem die Tugend mehr in Ideen als in Thaten zu glänzen, mehr zu paradiren als zu erhizen, mehr in begeisternden Gefühlen von sich selbst, als in

denen von Gott und Vaterland, ihr Ziel sich zu stekken scheint. --

Wenn wir dieses alles zusammennehmen; so werden wir Ursachen genug finden, warum die Menge und Vortreflichkeit moralischer Schriften und der Geschmak für das Schöne in den Werken des Geistes, überhaupt der Grad der Erleuchtung, wozu der Geist des Zeitalters durch die vereinigte Bemühungen unserer Philosophen und schönen Geister erhoben worden ist, gleichwol nicht vermögend gewesen ist, den Hang zu Ausschweifungen, den eben diesem Zeitalter der Luxus gibt, vor dem Verfall in jene Kaltsinnigkeit gegen alles, was die Verbesserung des Herzens und der Sitten betrift, zu bewahren, worüber der grose Verfasser des angeführten Essai sur l'amour propre S. 27. so vielbedeutende Klagen führt. Ein Verfall, worauf ohne Zweifel das S. 6. gefällte Urtheil sich gründet; „daß die Christen in unsern Tagen den Römern in den Zeiten des Marius und Sylla, in Ansehung der Sitten, nicht vorzuziehen seyen." Allem Ansehen nach ist der Gesichtspunkt, aus welchem über den moralischen Werth unsers Zeitalters dieses Urtheil gesprochen wird, vornemlich die Betrachtung derjenigen Tugenden, welche viel Selbstverläugnung und Aufopferung sinlicher Vortheile zum Besten der Geselschaft erfordern. Und in diesem Verstande wird man sie freilich einleuch-

tend

tend genug finden diese Vergleichung der auch unter Christen herrschenden Sitten unserer Zeit mit den Sitten der Römer in einem Zeitalter; „da Rom anfieng, eben so hizig dem Golde nachzulaufen, als es vorher der Ehre nachgeloffen war; da eine herrschende Gewinnsucht alles fürs Geld feil machte; da man so niederträchtig geworden war, daß man sich nicht einmal mehr Mühe gab, diese Schande zu verbergen; da man es öffentlich sagte, daß man in Rom die grösten Laster erlaube, wenn man nur diese Erlaubnis gehörig bezahlen könte; da eben hiedurch räuberischen Händen der Weg gebahnt wurde, alle Macht und Reichthümer des Staats an sich zu reissen; da das Geschrey über Gewaltthätigkeit und Unterdrükkung alles wider einander in Harnisch jagte; und damit allenthalben solche Gährungen ausbreitete, wodurch der Freiheit ein gänzlicher Umsturz, der Republik der schreklichste Despotismus, und überhaupt dem Zustand der Völker des Erdbodens die gewaltigsten Revolutionen zubereitet wurden." -- Dem sey nun aber wie ihm wolle. Ich masse mir nicht an, und mein Zwek erfordert es auch nicht, zu untersuchen, wie weit diese Charaktere jenes Zeitalters in der Anwendung auf das unsrige zutreffend sind. Soviel ist wenigstens bekant genug, wie ausgebreitet in unsern Zeiten eben derselbe Geist der Ueppigkeit sey, der eine Hauptquelle jener für den Patriotismus so zerstörerischen Sittenverderbnisse

nisse zu allen Zeiten sowol, als damals bey den Römern, gewesen ist. Nicht weniger offenbar ist es, was für Vorschub und Nahrung dieser Geist der Ueppigkeit von dem vorhin bezeichneten Hange des Modegeschmaks bekomme. Daher mus freilich dieser den Trieben des Patriotismus entgegenwirkende Geist unserer Zeiten eine Gewalt erlangen, die in den Herzen des grösern Haufens allemal mächtiger, als aller der Reiz seyn wird, den die Tugend von dem dermaligen Licht der Wissenschaften empfängt. Natürlicherweise kan man also nicht erwarten, daß bey Menschen, wie sie nach dem gewöhnlichen Schlage sind, dieses vorzügliche Licht der Zeiten alleine schon den Mangel jener selbst durch das Privatinteresse wirksam gewordenen Triebwerke des Patriotismus ersezen solle, welche die ältern Zeiten, vornemlich gewisser in der Geschichte berühmter Republiken, an glänzenden Beispielen von Patriotenthaten so fruchtbar gemacht haben. -- Ausserdem sind die Triebe, die den Menschen zum Besten anderer, mit denen er in Verbindung lebt, wirksam machen, desto stärker, heftiger, durchbrechender; jemehr sie blos *animalische* Instinkte sind; je weniger sie noch von Einsicht, Ueberlegung und Geschmak geleitet werden. Dis ist die Ursache, warum man von Freundschaft sowol, als von Feindschaft, die grösten die feurigsten und gewaltsamsten Proben unter Barbaren findet. Durch die Aufklärung des Verstandes und Ge-

Geschmaks wird die Hizze solcher Triebe gemäßigt. Die Vermehrung der Begriffe, die Verfeinerung der Empfindungen vervielfältigt die Gegenstände der Begierden, Triebe und Leidenschaften. Sie werden im Einzelnen schwächer, indem sie weiter ausgebreitet werden. Man wird immer für mehrere Güter und Annehmlichkeiten des Lebens empfindlich; und daher muß die Empfindlichkeit für jeden einzelnen an sich selbst noch so kostbaren Gegenstand etwas von ihrer vorigen Stärke verliehren. Jede Aufopferungen eigener Vortheile für das Beste der Geselschaft werden alsdenn der Empfindung theurer zu stehen kommen; sie werden mehr Kampf kosten; darum müssen sie auch seltener und schwächer werden. Daher ist es natürlich, daß, wie auch von dem Verfasser der Geschichte der Menschheit S. 260. eingestanden wird, mit dem Wachsthum der Kultur und Geschmaksverfeinerung, die Stärke in Ausübung derjenigen Pflichten und Tugenden abnimt, die einen besondern Grad von Selbstverläugnung und Ueberwindung der Sinlichkeit erfordern.

Dagegen ist es aber auch offenbar, daß eben dadurch auf einer andern Seite die Tugenden der Menschlichkeit, der Güte, der Gefälligkeit, der Zärtlichkeit, der algemeinen Menschenfreundschaft desto mehr gewinnen. Diese Erweiterung, diese Erhöhung und Verfeinerung, welche der Geist der Nationen von

den Einflüssen des über Europa verbreiteten Lichts der Wissenschaften bekommen, hat unter kultivirtern Völkern mehr Fähigkeit, Neigung und Gewohnheit aufgebracht, das Wahre das Gute das Schöne und Vortrefliche, auch bey andern Nationen, Staaten, Religionspartheien, Sekten, &c. kurz überal, wo es gefunden wird, zu schäzen und liebzugewinnen. Das hat nun an den meisten Orten jenes blos animalische Ankleben des Geschmaks an seinem Nationalboden, jenen erniedrigenden Hang zur Einschränkung aller Werthschäzung und Zuneigung auf das blose Einheimische, gar sehr vermindert. Daher sieht man heutzutage unter Leuten, welche Geschmak und Sitten haben wollen, bey weitem weniger als vormals, von jener einseitigen und ausschliesenden Denkungsart, die nur ihr Land, nur ihre Mitbürger, nur die Einwohner ihrer Stadt und Provinz, oder gar nur die Glieder eines Geschlechts eines Stamms einer Zunft, ihrer Achtung und ihrer Freundschaft würdig findet. Es ist beinahe zur algemeinen Mode worden, in einer solchen Denkungsart das untrüglichste Kenzeichen eines plumpen und stumpfen oder doch schwärmerischen Kopfes, kurz, das Kenzeichen des Pöbels zu sezen. Und das ist ein Vorwurf, den man in einem nach dem Ruhm der Erleuchtung und Geschmaksfeinheit so gierigen Zeitalter gerade am allerwenigsten auf sich kommen lassen will. Damit hat nun allerdings der Nationalhaß sowol als der

Reli-

Religions- und Sektenhaß von seiner ehmaligen Stärke sehr viel verlohren. Eben dadurch ist aber auch der vaterländischen Liebe und dem Religionseifer dasjenige Triebwerk sehr geschwächt worden, welches zu Hervorbringung vielkostender Verläugnungen und Aufopferungen für ein gemeinschaftliches Interesse, bey dem grösern Haufen am stärksten und gewaltsamsten wirkt. Es ist bekant, wieviel von jenen in der Geschichte der ältern und mitlern Zeiten so berufenen Heldenthaten des Patriotismus auf die Rechnung dieser Leidenschaften geschrieben werden mus. Wenn sind unter den Griechen und Römern dergleichen Thaten häufiger und gröser zum Vorschein gekommen, als in den Zeiten, da bey jenen der Nationalhaß, -- sowol der algemeine gegen die Perser, als der besondere der griechischen Republiken gegen einander selbst, -- bey diesen aber der Haß gegen die Tarquinier und in der Folge gegen die Karthaginenser, am stärksten gebrant hat? Was für Wunder eines solchen Heroismus hat in den mitlern Zeiten bey den Mahometanern, so wie bey den Christen in den Zeiten der Kreuzzüge, der Religionshaß und Fanaticismus hervorgebracht? Was für Schauspiele von gleicher Art hat er in den christlichen Religionskriegen der leztern Jahrhunderte der Welt dargestelt? Was für Scenen einer patriotischen Raserey führt er noch jezo in Pohlen auf? --Zum Glück für die Welt hat die Ausbreitung der Kultur dem Patriotismus

tismus diesen Zunder gedämpft, der mit dem gewaltsamsten Feuer des Heldengeistes die gewaltsamsten Flammen der Verwüstung angezündet hat. Die Bande des National- und Religionspartheiengeistes sind mehr aufgelößt, das Feuer der vaterländischen Triebe ist mehr gedämpft und gemildert geworden; indem die Gefühle für die Menschheit sich mehr erweitert und erhöhet haben. Wie kan man demnach erwarten, daß blos durch die Bemühungen, welche der philosophische und schöne Geist auf die Empfelung der Tugend, besonders der bürgerlichen, verwendet, der vaterländische Eifer in unsern Zeiten nicht weniger ausgebreitet und nicht weniger wirksam werden solle, als er in jenen ältern Zeiten durch die Macht gewisser Instinkte und Leidenschaften geworden ist? Man weis es ja wol, wie ungleich mächtiger bey dem grösern Haufen die Wirksamkeit jedes Instinkts und jeder Leidenschaft, als aller noch so leuchtender Vorstellungen, ist, die blos der Verstand einsehen und das feinere Gefühl empfinden kan.

Und nun werde ich weiter nichts mehr hinzusezen dürfen, um meine Behauptung zu rechtfertigen; „daß, -- für den Abgang der oben bemerkten mehr materiellen und sinlichen Triebfedern des vaterländischen Geistes, die den ältern Zeiten, besonders in gewissen Republiken, mehr eigen gewesen sind, -- alle die Hülfsmittel, welche das gesamte moralische

Trieb-

Triebwerk von dem wissenschaftlichen Licht unserer Zeiten empfangen hat, in Absicht auf die Forderungen des Patriotismus, bey Menschen von der gewöhnlichen Klasse, kein hinlängliches Aequivalent abgeben können." Jemehr jener Zunder gedämpft wird, den die patriotische Flamme von dem Interesse des Instinkts und der Leidenschaft bekomt; desto schwerer mus es allemal werden, den so genanten Gemeingeist auch in dem Herzen des Volks mit genugsamer Stärke auflebend zu machen. Dadurch mus es so weit kommen, daß dem Patriotismus nicht leicht eine andere Quelle und Nahrung mehr, als diejenige übrig bleiben wird, die ihm Religion und Tugend geben kan. Er wird alsdenn schwerlich auf eine recht thätige Art Plaz greifen und sich behaupten können, wofern er etwas schlechters, als das ist, was er nach der vortreflichen Zeichnung des einsichtsvollen Menschenfreunds und Patriotens in der Schweiz seyn soll; (Siehe in Iselins vermischter Schriften 2tem Bande die Rede von der Liebe des Vaterlandes S. 163. ꝛc. ꝛc.) wofern er nicht (l. c. 168.) „ein Ausflus der reinesten und feurigsten Menschenfreundschaft„ ist. -- Nun ist es wahr, daß er dadurch erst seine völlige Würde seinen verehrungswürdigsten Adel seine ausgebreitetste Wohlthätigkeit erlangen wird. Wird er aber auch in dieser Gestalt weiter ausgebreitet seyn können, als es eine Eigenschaft der besten

und

und erhabensten Seelen seyn kan? Wie weit läßt sichs erwarten, daß ein solcher Grad der Güte und Erhabenheit des sittlichen Charakters, unter dem grösern Haufen der Menschen, so wie sie natürlicher Weise sind, etwas Gemeiners und Gewöhnlichers werden könne; und das blos durch eine natürliche Wirkung derjenigen moralischen Kultur, die ein Volk von dem Lichte der Wissenschaften, nach dem Maase der gemeinen Erfahrung, empfängt? --

Man sehe, wie der scharfsinnige Verfasser der Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen S. 45. ꝛc. das Zahlverhältnis jener moralischen Klassen gegen einander berechnet, worein er den ganzen Haufen der Menschen eintheilet. „Derjeni„gen, schreibt er, die ihr allerliebstes Selbst, „als den einzigen Beziehungspunkt ihrer Be„mühungen starr vor Augen haben, und die „um den Eigennuz, als um die grose Achse, „alles zu drehen suchen, gibt es allemal die „meisten. -- Weit kleiner ist die Klasse der „Gutherzigen, die aus sympathetischen der „Tugend ähnlichen Trieben handeln; -- doch „ist sie bey weitem grösser, als die Klasse der„jenigen, die nach algemeinen Grundsäzen „eines Gefühls von der Schönheit und Wür„de der menschlichen Natur verfahren, de„ren allemal nur die allerwenigsten sind." -- Ich will zwar hier nicht untersuchen, wieweit

das

das Daseyn einer solchen moralischen Klassenordnung unter den Menschen und des angegebenen Verhältnisses der einen Klasse zu der andern, nach einer sehr feinen und tiefsinnigen Anmerkung dieses philosophischen Beobachters, l. c. „selbst zu dem Entwurfe der grosen Natur, dessen Gesichtspunkt der Vortheil des Ganzen ist, gehöre." *) Wenigstens gehört es zur unstreitigen Erfahrung, daß es unter den Menschen zu keiner Zeit anders gewesen ist. Diese Edlen, in welchen ein moralisches Naturgefühl von der innern Schönheit der Tugend erhöht und mächtig genug geworden

*) Nur um besorglichen Anstos bey schwachen Brüdern zu vermeiden, mus ich erinnern; daß in diesem Ausdruk des Philosophen nicht von dem, was Menschen in Absicht auf die Moralität werden sollen, und durch gehörigen Gebrauch vorhandener Hülfsmittel auch werden könten; sondern nur von dem, was sie, nach der Verschiedenheit ihrer moralischen Anlagen, durch den Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machen, nach dem gemeinen Laufe der Welt, wirklich werden; folglich nicht von einem Entwurfe der Vorherbestimmung zu gewissen Arten der Moralität, sondern blos von einem Entwurfe der Regierung und Anwendung dessen, was aus anderwärtigen Gründen bestimt wird, oder vielmehr sich selbst bestimt, zum Besten des Ganzen, -- die Rede sey.

den ist, um allein das herrschende Principium ihrer Handlungen werden zu können, diese haben zu allen Zeiten unter allen auch noch so kultivirten Völkern die kleineste Zahl ausgemacht. Die Erhabensten unter diesen wenigen Edlen werden ohne Zweifel diejenigen seyn, welche von dem Gefühl des innern Werths der Tugend und der unverwelklichen Natur des wahren Guten bis zu einem solchen Grade durchdrungen und befeuret sind, daß sie schon allein in dem erquikkenden Gedanken, ein Werkzeug der Glükseligkeit für ihre Mitbürger und Mitmenschen zu seyn, wider alle Anfälle der Leidenschaften, wider alle Verfolgungen der Bosheit, wider alle Eindrükke des widrigen Erfolgs, eine hinlängliche Bewafnung; und für alle Erfahrungen des Undanks eine genugsame Schadloshaltung finden können. Was für ein Zahlverhältnis gegen den grosen Haufen wird erst für diese nach den Gründen jener Berechnung übrig bleiben können? In was für einem Grad moralischer Seltenheiten werden erst diese, jenem Ansaz zu Folge, in Anschlag gebracht werden müssen? --

„Jahre lang arbeiten, (schreibt der geist„volle Verfasser des Buchs vom Verdienste „S. 261.) manchmal ohne Frucht, sich trösten, „aufrichten, selbst anspornen müssen; keine „Widerwärtigkeit keine Gefahr achten, keine „innere Abneigung oder Laulichkeit überhand

„neh-

„nehmen lassen; und dis alles blos darum, „weil es zu Nuzen und Frommen der herzlich „geliebten Nebenmenschen gehört; ihrer, die „nach einerley Bilde mit uns geschaffen sind: „O wo ist der Mensch, der dis thut? Wenn „er nicht mehr ist, wo ist seine Bildsäule? „Wo ist sein marmornes Bruststük? sagt mirs, „auf daß ich hingehe, den kalten Stein in die „Arme schließe, und während dem Angeden„ken an den, dessen Bild ich halte, mit heissen „Thränen der Dankbarkeit dieses benezze!" -- Ich will nun aber nicht fragen: wo ist er? sondern nur: Welch ein Mensch ist das? der Patriot, der von keinem innern Zwange der Leidenschaften und Vorurtheile, so wenig als vom Zwange einer äussern Gewalt gedrungen, ganz frey und aus eigener Entschliessung, ohne Hofnung auf zeitliche Belohnungen, -- bey der grösten Wahrscheinlichkeit, daß er für gewisse eben so saure als wichtige Arbeiten und Bemühungen zum Besten eines gemeinen Wesens, nichts als Haß, Neid, Verfolgung und Undank einerndten werde, -- troz aller Erfahrungen, womit er diesen Patriotenlohn schon zu schmekken bekommen hat, -- dannoch von der blosen Menschenliebe und von einem natürlichen Gefühl für den Werth der Tugend, Antrieb und Stärke genug erhalten kan, in dem allem mit einem Eifer auszuhalten, der sich durch nichts abwendig machen läßt?

Ich weis nicht, ob es nicht hier jemand einfallen dürfte, zu fragen: „Kan denn der wahre Patriotencharakter und dessen Erprobung leichtlich soviel kosten, als hier angegeben wird? Wie oft können denn, in einem Zeitalter von erleuchtetern Einsichten und von gemildertern Sitten, die Fälle aufstossen, da man eines solchen Grads von Verläugnung, Ueberwindung und Aufopferung seiner selbst bedürfen wird, um in irgend einem Amte in der Ausübung seiner Pflichten für die gemeine Wolfarth treu und standhaft zu bleiben? Ist also nicht die obige Behauptung von den Schwierigkeiten eines durch natürliche Menschen- und Tugendliebe aushaltenden Patriotismus auf Fälle gesezt, die äusserst selten vorkommen müssen und daher auch wenig in Anschlag kommen dürfen?" Dis ist eine Frage, worauf man nur von Männern, die Erfahrung und Weltkentnis genug besizen, die Antwort holen mus. Man höre nur, was der grose Patriot Deutschlands, dieser muthvolle Sprecher für die Rechte der deutschen Freiheit und für die Rechte der Menschheit, der Verfasser der Beherzigungen, S. 171. rc. hierüber spricht: „Wenn man unsere moderne „Patrioten sprechen hört; so scheint nichts leich„ter, als die Liebe des Vaterlands: Sie „wird einem ja angebohren. Ja! just so, wie „die Tugend. Nur einen Schein um den „Kopf gemahlt, so ists ein Heiliger; einen „Harnisch unter den Rock, so wirds ein Held! --

„Nur

„Nur unter vieljährigen Erfahrungen, „unter mühsamem Nachforschen, nach vielem „unpartheiischem Erwägen, durch gänzliche „Entkleidung von Eigennuz und Eigensinn, „unter mannichfaltigen Sorgen und kummer- „vollen Nächten, unter Haß, Neid, Leiden „und Verfolgung, werden wahre Patrioten „gebohren. Es kan seyn, daß sie in einem ge- „lindern Klima mit leichterer Mühe erwachsen „und gedeihen. In dem Strich Deutschlands, „den ich mit bewohne, ist mir keine dergleichen „fruchtbare Gegend bekant." -- Ohne hier- über selbst zu urtheilen, welches mir nicht zu- stehet, und auch über meine Sphäre ist, will ich nur eine blos algemeine Anmerkung beifü- gen, die eine Folge der vorhergehenden Be- trachtungen ist. Die Fälle, in welchen die Patriotenerprobung Opfer von jener Gattung kosten wird, werden nach dem Maase eintret- ten; als in Staaten, durch vorhandene Si- tuationen und Konjunkturen, oder selbst durch deren Verfassung, zwischen dem Privatinte- resse, wo nicht ihrer Oberhäupter selbst, doch ihrer beträchtlichern, zumalen der in öffent- lichen Aemtern stehenden Glieder, und dem Interesse der algemeinen Wohlfarth, Kollisionen von der Art, wovon oben (S. 136. coll. 111. ꝛc.) die Rede war, stark und häufig vorfallen. Und diese werden nach dem Maase aufstossen; als eine, nach der S. 133. angegebenen Bestimmung, das Maas des Vermögens übersteigende Vermehrung der

Bedürfnisse und der Begierden nach Pracht und Wohlleben, das heißt, ein übertriebener Luxus, einen Geist des Eigennuzes herrschend machen wird, der den Gemeingeist ertödten, und den Gesezlosigkeiten der wilkührlichen Gewalt den Weg bereiten mus. Diese Begriffe geben uns eine Regel, woraus wir, ohne einzelne Beweise nöthig zu haben, im Algemeinen schon beurtheilen können: ob denn diese Fälle so selten seyn, in welchen der Patriotismus so theuer, als in der obigen Zeichnung angegeben worden, zu stehen kommen mus.

Man urtheile demnach hieraus; ob diese Fälle selten seyn können an Höfen, wo die Ueppigkeit, der Stolz, die Schmeicheley und der Irreligionismus in Gestalten erscheinen, und Scenen hervorbringen, wie diejenigen sind, welche der klaßische Schriftsteller Deutschlands in diesem Fache, als nicht ungewöhnliche Phaenomenen in der Hofluft unsers Jahrhunderts, mit so grosem Nachdruk * geschildert hat: An Höfen, wo von einer an Ministers, Favoriten und Favoritinnen, gänzlich überlassenen Regierungsgewalt zur ersten Cameralmaxime jenes Principium gemacht wird: ** „Wenn nur der Herr und sein Hof alles „hat, was er haben will, es mag denn her„kommen, woher es will, es mag darüber dar-

* In dem Herrn und Diener z. E. S. 57. 2c. 73. 2c. 83. 2c. 209. 2c. in den Beherzigungen S. 137. 2c. 209. 2c.

** Siehe in H. u. D. S. 84.

„darben und seufzen wer da will, es mag dann „am Ende gut thun so kurz oder so lang als es „will:" An Höfen, wo eine auf solchem Grund und Boden so leicht aufwachsende Art des Despotismus, * zwischen den Grundsäzen der Moral und den Reglen der Politik, jenen so offenbaren Widerspruch entstehen läßt, den, nach einem Montesquieu, ** Helvetius, *** augenscheinlich genug erwiesen hat? -- Hier mag man nun ermessen, was für ein Mensch der Patriot seyn müßte, der sich noch entschliessen könte, auch in solchen Umständen die Probe davon zu machen, wenn zumalen die Regel gelten solte, die ein Moserischer Spruch **** zur Selbstprüfung in dergleichen Fällen anweißt: „Wer sichs da nicht gleich„gültig seyn lassen kan -- von Gesezen zu sagen, „und Tags hernach in Arrest zu wandern; „wer sichs nicht getraut, an Cartoffeln eben so „satt zu werden, als an der Tafel seines Herrn; „wer über Weib und Kind der Almacht Got„tes weniger zutraut als über die jungen Ra„ben;

* Man sehe dessen modernen Charakter in den Beherzigungen S. 349. verglichen mit S. 61. ꝛc.

** L'Esprit des Loix Tome I. L. III. Chap. IX. X. L. V. Chap. XIII. XIV.

*** Im Discurs über den Geist des Menschen nach der Forkertischen Uebersezung, besonders im 4ten Discurs Cap. 17. S. 642. Verglichen mit des dritten Discurs Cap. 21. S. 408.

**** Beherzigungen S. 93. coll. S. 63.

„ben; der bleibe, wo er ist, lerne sich bükken, „kriechen und schweigen, (die Stummen sind „zu Constantinopel sehr geehrte Personen) „der lerne die Achsel zukken, und will er nicht „ja sagen, so seye er für Schrekken krank. „Man wird Mitleiden mit ihm haben, und er „wird bey Ehren und Brod bleiben. -- Kurz! „Wer es so weit unternehmen will, dem Dra„chen die berstende Kugel in den Rachen zu „werfen, der mus Daniels Beruf und Muth „haben, und sichs gleichgültig seyn lassen, aus „dem königlichen Pallast in die Löwengrube „geführt zu werden." --

„Aber desto seltener dürfte, man hier vielleicht denken, kan dis der Fall in Republiken seyn." Es mag seyn, daß in unsern Zeiten der republikanische Patriot nicht leicht soviel wird zu wagen haben. Nicht so leicht wird hier auf ihn der Bliz einer wilkührlichen Gewalt so plözlich und so zerschmetternd losschlagen können, er müßte denn aus dem Löwenrachen eines aristokratischen Despotismus herausfahren. -- Wird er aber deswegen weniger Schwierigkeiten auf seinem Wege zu bekämpfen finden? Werden deswegen die Fälle seltner seyn, da er, der Patriot, um in seiner pflichtmäßigen Beeiferung für das gemeine Beste treu und standhaft zu bleiben, jenen Grad von Selbstverläugnung und Selbstüberwindung, von dem die Rede ist, nöthig haben wird?

Wir

Wir wollen einstweilen nur hören, was der mehrmalen angeführte erleuchtete Republikaner davon spricht: * „In republikanischen „Verfassungen, sagt er, sind insgemein alle gute „Unternehmungen unendlich schwerer, und alle „Uebel unendlich schädlicher und hartnäkkiger, „als da, wo die enger vereinigte und daher „wirksamere Macht eines Einzigen mit mehr „Nachdrukke und mit mehr Einförmigkeit „handlen kan. In einer Monarchie ist die „Einführung jeder nüzlichen Anstalt und die „Abschaffung jedes Misbrauchs viel leichter, „als in einem Freistaate, wo die Mehrheit „fast nothwendig aus hirnlosen und eigennüz„zigen Köpfen bestehen mus, und wo nicht „selten die Ursachen und die Gründe der öf„fentlichen Uebel in Vorurtheilen und in Ge„wohnheiten verborgen liegen, welche Einfalt „und Unverstand für Heiligthümer und für „Schuzwehren des öffentlichen Wohlstandes „ansehen. Nur alzu oft werden bey freien Völ„kern, durch eine nur bey solchen mögliche Ver„blendung, die stärksten Ketten der Dienstbar„keit als die kostbarsten Werkzeuge und die leuch„tendsten Beweise der Freiheit verehret und ge„liebet. Selten finden da die Weisheit und Be„scheidenheit Gehör, wo sie doch am mächtigsten „seyn solten. Auf dem Rathhause und auf dem „öffentlichen Plazze ist es insgemein noch ein „weit gröseres Verbrechen, sich über die Vor-

 „ur-

*) Siehe in Iselins vermischter Schriften 1stem Theil S. 187 ꝛc. coll. 225 ꝛc.

„urtheile und die eigennüzige Absichten seiner „Amtsbrüder und seiner Mitbürger zu er„heben, als in dem Kabinette. Und durch „Einsichten, durch Tugend und durch Ge„rechtigkeit sich hervorthun, ist ein Feh„ler, der in den Republiken selten Nach„sicht findet. -- Worinnen bestehen also „die Vorzüge und die Freiheit der meisten Re„publikaner? Ist es nicht gröstentheils in dem „Rechte, seinen Willen und seine Meinungen „den Mächtigern und den Reichern zu verkau„fen, oder Knechte zu seyn, denen man schmei„chelt?" -- So kan ein eidsgenößischer Philosoph, dessen Feder von nichts weniger, als von Anwandlungen misanthropischer oder Rousseauischer Launen regiert wird, in einem Zeitalter schreiben, welches durch die Hallers, Bodmers, Zimmermanne, Geßners, Iselins, Wegelins, Lavaters, ꝛc. für die Schweiz eine neue glanzvolle Epoche des Patriotenruhms und der Begeisterung zu grosen Gesinnungen, auch von daher für Deutschland ein Aufgang eines neuen den Patriotengeist entzündenden und erhöhenden Lichts der politischen Weltweisheit geworden ist. Und freilich ist ein so Brittischer Ton in öffentlichen Schriften, wie der angeführte Iselinische ist, das sicherste Barometerzeichen der hohen Freiheitsluft, die man in einem Lande athmet, wo es Schinznachische Patriotenbrüderschaften giebt.

„Ob

„Ob und wieweit nun aber dieser Ausspruch auf den gewöhnlichen Zustand unserer heutigen Republiken zutreffend sey?" das ist ein Punkt, über welchen zu urtheilen, ich mich eben so wenig fähig, als befugt, finde. Statt dessen will ich also zur Beantwortung der obigen Frage auf mehr abgezogene und generelle Betrachtungen mich zurük ziehen, und ein paar solcher Anmerkungen, die weiter nichts als ein Gegenstand einer pur philosophischen Untersuchung sind, Kennern zur Prüfung vorlegen.

Es ist bekant, daß Republiken sowol als Monarchien, ein Schauplaz der wilkührlichen Gewalt oder des sogenanten Despotismus werden können. Und da behauptet eben derselbe republikanische Weltweise; „daß der Despotismus, ob er gleich für die Wolfarth jedes Staats gefährlich seyn müsse, dennoch, die Sache im Ganzen genommen, in Republiken noch schlimmer und verderberischer, als in Monarchien, seyn werde."* Solte dieser Ausspruch wahr seyn; so würde sich mir hier ein bequemer Weg eröfnen, von den behaupteten grösern Schwierigkeiten des republikanischen Patriotismus einen sehr lehrreichen Grund zu finden, ohne daß ich nöthig hätte, aus den Schranken eines blos philosophischen Beobachters auszugleiten, und in Urtheile über einzelne Gegenstände dieser Art mich einzulassen, welches ich auf alle Weise zu vermeiden suche. Unser Ver-

* L. c. 269.

Verfasser, welcher jenen Saz nur im Vorbeigehen sich hat entfallen lassen, führt zum Beweis desselben weiter nichts als diesen Grund an; „weil es eher möglich sey, daß ein einziger Mensch weise und tugendhaft, als daß unter einer ganzen Menge die Mehrheit gut sey.“ Allein vielleicht dürfte man dagegen einwenden: „dieser Grund beweißt zuviel, so lange er so unbestimt gelassen wird. Würde man nicht daraus schliessen können; daß überhaupt alle republikanische Regierung im Durchschnitt schlechter als die monarchische seyn müßte? Und das wolte doch der Verfasser gewis nicht behaupten.“ Man sieht demnach wol, daß, um den Iselinischen Saz richtig zu finden, eine nähere Bestimmung der hieher gehörigen Begriffe nöthig seyn wird. Wir wollen also, so weit es der dermalige Zwek und die Gränzen dieser Schrift erlauben werden, nur im Vorbeigehen, einen kleinen Versuch wagen, zu bemerken; ob in der Natur der Sache selbst ein hinlänglicher Grund jenes Urtheils leicht und deutlich genug sich finden lasse?

In Monarchien wird durch die unumschränkte Gewalt jene natürliche Verbindung nicht aufgehoben, die hier zwischen dem Personalinteresse des Regenten und zwischen dem wahren Interesse des Staates ist. Auch da wird allemal noch die Regel gelten; „daß der Monarch nur in dem Maase reich mächtig

gros

gros und glüklich seyn könne, als es sein Volk ist; und daß dis alles, was den Wolstand und die Glükseligkeit des Volks und seines Beherrschers ausmacht, nur von dem Grad abhange, in welchem wahre Erleuchtung und wahre gemeinnüzige Tugend durch den ganzen Körper des Staates ausgebreitet ist."

Nur auf gewisse Gattungen des Despotismus läßt sich das anwenden, was ihm Helvetius * schuld giebt; „daß er alle Freiheit des Denkens niederschlage; daß unter demselben durchaus keine öffentliche Tugend statt finde; daß sie überhaupt unter einer solchen Regierung weiter nichts als ein leerer Name sey; daß ein Despot, um seiner wilkührlichen Gewalt geniesen zu können, allen Geist und allen Muth seiner Unterthanen entkräften müsse." Es gilt dis nur von jenen barbarischen Regierungen, wo über ein rohes Volk die unumschränkte Gewalt in den Händen solcher Veziere ist, die durch Ränke des Serrails unwiedertreiblich sich hinreissen lassen müssen; ** unter Sultanen, die in dem Serrail, worinnen sie in der tiefsten Entfernung von allen zur Regierung gehörigen Kentnissen und Geschäften bis zu ihrer Thronbesteigung eingesperrt geblieben sind, keine andere als eine solche Erziehung bekommen haben, die völlig dazu eingerich-

* L. c. S. 390. 396 ꝛc. 406.

** L. c. 391.

richtet war, * „aus dem künftigen Despoten das roheste und unbändigste Thier seiner Heerde zu machen." In der Sache selbst, ist zwischen Freiheit Tugend und Glükseligkeit des Volks, und zwischen einer unumschränkten Gewalt der Regierung, kein solcher Widerspruch, daß nicht das Eine neben dem Andern solte Plaz finden können. Es ist ein richtiger Saz; daß die Freiheit und das ganze Glük eines Staats nicht sowol von seiner Regierungsform, als von der Weisheit und Güte der wirklichen Regierung, die er genießt, abhange. Wo ein weises und väterliches Regiment ist; wo das Volk Erleuchtung und Gefühl genug bekomt, die Wolthätigkeit desselben gehörig schäzen zu lernen: Da wird für eine auf Verfassung gegründete despotische Regierungsgewalt, nicht leicht diejenige Freiheit des Volks gefährlich seyn, die in dem Vermögen, nach den Gesezen der Tugend zu leben und von den Früchten seiner Tugend sowol als von den Früchten seines Fleisses und seiner Geschiklichkeit einen ungekränkten Genuß zu erlangen, besteht. Da wird ein erleuchteter Patriotengeist freimüthig sich hervorthun können, ohne daß daraus eine beträchtliche Gefahr für die Rechte eines solchen Monarchen erwachsen solte, der die unumschränkte Gewalt, die er besizt, zu thun, was er

* Fergusons Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Geselschaft. Leipz. 1768. S. 431.

er will, nur anzuwenden verlangt, um Gutes zu thun. -- Eine Warheit, für welche die Geschichte nicht nur der ältern, sondern auch der neuesten Zeiten die leuchtendsten Beweise der Welt vor Augen stelt. Was für ein Geist ist das, den z. E. nicht nur in Dännemark, sondern auch in Rußland, ein Regiment der Weisheit und Menschenliebe aus dem Schoose des Despotismus aufblühen läßt? Durch was für Anstalten, durch was für Erfolge zum Erstaunen der Welt, widerlegt die Regierung einer *Catharina* II. das Prognostikon eines *Montesquieu** und eines *Helvetius*;** „daß die Russen in die alte Barbarey wieder zurük fallen würden?" -- Was für ein Gepräge des Geistes der Freiheit haben jene zwo Verordnungen, die, nach dem Berichte der neuesten Zeitungen, vor Kurzem erst in einer so unumschränkten Monarchie, wie die Dänische ist, eingeführt worden sind? Kan wohl der republikanische Geist von seiner Achtung für die wesentliche Gleichheitsrechte des Menschen und des Bürgers ein stärkeres Zeichen geben, als dadurch gegeben wird; „daß in der einen dieser Verordnungen nur dem **Verdienste** jene Vorzugszeichen (die Titulaturen) zuerkant werden, worauf, besonders in Deutschland, der Stand und das Glük, -- und zwar bey dem Kleinern in seiner Sphäre immer mehr als

* L'Esprit des Loix, Tome I. L. V. Chap. XIV. S. 106.

** L. c. 3ter Discurs, Kap. 18. S. 394. nota p.

als bey dem Grösern in der seinigen, * -- mit einem so gewaltsamen Pompe sich brüstet? Was für einen Grad von Erleuchtung und Moralität, von Religion und patriotischer Mäßigung, mus ein unumschränkter Monarch seinem Volke zutrauen können, wenn er es wagen kan, in seinen Staaten eine so völlige Freiheit der Presse aufkommen zu lassen, als durch die andere dieser Verordnungen gestattet wird? -- Wenn nun aber gleich hieraus erhellet, daß nicht sowol aus wesentlichen und nothwendigen, als aus zufälligen und lokalen Wirkungen der despotischen Gewalt, die gräsliche Idee, die man nach Anleitung gewisser politischer Philosophen davon sich bildet, gezogen ist: so mus man es doch jenen berühmten Schriftstellern zu einem wichtigen Verdienste um die Wolfarth des menschlichen Geschlechts anrechnen; daß sie die Welt so nachdrüklich für den fürchterlichen Gefahren gewarnt haben, worein die wilkührliche Gewalt in Monarchien die Völker und Fürsten nur alzuleicht stürzen kan. Freilich gehört auf Seiten der Regierung ein vorzüglich hoher Grad von Weisheit und Tugend dazu, wenn unter einer wilkührlichen Gewalt das Volk nicht in Sklaverey und moralisches Verderben versinken soll. Es ist aber auch wahr; daß für einen erleuchteten Monarchen, der sein wahres Interesse und die mit dem Despo-

* Man sehe hier in den Moserischen Reliquien unter dem Tittel Rang. S. 270.

Despotismus verbundene Gefahren kennt, der Besiz einer unumschränkten Macht eine desto stärkere Reizung werden kan, seine Gröse und sein Glük nur in dem Glükke seines Volks zu suchen, und Gutes, wie Gott, zu thun. Wenn also gleich für die Tugend und Glükseligkeit des Volks die despotische Gewalt, überhaupt betrachtet, sehr gefährlich ist: so kan man doch nicht sagen; daß das eigentliche wolverstandene Interesse einer solchen Regierung zur Unterdrukkung der wahren Tugend und Freiheit, derjenigen Freiheit nemlich, wovon wir vorhin den Begrif bestimt haben, sondern vielmehr zum Gegentheil auffordere. * Daraus folgt nun, daß Unwissenheit, Unfähigkeit, träge Sorglosigkeit, Leidenschaft und Verblendung, kurz zufällige Fehler der Regierung, weit mehr, als die Natur einer solchen Verfassung schuld daran seyen, wenn in dergleichen Staaten Freiheit, Tugend und Patriotismus mit der davon allemal abhangenden algemeinen Wolfarth ganz zu Boden liegen.

Wird es aber eine gleiche Bewandnis mit dem Despotismus in Republiken haben? Wird da das Interesse einer wilkührlichen es sey nun verfassungsmäßigen oder usurpirten Gewalt, welches doch allemal einerley mit dem

* Man findet hierüber scharfsinnige Anmerkungen in der sogenanten Beherzigung der Beherzigungen, Berlin 1763. §. 18. S. 26.

dem Privatinteresse der Personen ist, die in dem Besize einer solchen Gewalt sind; wird das sich eben so leicht, als in dem vorigen Fall, mit dem Interesse der Tugend und der algemeinen Wolfarth des Volks vertragen können? Um diese wichtige Frage soweit, als es unser dermaliger Zwek erfordert, zu beantworten, wird man vorher an ein paar bekante politische Grundsäze sich erinnern müssen. -- „Eine gewisse Art von Gleichheit der Bürger unter einer algemeinen Herrschaft der Geseze, das ist der Grund aller wahren republikanischen Verfassung; das ist die Seele aller ächten Republiken. * So gros und mannichfaltig auch die Ungleichheit des Standes, des Glükkes, des Rangs und der Amtsgewalt seyn kan; so müssen doch da, wo eine wahre Republik seyn soll, in diesem Stükke die Bürger alle einander gleich seyn, daß alle gleichen Gesezen unterworfen sind; daß daher in keiner Sache die Entscheidung über die Rechte und Angelegenheiten eines Bürgers, besonders die Entscheidung über sein Leben, seine Freiheit und sein Eigenthum, von dem Privatwillen einzelner Personen, sondern blos von der Bestimmung der Geseze abhangen darf. -- Zu dem Ende, sagt man, sollen die verschiedene Arten oder Theile der höchsten Gewalt in einem Staate,

z. E.

* Montesquieu L' Esprit des Loix T. I. L. V. Chap. III. not. b.) S. 76. Edit. Amsterdam et Leipzig chez Arckstee et Merkus 1759.

z. E. die gesezgebende, die volstrekkende, die richterliche Gewalt, wenigstens die Concurrenz zu ihrer Ausübung, auf eine solche Weise vertheilt und vermannichfaltigt * seyn, daß eine jede Macht ihr Gegengewicht bekomme, wodurch sie in den Schranken der Geseze erhalten werden könne. Nur auf einem solchen Gleichgewicht ** unter den verschiedenen gewalthabenden Theilen eines Staats beruhet die wahre republikanische Freiheit, welche, indem sie jedem Bürger das Vermögen verschaft, alles das zu fordern und zu thun, was die Geseze verlangen, jene Art von Gleichheit unter der Herrschaft der Geseze zuwegebringt." -- Je nachdem also die den Misbrauch der Gewalt beschränkende Gegengewichter entweder selbst in der Verfassung mangeln, oder durch anderwärtige Ursachen ohnmächtig oder unwirksam gemacht werden; je nachdem die eine oder die andere Gewalt Macht genug bekomt, die durchs Gesez nach dem Bedürfnis des gemeinen Besten bestimte Schranken ihrer Wirksamkeit zu durchbrechen: je nachdem wird auch die politische Freiheit im Staate von ihrer Sicherheit und Stärke verliehren; je nachdem wird jedem Ausbruch der wilkührlichen Gewalt in demselben der Weg geöfnet seyn. Wenn es nun wahr ist, was Hel-

* L. c. T. I. L. XI. Chap. VI. S. 257. rc. Iselins vermischte Schriften, 1 B, S. 267. rc.

** Ferguson l. c. S. 424.

Helvetius sagt; * „daß bey jedem Menschen in seiner Art ein natürliches Verlangen nach Unabhängigkeit sich reget, woraus ein Bestreben nach der Ermächtigung und dem Gebrauche einer wilkührlichen Gewalt, so bald er nur dazu eine Gelegenheit bekomt, erfolgt: Wenn dis Bestreben natürlicher Weise desto hiziger und gewaltsamer seyn wird, je gröser der Gewinn ist, den der Mensch dadurch für sich selbst zu machen hoft, je mehr er nemlich darinnen ein Mittel findet, gröser und reicher zu werden, als er vorher war: Wenn daher nach dem Maase des Mangels einer eigenthümlichen sichern Gröse und Stärke, die Begierde, seine Gewalt zu übertreiben, heftiger werden, und daher ein stärkerer Misbrauch der wilkührlichen Gewalt zu erwarten seyn wird: Wenn, nach dem Zeugnis der Geschichte und Erfahrung, -- so wie es mit der Pompsucht ** in der Erhizung in dem Brüsten Steif- und Spreustigthun auf Rang und Tittel geht, -- auch die Herrschsucht und Gewaltthätigkeit der kleinern Despoten in ihrer Sphäre immer stärker, als die der Grösern in der ihrigen, ist: -- So müßte es eine Art von Wunder seyn, wenn in republikanischen Verfassungen, in welchen die nöthigen Riegel und Schuzwehren gegen die wilkührliche Gewalt einmal geschwächt oder gar durchbrochen sind, kein Despotismus ausbrechen solte. Man

* L. c. 381.
** Siehe die obige Anmerkung S. 171. 172.

Man wird zugleich hieraus erklären können, warum die einmal aus ihren Schranken getrettene Gewalt in Republiken so vielmals Beispiele eines nach Proportion härtern, drukkendern, auf Privatbereicherung vom Blut und Schweisse des Volks, auf Privatvergrösserung, auf den Ruinen der gemeinen Wolfarth erhiztern Despotismus, als der in Monarchien leichtlich zu seyn pflegt, hervorgebracht hat. Welcher Despotismus absoluter Monarchen ist tyrannischer gewesen, als der in Republiken ausgebrochene Despotismus, nicht nur der Pisistraten, Tarquine, Dionyse, sondern auch Atheniensischer Demagogen, Spartanischer Ephoren, Römischer Decemvirs, Tribunen, vornemlich aber Triumvirs, Karthaginensischer Quinquevirs rc. geworden ist? So viel ist wenigstens offenbar, daß, -- bey dem Bewustseyn einer durch Verfassung fest und sicher genug gestelten Macht und Gröse, und bey dem so leicht sich darbietenden Gefühl der natürlichen Verbindung, die zwischen dem Glükke des Fürsten und dem Glükke seines Volkes ist, -- der unumschränkte Monarch, in einem Misbrauch seiner Gewalt zum Verderben seines Volks, denjenigen Privatvortheil nicht findet, den ein übermächtig gewordener Partheigeist in Republiken in einer staatsverderberischen Ausübung des Despotismus allemal finden kan; und daß deswegen auch jener von einem wolverstandenem Personalinteresse den Reiz nicht bekommen

kan, den dieser von daher bekomt, den Despotismus, blos um seine Macht zu zeigen, geltend zu machen. Daraus mag man nun urtheilen; ob nicht die wilkührliche Gewalt in Republiken für die gemeine Wolfarth, überhaupt genommen, weit mehr schädlich, als die wilkühri. Gewalt in Monarchien, schon um deswillen werden müsse; weil die Verhütung ihres Misbrauchs in jenem Fall viel schwerer, als in diesem seyn mus; indem der absolute Souverain hiezu weiter nichts als Erleuchtung und Gefühl in Absicht auf sein wahres Privatinteresse, der republikanische Gewalthaber von dieser Art hingegen einen hohen Grad von Selbstverläugnung braucht, und ausserdem oft noch einen gewaltigen Kampf gegen alle diejenigen auszuhalten hat, die von der Herrschaft des Despotismus wichtige Vortheile zu ziehen, schon eine Zeitlang gewohnt sind. -- Das wird sich aber noch deutlicher zeigen, wenn wir das Verhältnis der Freiheit und deren Verfalls zu den öffentlichen Sitten oder zur Tugend im Staate näher erwägen.

Das Maas der Richtigkeit und Stärke, in welcher das Gleichgewicht der Macht unter den verschiedenen gewalthabenden Theilen in einem Staate steht, und dadurch einer jeden Gewalt die Nothwendigkeit auferlegt, innerhalb der Schranken der Gesezze zu bleiben; das ist das Maas der republikanischen Freiheit. Und das ist es auch, was dieser Art der Freiheit einen beträchtlichen Vorzug vor der

Frei-

Freiheit in Monarchien gibt, die blos von der zufälligen Güte der Regierung abhangt; da jene hingegen auf Staatsverfassung gegründet ist, und nicht blos, wie die in Monarchien, auf einige Stände und Ordnungen, sondern auf alle Stände und Personen sich erstrekt, und also nicht allein eine Freiheit des Staatsmanns und der charakterisirten Person, sondern auch eine Freiheit des Bürgers und des Menschen ist. Das mus nun freilich das Herz des einsichtigen und fühlenden republikanischen Bürgers mit desto stärkern Banden der Zuneigung an sein Vaterland knüpfen; je mehr ihm durch jenes Gleichgewicht in der Verfassung desselben das Vorrecht gesichert wird, bey richtiger Beobachtung seiner Pflichten, so frey, wie seine Obern, seyn zu können. Das ist es, was jenen edlen Muth, der ein Charakter der Freiheit und ein Haupttriebwerk des Patriotismus ist, in der Brust des republikanischen Bürgers aufwekken kan, des Bürgers, meine ich, der da weis, daß er seine Regenten, bey allen den Ehrfurchts- und Gehorsamspflichten, die er ihnen schuldig ist, doch für weiter nichts, als für gleichmäßigen Gesezen auf Rechenschaft unterworfene Verwalter des gemeinen Wesens betrachten darf, die ausser ihren Amtsverrichtungen Bürger, wie jeder andere, sind; der daher auch Rüksichten auf Bedürfnisse der gemeinen Wolfarth, auf Forderungen der gemeinen Billigkeit und auf die Rechte der Menschheit, Milderungen z. E. von der

Art, wie diejenigen sind, die den Zwek und Gegenstand der patriotischen Vorstellungen Französischer Parlamenter ausmachen, ꝛc. nicht blos von der Gnade erflehen, sondern in gesezmäßiger Ordnung von dem Rechte freimüthig fordern darf. Das sind nun allerdings solche Vorzüge, deren Gefühl, wenn es erleuchtet und lebendig genug ist, im Stande seyn wird, den Geist des republikanischen Bürgers zu einem Grad der Hoheit und Stärke empor zu heben, und in seinem Herzen die Liebe für sein Vaterland zu einem Grad der Hize und des Enthusiasmus zu befeuren, der desto gröser seyn wird; jemehr der Bürger von den vaterländischen Gesezen Bevolmächtigung, und von der vaterländischen Verfassung Vermögen bekommen wird, zum algemeinen Besten, nach Maasgab seines Standes und seiner Fähigkeiten, das alles zu thun, wozu die algemeinen moralischen Geseze der Tugend den Menschen verpflichten und berechtigen. -- Daher kan sich auch selbst der feurige Redner für den Patriotismus in Monarchien* nicht enthalten, zu gestehen; „daß die vaterländische Liebe in Republiken zu einer grösern Stärke und Elasticität getrieben werden könne." In Republiken ist für den Bürger das Vaterland selbst, dessen Verfassung ihm einen rechtsgegründeten und sichern Genus der wichtigsten Vorrechte gewährt,

* Der Verfasser der Schrift vom Tode für das Vaterland S. 14. 15.

währt, der unmittelbare Gegenstand seiner Liebe: In Monarchien hingegen mus dies der Souverain seyn, der in seiner Macht und Würde das Vaterland vorstelt. Dort liebt also der Bürger das Vaterland mehr um sein selbst willen, hier mehr um seines Beherrschers willen. Im erstern Fall wird demnach die Vaterlandsliebe in einem nähern und stärkern Zusammenhang mit der Selbstliebe, als in dem leztern, stehen. Sie wird die nächste unmittelbarste Wirkung, der gerade und volle Ausflus derselben seyn. Dis mag der wesentliche Grund seyn, warum durch die Natur des Staats die Vaterlandsliebe in Republiken zu einer stärkern Leidenschaft, als in Monarchien, erhizt werden kan. -- Zwar ist es an dem, daß jene Beispiele der erhabensten Menschheitsgröse auf den Thronen, die Beispiele der Josephe, der Theresen, der Katharinen, der Friedriche, rc. eine schöpferische Macht haben, durch Begeisterungen, womit sie aller Herzen von sich voll machen, in Millionen Seelen einen neuen ungewöhnlichen Schwung hervor zu bringen, und dadurch in Tausenden den Patriotismus zu einer Höhe hinauf zu treiben, zu welcher nicht leicht die wolgeordnetste Republik den Gemeingeist ihrer Bürger erheben kan. Man sieht aber wohl, daß die Wirkungen solcher ausnehmenden Gnadengeschenke, womit die Vorsehung die Thronen verherrlicht

und die Völker beglükseligt, nichts wider den behaupteten Saz beweisen, worinnen nicht von dem, was für den Patriotismus die zufällige Personalgröse des Regenten wirkt, sondern nur von dem, was hierzu die Natur des Staats und seiner Verfassung wirkt, die Rede ist. In Republiken ist es eben doch mehr der Staat selbst, als der Regent, was den Patrioten macht: In Monarchien wird es umgekehrt seyn. Hier wird auch in dieser Absicht allemal das Meiste oder Alles von der Beschaffenheit des Regenten abhangend bleiben. Im Algemeinen wird es also wol richtig seyn, daß Staaten, welche der Menschheit den Genus gröserer Vorrechte, selbst durch ihre Verfassung verschaffen; daß also vorzüglich wolgeordnete Republiken, die natürlichen Pflanzschulen der Vaterlandsliebe und des Patriotismus sind. Hier liegen selbst im Grund und Boden des Staats die meisten und stärksten moralischen und politischen Springfedern, wodurch der körperliche Hang zum Boden, so zu reden, recht sublimirt und rektificirt werden kan.

Indessen sieht man aus dem allem, daß dieser republikanische Patriotismus ganz und gar von dem Leben der Freiheit, und dieses von der Stärke des Muthes abhangt, den hier nur die moralische Tugend geben kan. Nur solange wird ein Volk eine politische Freiheit von der vorhin bestimten Art vertragen

gen können, als es vermögend seyn wird, das Joch der Tugend zu tragen, und frey von der Herrschaft jener, durch den Weg der moralischen, zur politischen Sklaverey führenden Leidenschaften und Laster zu bleiben, worein übertriebene Pracht und Ueppigkeit, Faulheit und Müßiggang, Gleichgültigkeit gegen den Ruhm wahrer Verdienste, besonders aber Relgionsverachtung und Gottlosigkeit, die Meischen allemahl stürzen. Mäsigkeit, Arbeitsamkeit, Ruhmliebe und Religionseifer, das sind die Stüzzen, mit welchen Freiheit und Patriotismus allemal steht und fält. -- Das sind nun Warheiten, für welche die Geschichte und die beständige Erfahrung allenthalben spricht; Warheiten, die auch von Schriftstellen* unserer Zeit in ein solches Licht gesezt worden sind, welches jeden Unpartheiischen überzugen mus. Wenn man also schon Ursache gehabt hat, gegen den Verfasser des Geisls der Geseze, die Unentbehrlichkeit sowol als den Werth und die Wirksamkeit der wahren Tugend für die Glükseligkeit jeder Gattngen von Staaten zu behaupten; so wird es doch schwer seyn, diesen Saz zu läugnen: Daß Republiken der bürgerlichen Tugend, wo nicht, -- wie vorhin erwiesen worden, - am meisten fähig, doch wenigstens zu ihrer Selbsterhaltung am allermeisten bedürftig

* Benders von dem Verfasser der Entretiens de Phocion sur le Rapport de la Morale avec la Politique. Amsterdam 1763.

dürftig seyen; daß besonders von dem Leben der vorhin genanten Tugenden, dieser einigen Quellen des Patriotismus, unter dem Volke, das ganze politische Leben der Republiken, nicht weniger, als das Leben des menschlichen Körpers von der elastischen Bewegkraft des Herzens, abhange." Hier wird es allemal am stärksten wahr; daß keine gesezmäsige Ordnung und Harmonie im Staate herrschen könne, so lange sie nicht in den Herzen und Häusern der Bürger herrscht; daß auch die besten Geseze ohne Wirkung bleiben, so lange die Sitten verdorben sind. Hier allein ist es, wo der Schluß von der politischen Verdorbenheit der Regierung auf die moralische Verdorbenheit der Häuser und Familien, allemal sicher ist; weil die öffentlichen Uebel im Regimente lauter Produkte der häuslichen Verderbnisse der Bürger, folglich auch untrügliche Zeiger derselbigen sind. Durch die natürliche Verbindung, vermöge welcher aus dem Verfall der Mäsigkeit, der Arbeitsamkeit, der Ruhmliebe und des Religionseifers, allemal ein Verfall der Gerechtigkeit, der Redlichkeit und Treue, des Vertrauens und der Bürgerfreundschaft gegen einander, mithin auch alles Muths und Eifers für die gemeine Sache, kurz alles Patriotengeists, nothwendig erfolgen mus; ja dadurch wird es mathematisch gewis, daß, in Republiken, jeder Wachsthum einer zügellosen Ueppigkeit, verbunden mit einem Wachsthum der Trägheit,

der

der Fühllosigkeit gegen den Ruhm wahrer Verdienste, und vornemlich der Religionsgleichgültigkeit, jederzeit ein neuer Fortgang in dem Verfall des Staats zur politischen Sklaverey, ein neuer Strik, ein neues Glied in der grosen Kette werden wird, womit der Despotismus den Staat wird umschlingen können, um ihn an das Joch der wilkührlichen Gewalt festzuknüpfen. Ueberhaupt darf zu dem Geist der Ueppigkeit nur noch der Geist der Ruchlosigkeit hinzu kommen; so werden diese beide einander so nahe verwandte und dem Despotismus so dienstbare Geister, bald das alles zuwegebringen, woraus die Kette der Sklaverey fertig gemacht werden kan. -- Wenn schon diese Warheit im Algemeinen bekant genug ist; so wird es doch zum Zwek unsers dermaligen Beweises nicht undienlich, vielleicht auch für manchen Leser nicht überflüßig seyn, -- zur Erleuchtung des Begrifs von der Art und Weise, wie jene Kette sich zusammenflicht, oder zum Entwurf einer Genealogie des republikanischen Despotismus aus dem Luxus und Irreligionismus, -- nach Anweisung der Verfallsgeschichte der alten Republiken, nur ein paar Züge hieherzusezen.

Wo in Republiken ein Geist der Pracht und Ueppigkeit einmal durchaus herrschend wird; da mus durch eine unvermeidliche Folge Geld und Reichthum der einige Gegen-

stand der algemeinen Hochachtung, Bewunderung, Huldigung, das einige Ziel der algemeinen Nachstrebung werden. -- Denn wird eine blos schimmernde Rüstung der Eitelkeit die Stelle aller Verdienste einnehmen, und aller Augen allein auf sich ziehen. -- In den Reichern und Mächtigern wird alsdenn der natürliche Stolz durch nichts so sehr, als durch ein unaufhaltsames Bestreben sich hervor thun, um über alle Schranken ihrer bürgerlichen Verhältnisse mit einem Pompe sich empor zu heben, der den unvermögendern Mitbürgern das Gefühl ihrer Dürftigkeit desto drükkender machen wird; jemehr sie es empfinden, daß sie eben so wol Bürger als jene sind. -- Dadurch sowol, als durch die alsdenn auf jede noch so tugendhafte und verdienstvolle Armuth fallende Verachtung, wird man es gewohnt werden, die Armuth für das härteste und unerträglichste unter allen Uebeln des menschlichen Lebens anzusehen. -- Und das wird alle Triebe des Ehrgeizes, der Ruhmsucht, der Wollust, des Bestrebens nach Macht und Ansehen, kurz alle Begierden und Leidenschaften des menschlichen Herzens in die einzige Begierde nach Reichthum zusammenpressen; das wird sie alle dieser einzigen ganz und gar unterwerfen. -- Dadurch müssen natürlicher Weise die Reizungen der Habsucht eine Gewaltsamkeit bekommen, zu deren Beschränkung auch die stärksten Verbindungen der Pflicht und Ehre viel zu schwach seyn werden, so bald das Re-

ligionsgefühl nicht mehr Stärke genug hat, diesen zur Stüze zu dienen. -- Dann wird das wirklich erfolgen, was Polybius* den Karthaginensern zu einem Hauptvorwurf macht, wenn er darinnen eine Hauptquelle ihres Verderbens sucht; „daß bey ihnen nichts unehrlich gewesen sey, was mit Gewinn verknüpft war;" und zum Beweise dieser Beschuldigung sich darauf beruft; „daß zu Karthago selbst alle Würden und Bedienungen im Staate öffentlich verkauft worden." -- Nun weis ich zwar nicht, ob man nicht, zur Vertheidigung der Karthaginenser, dagegen sagen könte; daß ein solcher öffentlicher Aemterverkauf in einer ohnehin mehr aristokratischen als demokratischen Verfassung doch noch besser gewesen sey, als jener heimliche, den, zur blosen Bereicherung der Privatbeutel und zur Verstärkung einer staatsverderberischen Partheienmacht, die Gewinnsucht in Rom und Griechenland, troz aller Geseze wider den Ambitus, in höchst demokratischen Zeiten, dennoch durchgetrieben hat. Eine Gewohnheit, die, nach Sallusts Urtheil, wenn sie in einer Republik überhand nimmt, allen Trieb, nach blosen Beweggründen der Pflicht zu handeln, ganz vertilgen mus; „weil, spricht er,** wenn ein-

* L. VI.

** „Nam ubi malos proemia sequuntur, haud facile quisquam gratuito bonus est." SALLVST. FRAGMENT. Orat. L. Philippi contra Lepidum.

einmal ein Mensch an Bestechungen im Partheiendienste gewohnt wird, er ebensowol dafür, daß er nach den Vorschriften seiner Pflicht handelt, als dafür, daß er denselben zuwider handelt, bezahlt seyn will." So viel ist wenigstens bekant genug, daß, nachdem einmal die leztere Art des Stimmenhandels in Griechenland und Rom Mode geworden war, auch Gerechtigkeit, Ehre, Vaterland und alles, was heilig war, eben so gut, als jede Würde des Staats, ums Geld feil worden ist. Es ist aber auch eine richtige Bemerkung,* daß bis zu einem solchen Grad der Zügellosigkeit in Verkaufung aller Rechte und Pflichten, der feile Geist des Eigennuzes, welchen die Ueppigkeit in jenen Republiken erzeugt hat, alsdenn erst völlig hat durchbrechen können, nachdem durch die Ausbreitung des Epikuräischen Irreligionismus, den Gesezen alle diese Schuzwehr, die ihnen das Ansehen der Religion gab, vollends weggenommen wurde. Dis war ohne Zweifel eine Hauptursache jener gewaltigen Veränderung, welche die Römische Sitten, wie ** Sallust sich ausdrukt, nicht blos nach und nach, sondern auf einmal nach Art eines unwiederstehlichen Stroms

* Montesquieu Considerations sur les Causes de la grandeur des Romains et de leur decadence Chap. X, p. 82.

** „Mores maiorum non paulatim, ut antea, sed torrentis modo, praecipitati." SALL. FRAGM.

Stroms, in eine so grose Tiefe des Verderbens hinunter gestürzt hat. -- Aehnliche Absichten und Folgen geben patriotische Schriftsteller der Britten auch jenem Ausbruch der Freigeisterey unter der üppigen Regierung Karls des II. schuld. *„Den Bestechungen, sagen sie, wodurch man Parlamentswahlen nach den Absichten des damaligen Hofes zu gewinnen suchte, stunde nichts so sehr, als die Furcht für dem Meineid entgegen, welche das Ansehen der Religion in den Gemüthern des grösern Theils vom Volke damals noch kräftig genug wirksam machte. Um dieses Hindernis wegzuräumen, wurden feile Schriftsteller in Sold genommen, die ihre Federn dazu erkaufen liessen, alle Grundsäze der Religion, von welchen der Eid seine Stärke bekomt, zu untergraben." -- Gewis! ein merkwürdiger Umstand zur Beleuchtung des staatistischen Werths, besonders der Geburthsehre, und des politischen Adels der neuern Freigeisterey, welche, nachdem sie aus einer so saubern Quelle in England ihren Ursprung genommen, von daher nach Frankreich, Deutschland und andern Gegenden Europens sich verbreitet hat! -- Man mag nun hieraus ur-

* Man sehe z. E. in des Ritters Montagu des jüngern Betrachtungen über die Aufname und den Verfall der alten Republiken mit einer Anwendung auf den Zustand von Grosbrittannien. Breslau bey Korn 1761. Kap. VI. S. 256. 8.

urtheilen; ob wir nicht auch hier mit der Geschichte reden, wenn wir in der Reihe gegenwärtiger Entwiklung diesen Saz nun folgen lassen. „Wo in Republiken der Luxus vollends gar einen Irreligionismus, wozu er so leicht verführen kan, herrschend macht; Wo jener Geist des Eigennuzes, den die Ueppigkeit hervorbringt, nicht mehr durch das Ansehen der Religion im Zaum gehalten werden kan; da wird er alle Bande der bürgerlichen Pflichten zerreissen; da wird er alle öffentl. Handlungen, die Wahlstimmen, die Richtersprüche, die Ausübung aller Amtsrechte und Pflichten; da wird er Ehre, Vaterland, Religion und Gewissen, ꝛc. kurz! alles, was heilig ist, zum Gewerbe, zur Materie des Kaufs und Verhandelns machen." -- Nur dadurch also kan die Bestechung zu einem solchen Grad der Unverschämtheit getrieben werden, daß man sich nichts mehr daraus macht, wenn auch ins Gesicht hinein das Geheimnis der Bosheit von *Demosthenen und **Ciceronen aufgedekt, und vor öffentlichen Versamlungen mit aller Macht der Beredsamkeit auf jenes schändliche Feilmachen und Verhandlen bürgerlicher Rechte und Pflichten losgedonnert wird. -- Und wenn es auch nicht gleich so weit kommt; so wird doch da, wo das Religionsgefühl seine Stärke verliehrt, wenigstens diese Folge der Bestechung nothwendig und algemein werden;

* In seinen Reden wider den **Philipp.**

** In seinen **Katilinarischen** Reden.

werden; daß, nach dem Maase des Preises, den man für seine Würden und Aemter in Privatbeutel hat opfern müssen, jeder sich ein Recht anmassen wird, auf die möglichste Weise jede Gelegenheiten zu benuzen, die er bekommt, auf Unkosten der Amtspflichten, von seiner Erschöpfung im Beutel sich zu erholen. -- Daraus müssen nun jene in der Geschichte der berühmten Republiken, wovon hier die Rede ist, so berüchtigte Perioden des Justizhandels * erfolgen, in welchen es so schwer oder gar unmöglich worden ist, sein Recht zu erhalten, woferne man der Nothwendigkeit sich nicht unterwerfen wolte, oder nicht konte, mit gewichtigern Entscheidungsgründen in der Hand, als in der Sache, die Gegenparthey zu überwiegen. -- Das wird hernach den Reichern für ihr Geld Freiheit und Macht genug verschaffen, zur Unterdrukkung ihrer Mitbürger, besonders zur Bereicherung von einer algemeinen Noth, jene Künste des Wuchers, jenc Methoden des Aussaugens, die oft plünderischer, als feindliche Schnaphahnen, und erschöpfender, als Kriegskontributionen, sind, mit gewaltigstem Erfolg in Uebung zu bringen. -- Das wird alles Vermögen des Staats in wenige Hände zusammentreiben. Indem aus solchen

* Man denke hier an die Geschichte der Sache des Jugurtha vor dem römischen Senat. Sallust. de bello Iugurth. Cap. XIV. XV. XVI.

solchen Konjunkturen die Mittel, Reichthümer zu erwerben, für diese Wenigen in unproportionirtem Maase sich häufen; so werden ebendeswegen die Allermeisten in eine Armuth und Dürftigkeit versinken, die für sie desto drükkender seyn wird, jemehr sie an den Luxus gewöhnt seyn werden. -- Das wird unter dem Volke eine gewisse Muthlosigkeit ausbreiten, wovon Trägheit, Unempfindlichkeit, Niederträchtigkeit, kurz ein knechtischer Sinn, die natürlichen Folgen sind. -- Und dies bereitet für die, welche unter solchen Umständen das Regimentsruder in die Hände bekommen, zum Verfahren nach blosem Privatinteresse, eine desto mehr ungebundene und sichere Gewalt; jemehr dieselben von der einen Seite auf die Unvermögenheit eines in seinem Elende muthlosen Volks, von der andern Seite hingegen auf die Macht der gewinnsvollen Begünstigungen werden rechnen dürfen, womit sie die Reichern in ihr Interesse zu ziehen im Stande seyn werden. -- Die Erfahrung hievon wird machen, daß unter dem Volke desto mehr scheues Fürchten, desto mehr unbürgerliches Kriechen vor Stand und Glükke, zugleich aber auch desto mehr strozende Prangsucht und Grosthuerey auf die kleinsten Unterschiede des Rangs und Vermögens, zur Gewohnheit werden wird. -- Das wird aber desto mehr Neid und giftigen Trieb ausbreiten, auch selbst dem für das eigene Interesse unschädlichen Glükke anderer Mitbürger mit allen Kräften

ent-

entgegen zu arbeiten. Ein bitteres Gefühl beleidigter Gleichheitsrechte wird in der abscheulichen Bemühung, andern die Quellen ihres Wolstands abzuschneiden und zu verstopfen, eine Art der Befriedigung, und für das Unvermögen, denen, welchen man gleich seyn will, es wirklich gleich thun zu können, eine Art von Schadloshaltung suchen. -- Für den Druk, den man sowol von oben herunter, als um sich her, auf allen Seiten empfindet, wird das durch wachsende Bedürfnisse und Begierden empörte Gefühl der Schwachheit und des Unvermögens, auf keine andere Art, als durch gleichmäßiges Uebervortheilen Bezwakken, Pressen aller derjenigen, die man in seine Gewalt bekomt, sich zu rächen wissen. -- So wird der Geist des Wuchers und der Judeley algemein werden. Die blose Rüksicht auf Privatinteresse wird der algemeine Bestimmungsgrund die einige algemeine Maasregel aller Handlungen nicht nur in Sachen des bürgerlichen Lebens, sondern auch in Sachen der Religion werden. -- Durch die vorhin erwähnte Erfahrungen wird jeder sich für autorisirt halten, in seiner Sphäre, so viel er nur immer kan, an sich zu reissen. Durch grose Beispiele, und durch so viele Opfer, die er nicht nur dem Eigennuz der Höhern, sondern auch der schächtenden Gewinnsucht der Reichern, von denen er gewisse Nothwendigkeiten braucht, entrichten mus, wird er nicht blos berechtigt, sondern gar genöthigt zu seyn, glau-

 ben,

ben, allen denen, die ihm in seine Hand fallen, ein gleiches Schiksal wiederfahren zu lassen. -- Und dadurch wird es endlich algemein jenes Mistrauen, jenes aufsäzige Lauren der Stände, der Geselschaften, der Häuser und Familien, ja auch einzelner Glieder von allen diesen Verbindungen, auf einander; dieses Mistrauen und Lauren, welches alle Triebe der Bürger- und Menschenfreundschaft ertödtet; welches aus dem geselschaftlichen Umgang alle Redlichkeit und offenherzige Freimüthigkeit verbannet. -- Stolz, Steife, Spreustigkeit, Verdacht, Verstellung, geheimnisvolles und gezwungenes Wesen, wird alsdenn überall in den Minen und in dem ganzen äussern Betragen sich zeigen. Daher wird nicht leicht jemand mehr dem Andern etwas Rechtschaffenes, etwas warhaftig Patriotisches zutrauen. -- Die Gewohnheit, öffentliche Handlungen, die jeden andern zum autorisirenden Exempel dienen, die im Ganzen des Staats, so zu reden, den moralischen Ton angeben, durch lauter Privatinteresse gestimt zu sehen, wird machen, daß die Bürger einer solchen Republik nicht leicht jemand mehr unter ihnen eines bessern Beweggrunds in seinen Handlungen für fähig halten werden. -- Daher wird jeden neuen Unternehmungen in Sachen, die das gemeine Wesen betreffen, wenn sie auch aus einem noch so lautern Trieb für das gemeine Beste herkommen solten, dennoch alsogleich ein Verdacht intereßirter Absichten ent-

gegen-

gegenstehen. Man wird scharfsinnig seyn, die schlimste Absicht, die dabey möglich ist, auszudenken; und diese wird man glauben. Das ist eine Hauptursache, warum in dergleichen Staaten der an sich selbst so offenbar Vernunftswidrige Saz; „daß alle Neuerungen nichts taugen," zu einer so gemeinen und herrschenden Maxime wird. -- Man sieht aber auch leicht, daß eben dadurch in Republiken, wo Verderbnisse von der bisher beschriebenen Art einmal überhand genommen haben, jede wahre durchgreifende Verbesserung immer schwerer und unmöglicher, und, schon um dieser Ursache willen, unter besagten Umständen, der Fortgang zur Verschlimmerung immer stärker werden mus. -- Und hievon wird sich ein alle Hofnung und allen Muth niederschlagendes Gefühl nach dem Maase ausbreiten; als die Partheienmacht Erfahrungen und Beispiele von jener Art, wovon die üppigsten und irreligiosesten Zeiten der alten Republiken allemal die häufigsten und stärksten Erscheinungen hervorgebracht haben, zum Vorschein kommen läßt. Ich meine -- jene Erfahrungen von schlimmen Erfolgen der scheinbarsten und vielversprechendsten Besserungsunternehmungen, welche in solchen Zeiten zu weiter nichts als zu desto stärkern Werkzeugen des Eigennuzes und der wilkührlichen Gewalt ausgeschlagen sind; -- jene Beispiele eines Patriotenlohns und eines Cabalenglüks, welche das natürliche

 Mensch-

Menschheitsgefühl empören. * -- Dadurch wird es endlich soweit kommen, daß der Eifer, der sich durch Aufopferung für das gemeine Beste hervorthun wolte, für lächerliche Thorheit und Phantasterey angesehen werden wird. Es wird nicht nur zur geheimen Herzenssprache, sondern auch zur überlauten algemeinen Sage werden: „Es hilft doch alles nichts; man mus es gehen lassen, wie es geht; man thue zum gemeinen Besten so viel man wolle; das Beste noch, was man davon erhalten wird, das wird darinnen bestehen, daß alles gerade soviel gelten und fruchten wird, als wenn man gar nichts gethan hätte." -- Und wenn dann auch, zu Steurung des Verderbens und zu Unterstüzung der sinkenden gemeinen Wolfarth, hie und da noch ein guter Trieb selbst bey denen aufwacht, die dazu Gewalt genug hätten: so wird doch, woferne sonst nichts anders im Wege steht, jenes tiefe Gefühl des Argwohns, des Neids und der Eifersucht, ihre Vereinigung zum Guten hindern, und also den besten Willen ohnthätig machen. -- So wird denn jede patriotische Tugend, wo sie noch irgend in einer Brust sich regt, den Muth und die Hände ganz sinken

* Man denke hier an das Schiksal, welches in Sparta dem Agis III (S. **Plutarch** in dessen Leben) sein **Lycurgischer** Reformationsgeist, und in Rom dem **Cicero** sein Patrioteneifer wider die Katilinarische Rotte, über den Hals gezogen hat.

ken lassen, und alles wird den Mantel nach dem Winde hängen. -- Vorzügliche Talente werden, wenn sie nicht im Staube liegen bleiben, wenn sie noch irgend etwas Gutes zu thun sich in Stand sezen wollen, einem reichen und mächtigen Ehrgeiz zum Dienste sich verdingen müssen. Wer nicht durch anderwärtige, Furcht erregende Mittel, (die hier die einigen wirksamen seyn werden,) sich geltend wird machen können, dem wird, um fortzukommen, kein anderer Weg übrig bleiben, als dem Gözenbilde zu opfern, das heißt, an herrschende Partheien sich anzuhängen. -- Indessen wird doch die herrschende Partheienmacht alle Sorgfalt anwenden, um von Posten, die mit Gewalt versehen sind, Leute von ausnehmenden Fähigkeiten, Verdiensten und rechtschaffenem Charakter, soviel möglich zurukzuhalten; es müßte denn seyn, daß man versichert seyn dürfte, auf den Stellen, wohin man sie kommen läßt, sie allemal noch durch genug mächtige Bande entweder der Familie oder der Furcht oder der Bedürfnis so fesseln zu können, wie man es haben will. -- Ausserdem wird die Macht der staatistischen Handlungsklugheit und das Gewicht der Faust, die man auf allen Fall wird machen können, die Sachen endlich schon dahin zu bringen wissen, daß die meiste mit beträchtlicher Gewalt verbundene Stellen mit Leuten besezt seyn werden, die man, wenigstens wenn es für die herrschende Parthey nöthig seyn wird,

allemal an der Kette wird haben können. * Ueberhaupt wird es, durch die hier vorausgesezte Wirkungen des Luxus und des Religionsverfalls, endlich dahin kommen, daß es in dergleichen Situationen zur Regierungsmaxime wird, darauf bedacht zu seyn; daß die Amtsbeförderungen nicht leicht das Ansehen gehöriger Verdienstsbelohnungen behaupten können, sondern nur die Gestalt tiefverpflichtender Gnadenerweisungen behalten müssen. Welcher für die wilkührliche Gewalt so ersprießliche Zwek desto kräftiger befördert wird; je stärkere Beweise man darlegt, wie sehr man im Stande sey, auch bey diesen Gelegenheiten, über alle Geseze der natürlichen Verhältnisse sich hinweg zu sezen. -- Daraus sowol, als aus vorhergehenden Ursachen, mus natürlich erfolgen; daß die subalternen Aemter, wie Cicero über den Zustand derer in Rom zu seinen Zeiten oft geklagt, von ihrem Ansehen und Gewicht gewaltig viel verliehren. -- Darum werden viele wichtige Vorfälle nicht ordentlich untersucht, und viele wichtige Gesezze nicht volstrekt werden können. Gunst, Geld, Familie wird allemal Schuz gegen die Geseze verschaffen. Daraus wird eine zügellose Frechheit und Gesezlosigkeit entstehen, die im Trozze

* Zur Erläuterung dieses Punkts findet man ein merkwürdiges Exempel in den Briefen des Cicero an den Atticus im 4ten Buch im 18ten Brief.

Trozze auf Geld, Familie, und Patronanz, sonst um niemand, als wer genug einträgt, oder wer sie jeden Augenblik zittern machen kan, sich bekümmern; ausserdem aber vor keinem andern Amt, Stand, Alter, Würde, Verdienst ꝛc. ꝛc. Scheu oder Achtung haben wird. -- Ein Zustand, der alles sklavischen Zwangs und Schrekkens einer gesezlosen Macht volkommen fähig und volkommen bedürftig ist. -- In einem solchen Zustande war Rom, als alle Gewalt des Staats in eine einzige schrankenlose Macht, in den Despotismus der Triumvirate, zusammen wuchs. --

Das sind nun algemeine Züge desjenigen Weges, auf welchem sich in mehrern alten Republiken der Despotismus entwikkelt hat. Kenner der Geschichte wissen es, daß kein Zug hieher gesezt ist, der nicht, wenn es nöthig wäre, mit Begebenheiten aus derselben belegt werden könnte. Man sieht aber aus dem allem, daß in der Verbindung des Irreligionismus oder Religionsverfalls mit einem übertriebenen Luxus, die Grundursache aller der Sittenverderbnisse liegt, durch deren Anwachs und Ausbreitung der republikanische Despotismus zu seiner Reife, Stärke und Volkommenheit erwächset. -- Ich habe dieses Bild etwas völliger ausgezeichnet; weil dis mir den Vortheil verschaft, in einer blosen historisch-philosophischen Schilderung den zu meinem Zwek hier nöthigen Beweis eines Sazes zu füh-

führen, über welchen ich nicht gerne in einem andern Ton, als in dem Ton der Philosophie und Geschichte, und zwar vornemlich der alten Geschichte, schreiben mag. Hier ist es also die pure Geschichte, die uns folgende Schlüsse vor Augen legt: 1) „daß Republiken, wenn sie auch unter kein fremdes Joch gerathen, dennoch blos durch einreisende Herrschaft des Lasters und der Gottlosigkeit, in politische Sklaverey versinken müssen, welche nach dem Grade härter seyn wird, als jene stärker und ausgebreiteter werden wird; 2) daß in solchen Staaten jeder Verfall einer verfassungsmäßigen Freiheit, der nicht von aussen durch feindliche Unterdrukkung entsteht, sonst nirgends, als von einem Verfall der Tugend und Religion ihrer Bürger, herkommen könne; 3) daß also nur allein auf dem Grund und Boden der moralischen Verderbnisse der Bürger der republikanische Despotismus aufwachsen und sich behaupten könne.“ -- Hieraus mag man nun urtheilen; ob und wie weit mit dem Interesse der gemeinen Wolfarth das Interesse der wilkührlichen Gewalt in Republiken, d. i. das Personalinteresse derjenigen sich vertragen könne, die einer solchen Gewalt daselbst sich zu ermächtigen, oder die bereits von andern usurpirte zu bevestigen suchen.

So berühmt die Regierung des Perikles in Athen wegen ihrer Popularität nicht weniger, als wegen ihres Glanzes war; so ward

sie doch, nach dem Urtheil aller Geschichtschreiber, die Epoche des Verfals der atheniensischen Tugend. Und das blos darum, weil dieser sonst so grose Redner und Staatsmann die wilkührliche Gewalt, die er suchte, nicht anders, als dadurch behaupten konte; daß er das Volk, um es seinem Willen beständig unterwürfig zu machen, zu Sklaven der Uepigkeit machte; zu dem Ende dasselbe mit seinem eigenen Gelde bestach; indem er ein Gesez aufbrachte, nach welchem das Volk dafür belohnt werden muste, daß es sich in den Gerichtsversamlungen und bey den Schauspielen einfand; dadurch aber mit der Arbeitsamkeit, die durch ein Solonisches Grundgesez jedem Bürger zur Nothwendigkeit gemacht war, auch alle patriotische Tugend desto mehr zerstörte, je mehr aus dem allem diese Folge entstund, daß nicht mehr, wie vorhin, Verdienste ums Vaterland, sondern Vorzüge in der Beredsamkeit, Dichtkunst, Musik, Schauspielkunst, 2c. der herrschende Gegenstand der öffentlichen Hochschäzung und Bewunderung wurden.* -- In Sparta machte eine gleiche Herrschsucht des Lysanders den Anfang, die Geseze des Lycurgs zu schwächen, und mit der alten Einfalt und Enthaltsamkeit

* Plutarch im Leben des Perikles. Besonders hieher gehörige Anmerkungen findet man in des Herrn von Mably Anmerkungen über die Geschichte Griechenlands, im 2ten Buch S. 99. 2c. 2c.

der Sitten, die ganze so berühmte spartanische Tugend in einen Verfall zu bringen, von welchem sie nicht mehr aufgerichtet werden konte. -- Auf einem gleichen Wege findet man in der Römischen Geschichte alle die Ehrgeizigen, die sich zu Herrn der Republik machen wolten. „Alle diese, schreibt Montesquieu,* arbeiteten darauf los, eine Art von Anarchie in die Republik zu bringen. -- Sie verschaften allen öffentlichen Verbrechen gegen die Strafen der Geseze Schuz. Alles, was die Verderbnis der Sitten aufhalten, alles, was eine gute Policey befördern konte, das schaften sie ab. Und wie gute Gesezgeber ihre Mitbürger besser zu machen suchen; so nahmen diese alle Maasregeln darauf, sie schlimmer zu machen. Sie führten also die Gewohnheit ein, das Volk mit Geld zu bestechen; und wenn man wegen solcher Streiche angeklagt wurde, so bestach man auch die Richter. Sie liesen die Wahlen durch alle Arten von Gewaltthätigkeit stören; und wenn dagegen gerichtliche Hülfe gefordert wurde; so suchte man den Richtern Furcht und Schrekken einzujagen." -- Bey allem dem Schein eines guten Bürgers, den Pompejus sich zu geben suchte, unterlies er doch nicht, dergleichen Gesezlosigkeiten zu unterstüzen. Selbst seinen Freund, den patriotischen Cicero, gab er den Gewaltthätigkeiten jenes Ueberrests

von

* In den Considerations sur les causes de la Grandeur etc. Chap. XIII. p. 111. etc. etc.

von Catilinarischer Rotte und ihres Anführers, des Clodius, preis, um denselben durch die in der Folge ihm geleistete Hülfe zu seinem desto verpflichtetern Klienten zu machen. Ja des niedrigsten Pöbels bediente er sich, Magistrate in ihren Amtsverrichtungen zu stören, nur in der Hofnung, daß dadurch Leute von Verstand und Ansehen der Unordnungen einer Anarchie desto mehr überdrüßig, und endlich genöthigt werden würden, aus Verzweiflung Ihn zum Diktator zu machen.

Hier sieht man, was bey aller Verschiedenheit der moralischen Charaktere und des Betragens in einzelnen Fällen, das Uebereinstimmende in dem Plan jener in der alten Geschichte berühmten Partheienhäupter gewesen, die sich die Ermächtigung einer despotischen Gewalt in ihren Republiken zum Ziel gesezt hatten. „Wolten sie auf allen Seiten genug brauchbare Werkzeuge ihrer Absichten bekommen; so mußten sie sich eine Hauptangelegenheit daraus machen, die wichtigern Stellen im Staate mit unterwürfigen Kreaturen, wenigstens mit feilen Seelen besezen zu lassen. Zu dem Ende mußten sie darauf arbeiten, jedem vorzüglichen Verdienst, auf dessen gänzliche Unterwürfigkeit sie noch nicht mit zuverläßiger Gewisheit rechnen durften, alle Wege des Emporkommens, so viel möglich zu versperren. Sie mußten daher, um der Wahlen desto mehr sich zu bemächtigen, den Weg des Verkaufs oder des Verhandlens

der Aemter um anderwärtige Gegendienste, recht gangbar und algemein machen helfen. Da aber dieses allemahl desto schwerer wird; je mehr Gefühl von Tugend und Ehre, und je mehr Muth zur Wirksamkeit für das gemeine Beste, in den Gemüthern des Volks noch vorhanden ist: so mußten sie Gebrauch von allen den Mitteln machen, wodurch dieses Gefühl und dieser Muth unterdrükt werden konte. Daher kamen jene Bemühungen, durch Förderung eines Geschmaks an Pracht und Ueppigkeit, einen Geist des Eigennuzes herrschend zu machen, der alles Tugend- und Ehrengefühl erstikken mußte. Daher die Begünstigungen alles dessen, was dazu dienen konte, den grösern Theil des Volks in diejenige Art der Dürftigkeit zu stürzen, die allen Muth zu Vertheidigung gemeinschaftlicher Rechte darniederschlägt. Daher die Nachsichten, wodurch man den Reichern und Mächtigern, um sie in das Interesse der wilkührlichen Gewalt einzuflechten, mannichfaltige Freiheit lies, wo nicht gar das gemeine Wesen zu plündern, doch durch alle Griffe des Wuchers und der Erpressung ihre unvermögendern Mitbürger auszusaugen. -- Um aber alle Vereinigung patriotischer Gesinnungen desto kräftiger zu verhindern, suchte man, durch ausgesandte Spionen und Hezzer, den Saamen des Mistrauens des Argwohns und der Erbitterung auszustreuen, den Eiferern für die gemeine Wolfarth gefährliche Feinde auf den Hals zu hezzen;

hezzen, entzündete Feindschaften, zumal unter denen, die man noch nicht völlig in der Gewalt hatte, so lange zu nähren und so weit zu treiben, bis endlich von dergleichen Partheien die eine wie die andere in diejenige Hand fallen mußte, in welcher man sie haben wolte. -- Um endlich allen gesezmäßigen Hülfsmitteln wider dergleichen Unternehmungen ihre Kraft und Wirksamkeit zu benehmen, um ihren Freunden und Anhängern zu Befriedigung ihrer Begierden Freiheit genug zuwegezubringen, mußten sie auch andern Verbrechern in der Zuflucht zu ihrer Gewalt, in den Opfern und Huldigungen, die man ihnen darbrachte, ein zuverlässiges Mittel der Sicherheit, wenigstens der leichtern Auskunft zu verschaffen suchen. Das konte aber nicht geschehen, ohne den zu Anwendung und Volstrekkung der Geseze bestimten Aemtern und Kollegien ihre Gewalt und ihr Ansehen zu untertretten. Und so mußten sie auf die Beförderung einer solchen Art von Anarchie losarbeiten, die jedermann in die Nothwendigkeit sezte, wenn er fortkommen oder nur gegen Plakkereien Schuz finden wolte, sich ihrer Gewalt in die Arme zu werfen."

Diese historische Anmerkungen werden vielleicht hinlänglich seyn, auch für nichtgelehrte aber doch denkende Leser, den Grund des Unterschieds einleuchtend zu machen, der, -- in Absicht auf die von gewissen politischen

Philo-

Philosophen jedem Despotismus schuld gegebene nachtheilige Wirkungen für die Tugend und Glükseligkeit der Völker, -- zwischen dem monarchischen und dem republikanischen Despotismus sich findet. Man wird hieraus urtheilen können; ob die Vergleichung richtig sey, wenn man spricht. „In Monarchien wird von jedem Wachsthum der Erleuchtung und Tugend unter dem Volke auch die unumschränkte Macht allemal desto mehr Glanz und Gröse gewinnen können; jemehr dadurch in allen Theilen des Staats Ordnung und Regelmäßigkeit festgesezt wird. In Republiken hingegen wird von jedem Wachsthum der Einsichten und der Gefühle für das gemeine Beste die wilkührliche Gewalt desto mehr verliehren; je mehr dadurch unter dem grösern Theil der Bürger proportionirter Wolstand verbreitet, und eben daher, zum nachdrüklichen Widerstand gegen gesezwidrige Unternehmungen, Muth und Macht zubereitet wird. -- Dort, wo der Souverain der Mittelpunkt ist, auf welchen alles Gute, Grose und Schöne, das im Staate sich findet, destomehr zurükfließt, jemehr es von demselben, gleich als von einer Sonne, mit ausgebreiteten Wirkungen für die algemeine Glükseligkeit, auf den gesamten Staat ausfließt; Dort wird alle wahre Gröse des Beherrschers ein Produkt, theils von der unter seinem Volk vorhandenen Gröse der Erleuchtung und der Tugend, theils von der Gröse des äusserlichen Wolstands seyn,

der

der in richtiger Proportion unter seinen Unterthanen vertheilt seyn wird. Hier aber in Republiken, wo nur, nach dem Maase der Erleuchtung der Tugend und des Wohlstands der Bürger, die Geseze eine Macht und ein Ansehen behaupten können; Hier kan nur durch Niederreissung dieser Schuzwehren der Geseze der Despotismus einen Weg zum Ausbruch finden. Hier wird also der Grad der Macht, den alsdenn ein durchbrechender Despotismus in einem solchen Staate erlangt, dem Grade des moralischen und ökonomischen Verfals, das heißt, dem Grade des Lasters, der Unwissenheit und Verblendung, der Fühllosigkeit, der Trägheit, der Dürftigkeit und des Elends gleich seyn, worein der grösere Theil der Bürger versunken seyn wird. -- Wenn demnach ein republikanis. Despot auf die Unterdrükkung der Tugend, des Verdienstes, und des gemeinen Wohlstandes unter seinen Mitbürgern losarbeitet; so ist es sein wirkliches und wesentliches Interesse, es ist das Interesse seiner verlangten Macht und Gröse, die er auf keine andere Art durchtreiben kan, was ihn dazu nöthigt. Wenn aber das ein absoluter Monarch bey seinem Volke thut, oder thun läßt; so ist es nur Miskentnis seines wahren Interesse, es ist Leidenschaft und Verblendung, und vornemlich Ministers- und Favoritenintereße, was Ihn zu Schritten von der Art verführen kan, die niemand mehr, als Ihm selbst, schaden. *

-- Kurz

* Man sehe hier die obige Anmerkung S. 168. rc. rc.

— Kurz, um die gewöhnliche Aussprüche über die Wirkungen des Despotismus mit ein paar Worten gehörig zu bestimmen, wird man sagen dürfen: „Ob gleich jeder Despotismus für die Tugend und Glükseligkeit des Volkes drohend ist; so findet sich doch zwischen dem monarchischen und dem republikanischen der Unterschied, daß jener dieselbe leichter zerstören kan, dieser aber mehr sie zerstören mus.“ — Dis scheint auch noch daher eine Bestätigung zu bekommen; weil der Misbrauch der Gewalt in Republiken in den Herzen der Bürger weit mehr bittere Empfindungen, als in Monarchien, erwekt; wo theils die natürliche Hoheit und Macht des Souverains, theils das lebhafte Gefühl der grosen Kluft, die zwischen den verschiedenen Ständen im Staate bevestigt ist; theils die von Kindheit auf eingepflanzte Devotion und Liebe für das regierende Haus, den Unterthan, wenn ihm auch noch so viel Unrecht geschicht, mehr, als in Republiken, gelassen und vertragsam macht. In dem Herzen des republikanischen Bürgers hingegen wird jede Empfindung eines widerrechtlichen Druks, durch das Gefühl geschärft, daß er eben so gut Bürger als der andere sey, von dem er sich unterdrükken lassen, und für dessen gewaltthätigem Stolze er noch dazu sich beugen solle. Ein Gefühl, welches hier nicht leicht anders, als durch Erstarrung in Unwissenheit, Laster, Trägheit, Dürftigkeit, Ohnmacht und Elend, gänzlich ausgelöscht

wird,

wird. Und je schärfer dis Gefühl ist; desto stärkere Gährungen, wenigstens heimliche, wird es sezen, wenn man die Wirkungen eines Despotismus zu erfahren bekomt. Die Ueberzeugung hievon aber wird machen, daß die, welche sich so etwas herausgenommen haben, wo nicht allemal durch Gegenerbitterung, doch durch Furcht, zu neuen Gesezlosigkeiten, oft wider ihren Willen hingerissen werden, um sich wegen der vorigen desto mehr Sicherheit zu verschaffen. -- Das führt nun auf die Bemerkung einer Hauptursache, warum die verderberische Wirkungen einer wilkührlichen Gewalt in Republiken, auch einen solchen Fortgang gewinnen, der gemeiniglich stärker und anhaltender, als in Monarchien, ist, wo wenigstens denselben leichter gesteuert und abgeholfen werden kan. Ein Monarch, zumal ein unumschränkter, darf nur einsehen und wollen, was sein wahres Interesse erfordert; so wird allem Uebel, das gestiftet worden, bald abgeholfen seyn. Er, der wegen seiner Regimentsführung vor keinem menschlichen Gerichte Rechenschaft geben darf; Er wird sicher darauf rechnen können, für jede wahre Verbesserung, die er zum Glük seiner Unterthanen verfügt, -- und wenn auch vorhin noch so viel Uebels geschehen seyn solte, -- allemal mit Dank, Seegnung und Freudenthränen eines getrösteten Volkes belohnt zu werden. Man darf aber nur an die nächstvorhergehende Anmerkung gedenken, um ein-

einzusehen, warum es denen, die sich einer wilkührlichen Gewalt in Republiken ermächtigt haben, nicht so bequem werden kan, zu wirklichen durchgreifenden Verbesserungen Schritte zu thun, wodurch sie gar leicht Waffen wider sich selbst Andern in die Hände liefern könten. Ausserdem wird die Ausübung des vorhin beschriebenen Despotismus in Republiken, weil sie hier fast allezeit mit einer Art von Anarchie verbunden ist, durch intereßirte Nachsichten und Partheienbegünstigungen, allemal mancherley der gemeinen Wohlfarth schädliche Unordnungen und Misbräuche hervorbringen, welche sich so leicht nicht wieder abstellen lassen; weil alle die, welche ihren Vortheil davon ziehen, Gerechtigkeiten daraus machen, und sich wider jede auf Hülfe dagegen abzwekkende Verbesserungen, als wider Eingriffe in ihre bürgerliche Gerechtsame, mit allen Kräften sträuben werden.* -- In Monarchien hat man wenigstens mehr Grund, Verbesserungen von dem Nachfolger zu erwarten. Hier wirken die Folgen von dem Misbrauche der despotis. Gewalt, den eine vorhergegangene Regierung gemacht hat, auf das Gefühl des Nachfolgers gar oft auf eine so einleuchtende und so dringende Weise, daß er sich nicht enthalten kan, zu Ergreifung anderer gemeinnüzlicherer Maasregeln einen ernstlichen Trieb zu bekommen; welcher desto stärker seyn wird, jemehr der Sou-

* Man vergleiche damit die Anmerkung S. 132. am Ende der Seite. ꝛc. ꝛc.

Souverain sein eigenes Interesse mit dem Interesse der gemeinen Wohlfarth seines Volks verbunden fühlen wird. Werden aber wohl die verderberische Folgen despotischer Regierungen in Republiken bey den Nachfolgern im Regimente eben so leicht eine solche Wirkung thun können? Werden sie eben so wirksam seyn, der Politik des Eigennuzes das Steif- und Festhalten an solchen Maximen * zu verleiden,

* Einen mit philosophischem Tiefsinn durchdachten Entwurf von Maximen dieser Art findet man in der Abhandlung eines Ungenanten unter dem Titel Les Retrecissemens des formes de gouvernement, oder **von den Verengerungen der Regierungsarten**, wovon der die freie Republiken betreffende Abschnitt, in den zu Lindau 1763 herausgekommenen **ausführlichen und kritischen Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unserer Zeit**, (1 B. 5tes St. S. 354. 2c. 2c. und 6tes St. 450. 2c. 2c.) ganz eingerükt ist. Vielleicht wird es zur Erläuterung dienen können, wenn wir ein paar hieher gehörige Gedanken dieses Verfassers denkenden Lesern zur Beurtheilung anführen: „Es giebt, so schreibt er z. E. S. 455. 2c. 2c. eine beständige Tendenz der **republikanischen** Gewalt in eine blos **persöhnliche**; und die ganze Kunst solcher Regenten besteht darinnen, die leztere durch den Schein der erstern geltend zu machen. Und das geschieht, z. E. wenn man andere Kollegen soviel als möglich von der genauern Kentnis der Geschäfte ausschliesset; einen jeden Fehler der andern unendlich hoch aufzuwerfen weis; -- einer gegenwärtigen Regierung überhaupt den Schein einer

leiden, die zur Einführung einer wilkührlichen Gewalt und zu den einträglichsten Ausübungen derselben, desto dienlicher gewesen sind; je

einer Unmöglichkeit es besser zu machen, zuschreibt; -- durch eine Menge kleiner Machtstreiche jeden in furchtsame Erwartungen zu sezen sucht." -- S. 458. „Man will angesehener seyn, als es die Verfassung mit sich bringt; man zeigt sich also nicht gerne in der Nähe der Bürger, sondern in einer gewissen Entfernung von denselben, und sucht durch geheimnisreiches Wesen oder durch den Wahn dasjenige zu gewinnen, was einem das Recht und die Sache selbst nicht beilegen würde." -- S. 373. „Es geht auf wilkührliche Gewalt los, wenn man einzelne Fälle und Exempel die Kraft der Geseze gewinnen läßt, und zu dem Ende deutlich und fest bestimte Regulative zu vermeiden sucht, damit man Freiheit genug zu wilkührlichen Entscheidungen behalte, welches so lange angehet, als man keine feste Reglen, sondern nur Exempel, die sich allemal nach Absichten deuten und anwenden lassen, vor sich hat. -- Wenn besonders (S. 460.) die Bestimmung der Abgaben mehr von wilkührlichem Ermessen, als von festgestelten Regulativen abhangend gemacht wird; -- wenn (S. 462. 2c.) in den Kollegien die Sachen so eingeleitet und zubereitet werden, daß es nur den Wenigsten möglich bleibt, von Punkten, worüber entschieden werden soll, vorhero Kentnis genug zu erlangen, oder dieselben in genugsame Erwägung zu ziehen." -- „Wenn (S. 458. 459. 2c.) über Sachen, von welchen der Betrieb der gesamten Staatsmaschine abhangt, ein bleibender Ausschus eines höhern Kollegiums eine ausschliessende Entscheidungsgewalt gewinnt." --

je mehr das gemeine Wesen darunter gelitten hat: An Maximen, durch deren einmal schon durchgetriebenen Gebrauch den Nachfolgern der Weg desto besser gebahnt worden ist, auf Unkosten der gemeinen Wolfarth reich und gros zu werden? Was ist das für ein Reiz, den diejenigen bekommen, die im Besiz einer lebenswierigen aber nicht vererblichen Würde und Gewalt von dieser Art, durch vorhergehende Erfahrungen belehrt sind; wieviel sie allenfals nöthig haben dürften, um gegen künftige Anfälle des Neids und Partheiengeists, besonders auch auf die Ihrigen, Sicherstellung genug zu finden? Werden sie nicht genöthigt zu seyn glauben, alle Gelegenheit, die hiezu dienlichsten Mittel zu erlangen, so viel sie können, zu benuzen? -- Das alles führt auf Situationen, die endlich selbst an der (nemlich hypothetischen,) Möglichkeit einer wahren Besserung im Ganzen die oben (S. 197. ꝛc.) beschriebene Art der Verzweiflung hervorbringen, welche hernach zum Vorwand gebraucht wird, die schlimsten Handlungen des Eigennuzes zu entschuldigen, ja ihnen wohl gar den Schein einer Nothwendigkeit zu geben. Und in solchen Umständen ist es freilich allemal noch besser, wenn alles unter der Gewalt eines einigen oder etlicher Oberhäupter zu stehen kommt, als wenn man sich von mehrern einander entgegenstehenden Partheienhäuptern despotisiren lassen mus. Ein einsichtsvoller und populairer Perikles*, ein kluger und leut-

* Man sehe die Anmerkung S. 200. ꝛc.

leutseliger Oktavius an der Spize, -- das ist vielleicht alsdenn das ganze Glück, dessen in einer solchen Situation der Staat fähig ist. -- Dis ist genug, um zu begreifen, wie und warum die verderblichen Wirkungen der wilkührlichen Gewalt in Republiken natürlicher Weise, so lange keine Staatsrevolutionen erfolgen, einen solchen Fortgang bekommen, welchem zu steuren und abzuhelfen, hier viel schwerer, als in Monarchien, seyn mus.

Und nun denke ich, über diesen Punkt weiter nichts mehr hinzusezen zu dürfen. Es werden nun ohne Zweifel, soweit als wirs hie brauchen, die Bestimmungen und die Gründe einleuchten, durch welche jener Ausspruch des schweizerischen Philosophen * zu einer in der Natur der Sache selbst gegründeten algemeinen Warheit sich legitimiren kan; der Ausspruch, „daß der Despotismus in Republiken schlimmer und verderberischer, als der in Monarchien, sey." Wenn die bisherige Entwiklung der hieher gehörigen Begriffe und Gründe für eine gewisse Gattung einsichtigerer Leser alzusehr gedehnt war; so wird sie es doch schwerlich für alle Leser seyn. Vielleicht möchte sie auch beiläufig noch brauchbar seyn, über die (S. 183. 184.) berührte gemeinnüzige Warheiten der politischen Weltweisheit ein für manche Leser nicht überflüßiges Licht auszubreiten. „Man mus, (so sagen

* Siehe oben S. 167. rc.

gen unsere politische Philosophen, *) man mus, vornemlich in Republiken, zuvörderst die Familien gut machen, wenn man den Staat gut machen will. -- Die häuslichen Sitten entscheiden am Ende allemal die öffentlichen. Die Leidenschaften, von denen man sich in der Familie beherrschen läßt, folgen allezeit in die öffentliche Geschäfte nach, und geben hier den Ton an. Wer kein guter Mann, oder Vater, oder Nachbar, oder Freund ist, der wird auch kein guter Bürger werden. -- Nur also ein tugendhaftes Volk ist recht guter Obrigkeiten fähig, so wie auch ein solches allein derselben würdig ist. -- Ohne jene häusliche Tugenden wird ein Volk seine Obrigkeit weder Muth noch Standhaftigkeit zum Guten gewinnen lassen. Die Rechtschaffenheit der Regenten wird ihm nur zur Last werden. Unter einem lasterhaften Volke werden rechtschaffene Männer nicht leicht an das Ruder der Regierung kommen. Sie werden dazu theils keinen Willen, theils kein Vermögen bekommen rc." -- Ich will nicht entscheiden, ob dergleichen Warheiten in unsern Zeiten bereits so algemein anerkant sind, als man es zu wünschen Ursache hat. Wenigstens überweist uns hievon die Erfahrung noch nicht. Ich werde also für die Ausführlichkeit gewisser historisch-philosophischer Erörterungen

* Man findet diese Säze von Wort zu Wort in den bereits citirten Entretiens de Phocion etc. S. 42. rc.

gen hier keiner Entschuldigung bedürfen, woferne dieselben auch nur auf irgend eine Weise dazu dienen können, Warheiten von jener Art zu einem nähern Anschauen zu bringen, und dis Anschauen gemeiner zu machen. Es sind dis Warheiten, worauf der oben angeführte* wichtige Grundsaz beruht: „daß Republiken, durch den Verfall der Tugend unter ihren Bürgern in ein desto tiefers und unheilbarers Verderben versinken; je mehr sie von ihrer Grundverfassung Vermögen haben, die Tugend im Staate zu einer vorzüglichen Stärke und Höhe zu treiben; daß also hier noch stärker und entscheidender, als in Monarchien, das politische Wohl des Staats von der moralischen Güte des Bürgers abhange; kurz! daß Republiken, wenn sie einer ausgebreitetern Herrschaft des Patriotismus oder des Gemeingeists unter dem Volke am allermeisten fähig sind, eben deswegen auch dieses Mittels zu ihrer Selbsterhaltung am unentbehrlichsten bedürftig sind." -- Wer den moralischen Zustand der heutigen Welt, zumal in Republiken, kennt, den will ich es entscheiden lassen, ob dis ein Text sey, über welchen in unsern Tagen laut und deutlich zu predigen, nicht Ursachen genug fast überall vorhanden sind?

„Welch ein gemeinnüzlicher und ehrvoller Gedanke wäre es, heißt es im Herrn und Diener,** den besten Cammerherrn zugleich zum

* Siehe S. 183.

** S. 76.

zum weltlichen Hofprediger zu bestellen, und wochentlich eine dem Spiel gewidmete Stunde den Lehren eines Hofsirachs zu weihen!" -- Solte man nicht in Republiken noch mehr Ursache haben, zur Erleuchtung des Bürgers und des Staatsbedienten, zu Befeurung des republikanischen Pflichteifers, Anstalten von ähnlicher Art zu wünschen? Dürfte man nicht hier auch sagen: „Welch eine gemeinnüzliche und ehrvolle Einrichtung würde das seyn, wenn Veranstaltungen schiklicher Gelegenheiten und würdiger Pläze getroffen würden, in welchen ein senatorischer oder gar konsularischer Sirach zu gleichen Absichten mit allem feierlichen Anstand auftretten könte!" Zu Förderung und Ausbreitung einer politischen Erleuchtung und einer bürgerlichen Tugend unter dem Volke, hatte Sparta an seiner gemeinschaftlichen Erziehung, an seinen öffentlichen Mahlzeiten, ꝛc. Athen und Rom an seinen öffentlichen Staatsreden, Gerichtsreden, Schauspielen, ꝛc. und diese sowol als andere alte Republiken, an dem Ansehen und der Strenge eines aufgerichteten Censorats oder Sittenrichteramts, eine Art von Hülfsmitteln, wovon in den wenigsten der neuern Republiken vieles mehr vorhanden ist. Wie viel gehört nun dazu, wenn dieser Abgang durch den Unterricht, den der grose Haufen erlangt, hinlänglich ersezt werden soll? Wie viele gibt es unter den heutigen, zumal kleinern, Republiken, in welchen richtige Einsichten in Sachen der gemei-

nen bürgerlichen Wohlfarth, unter dem grösern Theil der Ungelehrten, nichts seltenes mehr sind? Ich will es zwar nicht untersuchen, wie weit es gegründet sey, was ein Basedow* schreibt: „Die Kirchen mögen so rechtglaubig seyn, als sie wollen; so wirken sie dennoch, nach der traurigen Erfahrung unserer Zeiten, noch nicht genug bürgerliche Erleuchtung und Tugend." -- So viel wenigstens wird unläugbar seyn; daß der gewöhnliche Unterricht, den der grösere Haufen der Nichtstudierenden, zumal in den kleinern Republiken, empfängt, nicht leicht zureichend ist, für unsere Zeiten genug Erleuchtung und Patriotismus unter das Volk zu bringen. Und das freilich allemal um so weniger, je gemeiner an einem Orte von der Gattung die Gewohnheit wird, Kinder, die nicht studiren sollen, den gelehrten oder lateinischen Schulen entweder ganz zu entziehen, oder doch mit denselben aufs früheste heraus zu Profeßionen und Handwerkern zu eilen. -- Man erlaube mir also, hier im Vorbeigehen zu sagen: „Ein guter nicht nur juristischer, sondern auch politischer Catechismus, nach den besondern Bedürfnissen eines jeden Staats eingerichtet, mit Anstalten zu dessen praktischer Erklärung, auch für den grösern Haufen; -- solte das nicht etwas Wünschenswürdiges für viele unserer heutigen, auch der kleinern, Republiken seyn? -- Doch ich

* In dem Methodenbuch rc. S. 98.

ich will mich hier nicht in Vorschläge über Sachen versteigen, die für Leute von anderm Stand und von höhern Einsichten gehören. Ich schreibe dieses nur, um für gewisse in dieser Schrift vorkommende Entwiklungen algemeiner politischer Säze, eine Rechenschaft durch Anführung solcher Beweggründe, zu geben, die den Schriftsteller, wenn er auch ein Prediger ist, dazu auffordern können. -- Es ist gewis, daß an dem Verderben in Republiken auf der einen Seite die Unwissenheit und der Mangel richtiger und anschauender Erkentnisse in Sachen dieser Art, auf der andern Seite der Mangel einer gehörigen Achtsamkeit in praktischer Erwägung und Beherzigung solcher gemeinnüzlicher Warheiten nicht weniger, als der Mangel des guten Willens, schuld ist. Insonderheit darf man behaupten, daß ein groser Theil gewisser nicht ungewöhnlicher Beschuldigungen, die man manchen republikanischen Regierungen zur Last legt, blos daher komt; weil man den Zusammenhang zu wenig einsieht, der zwischen den herrschenden Sitten des Volks und zwischen der Beschaffenheit der Regierung ist. Die meisten dieser Unzufriedenen würden finden, daß sie weit mehr Ursache haben, über sich selbst und ihres gleichen, über ihre eigene und ihrer Mitbürger Laster, als über ihre Regenten, zu klagen; wenn sie den Grund von dem einsehen lernten, was der republikanische Weltweise, über den wir bisher

kom-

kommentirt haben, schreibt: * „Wenn auch, (welches freilich unwahrscheinlich ist,) ein wollüstiges eitles verwöhntes, kurz lasterhaftes Volk Männer an seiner Spize haben solte, welche in dem reichesten Maase mit allen Tugenden ausgerüstet wären; wie solte es denselben möglich seyn, unter einem solchen Volke weise und wolthätige Absichten zu erreichen; aus lauter verdorbenen Materialien ein vestes und dauerhaftes Gebäude aufzuführen; aus Menschen, die lauter Elend und Unordnung im Busen nähren, einen glüklichen und blühenden Staat zusammenzusezen?“ --

Nun wird es wohl nicht nöthig seyn, uns lange noch bey Beantwortung der Frage aufzuhalten, die uns auf die bisherige Reihe von Betrachtungen geleitet hat; ** der Frage nemlich; „ob, wo und wann, in einem Zeitalter von erleuchtetern Einsichten und von gemildertern Sitten, wie das unsrige ist, die Ausübung eines wahren Patriotismus leichtlich so viel Schwierigkeiten vor sich finden könne, als oben angegeben worden? *** -- Je nachdem in einem Staate eine dem Interesse der öffentlichen Tugend und der algemeinen Glükseligkeit entgegenwirkende Art des Despotismus herrschend wird; je nachdem mus es auch schwer werden, in einem solchen Staat ein

* Iselin l. c. 253. ꝛc.

** Siehe oben S. 160.

*** Siehe S. 159. 161, 165. ꝛc.

ein wahrer Patriot zu seyn und zu bleiben. Das ist ein algemeiner Schlus, der aus den vorhergehenden Anmerkungen in die Augen fallen wird. Nun sind die Kennzeichen sowol als die Quellen dieser Gattung des Despotismus, nebst dessen Entstehungsart, aus der Geschichte deutlich genug angewiesen worden.* Unter den Kennzeichen hievon sind eine algemeine Muthlosigkeit, ein algemeines Mistrauen, eine herrschende Verzweiflung selbst an dermaliger Möglichkeit einer wahren Verbesserung, diejenigen, die am leichtesten sich bemerken lassen. Die Hauptquellen sind ein übertriebener Luxus, und ein damit verbundener Irreligionismus. -- Also kan ich nun dem Leser selbst das Urtheil überlassen; ob in unsern Zeiten, zumal in gewissen Republiken, die Fälle selten oder häufig seyn müssen, in welchen die Erprobung des Patriotismus Opfer kosten wird, deren nur die erhabenste Tugend fähig ist?

Man weis, in was für einem Tone viele unserer berühmtesten moralischen Schriftsteller hierüber sprechen. Es kan seyn, daß eine Anwandlung von Hypochondrie dem berühmten Brittischen Sittenmahler D. Brown damals die Feder geführt hat, als er selbst über sein Volk dis Urtheil schrieb, welches die neueste Englische Geschichte genug widerlegt: ** „Ein Mensch

* Siehe S. 185. bis 199. coll. 203. rc. rc.

** Appreciation des Moeurs Angl. p. 60.

Mensch, der grosmüthig genug wäre, aus der grosen Heerstrasse auszutretten, und seine Ehre darein sezte, seinem Vaterland auf Kosten seiner Ruhe, seines Glüks und Vergnügens zu dienen, würde in allen guten Geselschaften ausgezischt werden; man würde ihn als einen armen Narren ansehen, der sich um Sachen bekümmert, die ihn nichts angehen; man würde sich über ihn als über einen einfältigen Tropf aufhalten, der das Vergnügen der Arbeit aufopfert." -- Aber wie viel heißt das auch gesagt, was ein scharfsinniger Verfasser selbst in Helvetien schreibt: * „Es ist sich weniger zu verwundern, daß Republiken verdorben werden, als daß solche wirklich noch vorhanden sind." -- Auch dem grosen Genie, das Deutschland so viel Ehre macht, dem Lieblingsschriftsteller unsers Zeitalters entfuhr das Wort: ** „Unsere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in solchen Umständen, wo sie nicht handlen können. Die Grosen erlauben uns nur zu denken und zu wünschen." -- Diesen Urtheilen wollen wir noch das neueste von einem Basedow beifügen, der, -- selbst unter einem Scepter, wie der Dänische ist, und in einem Buche, *** welches acht Blätter voll Namen der zu Förderung seines grosen Erziehungsplans wirksam ge-

* In der Beherzigung der Beherzigungen, S. 41.

** In den Sympathien p. 101.

*** Im Methodenbuch S. 97. 2c.

gewordenen Patrioten und Menschenfreunde, vom mittlern bis zum höchsten Stande, an seiner Spizze führt, -- doch sich nicht enthalten kan, zu schreiben: „In welcher Nation ist die Liebe des Vaterlandes jezund der herrschende Charakter, wie sie es etwa bey den alten weisern Nationen war? Wo ist also die bürgerliche Tugend? Wo ist die ehemals mögliche algemeine Glükseligkeit? Und zwar jezund, da wenigstens äusserlich eine Religion verehrt wird, welche in der uneigennüzigen Menschenliebe, und zwar um Gottes und des Himmels willen, das einzige von uns geforderte Opfer verlangt? Wo ist Patriotismus in freiwilligen Darbietungen des überflüßigen Vermögens, in der Amtstreue, die mehr thun mus, als die Instruktion erzwingen kan; in der Hintansezung seiner eigenen Familie bey Amtsbesezungen zum Besten des Landes? Wo ist ein geduldiger Eifer, mit Dank und Undank dem Publico zu nüzen? Wo ist Patriotismus an den Höfen, in der Armee, bey den öffentlichen Lehrern, bey den Schriftstellern, und insonderheit bey dem ehrwürdigsten Theile des Staats, in den zahlreichsten Ständen? Ja wer tadelt uns nicht, wer lacht nicht über uns, wenn wir so thöricht scheinen, unser Privatbestes in Bemühungen für das Publicum aufzuopfern, oder wenn wir es gewagt haben, durch Gutesthun uns misfällig zu machen? Welcher Freund sagt nicht zu dem andern: schweig und sprich, wie es die Welt gerne haben will! Warum willst

du dich dem undankbaren Publico aufopfern? --

Es ist bekant, daß man eben nicht in der strengsten Bedeutung und in dem algemeinsten Verstande dergleichen moralische Urtheile nehmen darf, die ein Geist des Eifers ihren Verfassern eingibt. Nach den Gesezen der höchsten Weisheit und Güte, welche die Welt regiert, wird im Ganzen, mit dem Bösen allemal das Gute fortwachsen. „Lasset beides, sagt unser Erlöser,* Unkraut und Waizen, miteinander fortwachsen bis zur Erndte!" ꝛc. Wenn schon dieser Ausspruch zunächst auf den Zustand der Religion und Kirche sich bezieht; so müssen doch die Folgen davon sich über den gesamten moralisch-politischen Zustand der Welt ausbreiten. Zu allen Zeiten hat sich die Warheit durch Irthümer auf beiden Seiten durchkämpfen müssen, um zu einem höhern Lichte empor zu steigen. Was ist aber die Tugend, überhaupt genommen, anders, als Warheit und Ordnung im Leben und in den freien Handlungen? Ist es nun nicht natürlich, daß, -- in einer Welt, welche uns die Religion als eine grose Erziehungsschule der Menschen zu einer volkommenern Welt vorstelt, -- ebenfals der Wachsthum der Tugend, auch im Ganzen, einem gleichen Geseze unterworfen bleibt; daß ihr zu ihrem Fortgang ein Weg bereitet ist, auf dem sie in

* Matth. XIII. v. 30.

in der Folge mit grösern Hülfsmitteln auch grösere Schwierigkeiten, stärkere Kräfte und Anfälle des moralischen Uebels vor sich findet, durch welche sie sich durcharbeiten mus, um zu einer höhern Reife, zu einer grösern Reinigkeit und Stärke empor zu wachsen? „Und wenn wir schon diesen glüklichen Wachsthum nicht immer merklich vor uns sehen; so ist er doch in der Natur der Realität, in der Natur des wahren Guten gegründet.“* -- So müssen denn, mit dem Anwachs der Ursachen des Verfalls der bürgerlichen Tugend auch mehrere Hülfsmittel, wenigstens im Ganzen, zum Vorschein kommen, wodurch die bürgerliche Tugend, die in ihrer wahren Gestalt nichts anders als eine rechte Anwendung der religiösen und moralischen auf die bürgerliche Geselschaft ist, erhöhet werden kan. -- Wenn man demnach von dem Verhältnis unsers Zeitalters zum Patriotismus im Algemeinen richtig urtheilen will; so wird man mit den vorhandenen Ursachen des Verderbens auch jene moralische Vortheile und Hülfsmittel in Vergleichung stellen müssen, um sie genau gegen einander abzuwägen. Dis führt aber auf Höhen und Tiefen der Betrachtung, worein wir uns hier nicht verliehren wollen. Wir wollen nur die in der Reihe unserer bisherigen Anmerkungen bezeichnete Charaktere des Zeitalters, die dem Patriotismus nachtheilig sind

* Geschichte der Menschheit 6tes B. 4tes Cap. S. 289.

oder scheinen, in einen kurzen Begrif zusammenlesen, um sie mit den am nächsten vor Augen liegenden Hülfsmitteln zu vergleichen, die eben dieses Zeitalter darbietet, den Patriotismus zu derjenigen Reinigkeit und Würde zu erheben, wovon oben ein Bild entworfen worden ist.* Und das wird uns den Weg bahnen, einige zum Zwek der Betrachtung führende algemeine Schlüsse über diesen Punkt zu bestimmen.

In dem Urtheil über die Sitten unserer Zeit ist nichts, das von allen Kennern so einstimmig eingestanden wird, als dieses; daß der Luxus überall das Maas überschritten habe, daß ein in allen Ständen eingerissener Strom von Pracht und Ueppigkeit aus seinen Ufern getretten sey.** Dieser grose Strom reißt auch selbst den Bauren mit sich fort, und die Erfahrung lehrt es genug, wie häufig eben dadurch derselbe, bey allem dem ungeheuren Preis, um welchen er seine Viktualien verkauft, dennoch verarmt; indem ihn die Gewinnsucht so viel unseelige Mittel suchen und finden läßt, durch Hülfe mächtiger Kornjuden den armen Bürger zu schächten. -- Daher entstehet jener Geldmangel, von dessen Gröse und Ausbreitung in Deutschland, theils

* S. 155. 159.

** Man findet hievon lebhafte Schilderungen in der kleinen Schrift: „**Woher kommen schlechte Zeiten?**" Hamburg 1770.

theils die gewöhnliche hohe Zinsen von Kapitalien, theils der gewaltige Zulauf, welchen die Addreß- und Leihhäuser haben, theils der so häufig werdende Gebrauch der Lotterien, als algemeine Kennzeichen, in einer jüngst herausgekommenen über diesen Punkt sehr lehrreichen Schrift * angeführt werden. -- Daher kommt es, daß nicht nur bey denen, die von Besoldungen leben, (S. 104. rc.) sondern auch in allen andern Ständen die Klage so gemein wird; „es wolle nichts mehr klekken." -- Daher sieht man die oben beschriebene drükkende Situationen und Staatswitterungen (S. 111. 112. rc.) so häufig zum Vorschein kommen. -- Daher kamen auch z. E. jene, besonders seit dem lezten Frieden in Deutschland, so stark ausgebrochene Geldkriege, jene verwirrungsvolle Abwechslungen in dem Kurs der Münzen durch das damit getriebene Gewerbe beschnittener und unbeschnittener Juden, woraus so viele gewaltige Fallimenter entstanden sind. -- Daher jene für manche, zumal kleinere, Staaten so fatal gewordene Ländersperren; jene wetteifernde Anstalten der Staaten gegen den Vertrieb ausländischer Produkten

 und

* Erörterung der Frage, ob die Klagen über den zunehmenden Geldmangel in Deutschland gegründet seyen, woher derselbe entstehe, und wie solchem zum Theil abgeholfen werden könne? Helmstädt und Leipzig, 1770.

und Manufakturen; jene Bemühungen, alles Commercium in Wege hineinzuzwängen, wodurch der gröste mögliche, nicht eben Landesprofit, sondern Particular- und Personalgewinn erhalten werden könte. -- Daher jene Erfindungen gewisser Arten von Admodiationen und Monopolien, als so vieler Mittel, zum Vortheil gewisser höherer Kassen und Chatoullen, Particuliers, auf Unkosten von Tausenden, sich bereichern, und Länder aussaugen zu lassen. -- Daher jene Autorisirungen und Unterstüzungen, welche die mannichfaltige oft nur gar zu geselschaftliche Praxis eines länderdrükkenden Wuchers, sonderlich desjenigen, der den Preis der Lebensmittel in die Höhe treibt, * von mächtigen theil-

* Ich will zwar nicht untersuchen, wieweit das hieher gehört, was in den **patriotischen Gedanken über die bishero angewachsene wucherliche Theurung** rc. Erlang und Markbreit 1770. bemerkt wird, wo es zum Exempel unter andern heißt: „Weil nun in denen Reichs-Residenz und Municipalstädten den Burgermeistern und Rathsherren, so meistentheils der Landökonomie ergeben sind, nicht weniger den Amtleuten, die manchmal an Besoldungsgetraid einen Ueberflus haben, die Policeysorge und mithin auch die Einrichtung des Getraid- und Viktualientaxes gewöhnlicher Weise überlassen wird; so mus allen denselben eine jede Gelegenheit gewünscht seyn, wodurch der Getraidpreis höher anwachsen kan.“ -- Aber das ist wohl unstreitig, was auf einer folgenden Seite erinnert wird; „Daß alle andere

theilnehmenden Händen bekomt. -- Daher kommt nun die alles Maas des vorhandenen Geldes und der Erwerbsmittel desselben in so ungeheurem Grad übersteigende Theurung der unentbehrlichsten Lebensmittel, welche durch den Stos, den sie der Handlung und damit zugleich den Künsten, den Manufakturen, den meisten Handwerkern und Profeßionen gibt, den grösten Theil der Inwohner in den Städten und auf dem Lande in eine Verarmung stürzt,* wovon die Einkünfte der Staaten und Regenten gewaltig viel zu leiden bekommen. Da nun besonders den Haupt- und Residenzstädten diese Theurung in einem vorzüglich hohen Grade zu einer Last fallen mus, die von daher mit einem desto härterm Drukke

andere Verbote und Anstalten wider den Wucher unwirksam bleiben, wenn bey dem Früchtenverkauf aus herrschaftlichen Getraidböden ein gegenseitiges Exempel gegeben wird." Freilich ist dis l. c. wahr; „daß man die Lehren der Prediger verhöhnet, welche zu erfüllen sie selbst keine Lust haben, und daß man auf gleiche Weise die heilsamsten Verordnungen der Obrigkeiten verachtet, woran sie etwa nur Bürger und Unterthanen binden, sich selbst aber ausnehmen wolten." --

* Einen Beweis hievon, besonders in Absicht auf Schwaben, findet man in den **patriotischen Gedanken über die ökonomische Untersuchung, die Sperrung der Fruchtausfuhr betreffend** 2c. 2c. Lindau 1770. S. 18. 2c. 2c.

auf den ganzen Staat sich zurükwälzt;* so ist es kein Wunder, wenn auch bis auf Persohnen von hohem Range, bis auf solche, die am Regimentsruder sizzen, diejenige Wirkung sich erstrekt, die alsdenn (S. 133.) entsteht, wenn das Maas der verhältnismäßigen Be-

* Ueber diesen Punkt öfnet besondere Aussichten die merkwürdige Abhandlung des **vortreflichen Herrn von Sonnenfels von der Theurung in Hauptstädten** rc. S. 23. rc. Wie erleuchtend ist hier z. E. die Stelle, wenn es S. 35. rc. heißt: „Das **Vermögen**, Aufwand zu machen, mus immer der Gröse des nothwendigen Aufwands gleich seyn. Daher wird der **Besizer** der **Landgüter** einen zu **grosen** Theil seiner Einkünfte verzehren, und diesen Ueberflus der Verbesserung entziehen, die seine Felder erwarten, und der Zusammenhang der algemeinen Haushaltung erfordert. Die **Besizer** der **Häuser** werden die **Miethen** in das Unendliche erhöhen. Die von **Zinßen** leben, werden, um davon leben zu können, solche zu **vergrösern**, gezwungen, und bey der Menge derer, welche Geld zu erborgen suchen, solches zu thun fähig seyn. Die Klasse der **Handwerker** wird den Preis ihrer **Arbeiten** erhöhen müssen. Die **Dienstbothen** werden sowol in der Aezung als der Kleidung und dem Lohne theurer zu unterhalten. Die Nahrung der Armen, deren Versorgung dem Staate aufliegt, wird kostbarer, das **müßige** Volk ränkvoller, das **Bettelgesinde** ungestümmer und dreister werden. Und dieses alles wälzet zulezt eine erdrükkende Last nur auf die **Emsigkeit** und diejenige Gattung von Bürgern, deren Schiksal zu erleichtern, der Staat sich gerade am meisten bestreben soll.“ —

Bedürfnisse über das Maas des Vermögens, durch ordentliche und leichte Mittel sie zu befriedigen, erhöhet wird. -- Braucht man noch mehr Ursachen, um zu begreifen, warum es so häufig zur Kameralpraxis hat werden müssen, das Wohl des Publicums blos in der Bereicherung herrschaftlicher Kassen zu sezen, es mag auch dem Burger und Unterthan darüber gehen, wie es will? -- Wie natürlich ist es aber auch, daß ein Geist des Eigennuzes den andern, daß der höhere den niedrigern ansteckt; daß die gleiche Art zu handeln von einem Gegenstand zum andern, wie ein Lauffeuer, sich ausbreitet? Sieht man denn nicht, daß selbst nach dem Maaße, als Staaten sich gewöhnen, ihre Vergrösserung auf dem Ruin ihrer Nachbarn, zumal solcher, mit welchen sie zu Gliedern eines grösern politischen Körpers verbunden sind, zu suchen, die Regierungen auch in Versuchung gerathen, auf die Unterdrukkung ihrer eigenen Unterthanen ein neues Gebäude von Macht und Hoheit des Regenten aufzuführen? So viel ist wenigstens gewis, daß dis Principium, nach welchem man die öffentlichen Handlungen der Grosen sich bestimmen sieht und fühlt, zu einer Art von moralisch-politischer Luft wird, die auf die Moralität der Bürger und Unterthanen nicht weniger wirksamen Einflus bekommt, als die materielle Luft, die man einathmet, auf den Zustand des Körpers hat. Was kan demnach unter solchen Umständen natür-

natürlicher erfolgen, als daß von daher ein gleicher Geist des zerstörerischen Eigennuzes (S. 193. rc.) durch alle Klassen und Subordinationen im Staate sich verbreitet, und nach dem (S. 133.) bezeichneten Begriffe zu einer Kette wird, welche alle Triebwerke des Staats umschlingt, um ihnen eine dem Interesse der algemeinen Wohlfarth entgegenstrebende Richtung zu geben? Und diese Art der Wirkung mus desto gewaltsamer werden, je gröser die Disproportion ist, die zwischen den Kräften und Erwerbsquellen im Staate und zwischen den Bedürfnissen sich findet, die ein darinnen eingerissener Luxus hervorbringt. -- So stark nun auch immer die Reizungen seyn mögen, welche das heutige Licht der Philosophie und des schönen Geistes über die bürgerliche Tugend ausgebreitet hat; so werden doch diese alleine schwerlich vermögend seyn, dem grosen Strome genug zu widerstehen, und besonders in Republiken, für den Mangel der altrepublikanischen Triebwerke des Patriotismus, bey dem grösern Haufen, ein hinlängliches Aequivalent abzugeben. (S. 136 - 150.) -- Der Mangel jener politischen Bildungsanstalten des vaterländischen Geistes, wovon (S. 134 und S. 217.) die Rede war, ist nicht der einige Abgang, der hier in Betrachtung kommt. Selbst jene Zeiten des wilden kriegerischen Muthes, da jeder Bürger Soldat seyn mußte, jene Zeiten des politischen und Religionsfanaticismus, -- selbst

diese

diese Zeiten der Rohigkeit und der Gefahren schikten sich auf eine besondere Weise dazu, die Triebe des Nationalgeists mächtiger zu erhizen, und zu Heldenthaten der Selbverläugnung und der Aufopferung fürs Vaterland, Befeurungen hervorzubringen, welche durch die Kultur von ihrer Stärke und Gewaltsamkeit ebendeswegen viel verliehren mußten, weil sie mehr animalisch als moralisch waren. Selbst demnach durch eine Folge der Kultur, und zwar durch eine für die Menschheit sehr glükliche Folge, ist den vaterländischen Trieben nicht wenig von jenem Zunder gedämpft worden, den sie ehmals von Instinkt und Leidenschaft bekommen haben. (S. 150-155.) -- Man erwäge nun den Zustand der Weichlichkeit und Schwäche, welchen die gewöhnliche Beschaffenheit der heutigen Kultur und Erziehung, besonders diejenige hervorbringt, die nach einem gewissen Modegeschmak (S. 142. 143.) sich richtet. Man verbinde denselben in Gedanken mit dem Zustand der Dürftigkeit und Bedrängnis, der eine natürliche Wirkung der bisher bemerkten charakteristischen Phänomenen unsers Zeitalters ist. Und denn urtheile man, was, in solchen Situationen, (und werden dann diese nicht die gewöhnlichern seyn?) was für Triebwerke da für den Patriotismus übrig bleiben werden! Wieviel Reizungen zum thätigen Eifer für das gemeine Beste wird allda z. E. der republikanische Bürger noch finden, so

lange er nemlich nach keinen andern, als nach denjenigen handelt, die ihm Instinkt und Privatinteresse geben können? -- Man wird dadurch ohne Zweifel auf den Schlus geführt werden; daß, in dem gewöhnlichern Zustand unserer Zeiten, der Patriotismus nur eine Eigenschaft erhabnerer Seelen seyn könne; daß man da nicht leicht im Stande sey, ein wirklicher Patriot zu seyn, wenn man nicht ein warhaftig tugendhafter Menschenfreund ist. (S. 155-159.) Und wenn Religion und Menschenliebe das Herz dazu mit den feurigsten Trieben erfült; so wird man, um diesen Charakter zu behaupten, desto mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen finden; je mehr von einer dem Interesse der öffentlichen Tugend entgegenwirkenden Art der wilkührlichen Gewalt in den Staat einbricht. (S. 160-168.) -- Es ist gezeigt worden, daß dis vornemlich die Wirkung des republikanischen Despotismus ist; (S. 168-178. coll. S. 200-214.) und daß dieser in dem Grad einreißt, als mit dem Uebermaase eines sittenverderberischen Luxus auch ein Verfall der Religion überhand nimt. (S. 185-199.) -- Ist es aber nicht leider! bekant genug, was für eine Epoche theils des Unglaubens und der offenbaren Ruchlosigkeit, theils der Zweifelsucht, der Gleichgültigkeit,* des Kaltsinns und der Fühllosigkeit in

* Man sehe hievon das Portrait aus der starken Feder eines politischen **Luthers** unserer Zeiten in der merkwürdigen Vorrede zu den vertrauten

in Sachen der Religion, unser Zeitalter vor allen andern geworden ist; (S. 140. 2c.) und wie diese pestilenzialische Seuche, die nicht mehr blos im Finstern schleichet; sondern im Mittage verdirbet, selbst bis auf die niedrigern Klassen des Volks hindurchgedrungen ist? --

Was wird nun das Resultat aller dieser Beobachtungen seyn? Ich denke, wenn man sie in einen algemeinen Begrif zusammen ziehen will; so wird wohl derjenige herauskommen, den uns der Verfasser der Geschichte der Menschheit* angiebt: „Eine herrschende Ueppigkeit bringt einen Stand der Bedürfnis und des Dranges hervor, der den Begierden überall einen solchen Schwung gibt, welcher beinahe eben so stark, als die roheste Wildheit, die Empfindungen des Menschen auf ihn selbst einschränkt, die Keime der Menschenliebe der Freundschaft und der gemeinnüzlichen Tugenden zernichtet, den öffentlichen Geist, der eine natürliche Folge der Erleuchtung seyn solte, unterdrükket, und den gröbsten Eigennuz samt dem niedrigsten Ehrgeiz in den Seelen triumphiren macht." -- Oder kürzer und näher nach unserm Zwek bestimt: Der Zustand der Zeiten, überhaupt genommen, sezt mehr, als

trauten Briefen über die wichtigsten Grundsäze des protestantischen geistlichen Rechtes. Frankfurt 1761.

* L. c. S. 275.

als vormals, das Personalinteresse, selbst das Bedürfnis der verhältnismäßigen Selbsterhaltung, mit dem Interesse der gemeinen Wohlfarth in Kollisionen, wodurch es Menschen von der gewöhnlichen Gattung, sehr schwer gemacht wird, den Forderungen des Patriotismus ein Genüge zu thun. Der Luxus und Irreligionismus gibt den Staaten mehr, als in vorigen Zeiten, einen Hang zur wilkührlichen Gewalt, der aber in Republiken weit mehr, als in Monarchien, der öffentlichen Tugend entgegenstrebt.

Hier wird es nun völlig einleuchten, wie gegründet die (S. 135. ꝛc.) angebrachte Forderung sey, der Moralität mancher heutigen christlich-republikanischen Regierungen, in Vergleichung mit gewissen altheidnischen, mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als ihnen der Eifer mancher alzudeklamatorischer Moralisten wiederfahren läßt. Der Grad der Moralität im Guten und im Bösen ist nicht gröser, als auf der einen Seite die Schwierigkeiten, die man dabey zu überwinden hat, und auf der andern Seite die Reizungen sind, wodurch man dazu aufgefordert wird. Der Grad politischer Irregularitäten bestimt also nicht allezeit den Grad der moralischen Verschlimmerung. Man ist deswegen nicht allemal gleich ein moralisch-schlimmerer Mensch, wenn man durch einen Drang politischer Situationen sich hinreissen

läßt,

läßt, ein schlechterer Bürger und Staatsmann zu seyn. -- Es ist wahr; die Moral und das Christenthum lassen von den algemeinen Forderungen einer wahren Tugend und Rechtschaffenheit, die sie an den Menschen in der bürgerlichen Geselschaft machen, blos um der Zeiten willen, im geringsten nichts nach. Sie fordern zu allen Zeiten, wie in jeden Arten der Tugend, so auch in Absicht auf die bürgerliche, ein gleiches Bestreben nach dem möglichsten Grade der Volkommenheit, nach dem edlen Bürgercharakter, wovon wir in einem Iselinischen Ideal * eine vortrefliche Zeichnung finden, der aber freilich nur durch ein wahres Christenthum möglich wird. Allein der Staat, als eine moralische Person betrachtet, kan seinen Bürgern den Mangel eines solchen Patriotismus nach dem Maase weniger zur Last legen, als er Kollisionen von der vorhin bestimten Art entstehen läßt. Und nur in dieser Bestimmung will ich das verstanden wissen, was (S. 136.) über diesen Punkt geschrieben worden ist. -- Es ist eine grose Frage; ob in unsern Zeiten, besonders in Stellungen und Konjunkturen, wie (S. 111. 112.) angegeben worden, die Aristiden und Epaminondasse der Alten im Stande seyn würden, das zu seyn, was sie zu ihren Zeiten waren. Aristid konte doch auf den Beistand eines für die gemeine Wohlfarth eifrigen und muthvollen Volkes damals noch rechnen, als er, gegen eine

* Vermischte Schriften 2. B. S. 187. ꝛc.

eine mächtige Bande von Plünderern und Blutigeln des Staats, jene erhabene Patriotenprobe * bewies, die allein schon würdig war, ihm den ehrwürdigsten unter allen Titeln eines freien Bürgers, den Zunamen des Gerechten, zu verdienen. -- Kurz! um das zu seyn, was sie waren, brauchten die Alten keinen so hohen Grad von Weisheit und Tugend, als man, um eben das zu seyn, in unsern Zeiten braucht.

Aber nun müssen wir auch die Hülfsmittel erwägen, welche in dieser Absicht unser Zeitalter vor den vorhergegangenen voraus hat. Selbst der Luxus hat Folgen veranlaßt, welche zum Vortheil der Religion und Moralität glükliche Wirkungen hervorgebracht haben. Diese Folgen kommen vornehmlich von der, mehr als jemals unter den Völkern der Welt ausgebreiteten Handlung her, wozu der Luxus die Haupttriebfeder geworden ist. Es ist bekant, was für eine weite Thür, um zu den entferntesten Völkern hindurchzudringen, die Vorsehung dem wohlthätigen Lichte des Christenthums durch die Handlung aufgethan hat. Auch, um für das Kommercium Nationen fremder Welttheile einträglicher zu machen, hat es oft der Handlungsgeist ersprieslich befunden, zu Förderung des Christenthums so viele heilsame Anstalten zu machen. -- Ebenderselbe durch alle Staaten verbreitete Handlungs-

* Plutarch in dessen Leben.

lungsgeist hat eine solche eifersüchtige Aufmerksamkeit der Staaten auf einander, und einen solchen Wetteifer für die Kultur ihrer Völker fast überall in Europa herrschend gemacht, der für die Freiheit Europens die stärkste Schuzmauer ist, der, zum wahren Glük des menschlichen Geschlechts, keine Macht, sie sey so gros als sie wolle, das Vermögen gewinnen läßt, irgend eine Art von Universalmonarchie im Geistlichen so wenig, als im Weltlichen, durchzutreiben und zu behaupten. -- Nicht weniger ist es offenbar, was für einen Einflus in die Beförderung einer mehrern Religionstoleranz jene Aufmerksamkeit der Staaten auf die Vortheile des Kommerciums gehabt hat. Die durch den Luxus so hoch getriebene Vergröserung der Bedürfnisse in allen Ständen, die daher entstandene Nothwendigkeit, neue Quellen zu suchen, um den Aufwand zu bestreiten, den, ausser dem Glanz des Hofes, auch die Aufrechthaltung der Sicherheit und der Würde der Staaten in unsern Zeiten erfordert; -- was für einen Antrieb hat dis gegeben, wider die Erwerbungen der todten Hand, wider die weitaussehende Handlungspolitik eines gewissen mächtigen Ordens, wider unangemessene Bereicherungen der Klerisey auf Unkosten des Staats, wider Ausflüsse des Gelds nach Rom, kurz wider die Eingriffe einer fremden hierarchischen Gewalt, diejenigen Maasreglen zu ergreifen, welche in unsern Tagen von den grö-

sten

sten katholischen Höfen ergriffen worden sind? Wieviel haben dazu jene Erfahrungen gewirkt, die man von den Staatsvortheilen * Protestantischer Regierungen, besonders in den neuesten Zeiten, bekommen hat? -- Freilich hat man diese Veränderung vornehmlich auch als eine Folge der wissenschaftlichen Erleuchtung des Zeitalters anzusehen; diese grose Veränderung in der ehmaligen Denkungsart, welche, von dem durch sie beförderten Geist der Religionsdultung und der unpartheiischern Prüfung der Warheit, der Religion und Moralität die wichtigsten Vortheile verspricht. Indessen weis man es wohl, daß, zu Hervorbringung wirklicher Verbesserungen, zumal in Sachen von solcher Wichtigkeit und Gröse, die blose Erleuchtung des Verstandes selten anders, als nach dem Maase wirkt, in welchem das Bedürfnis den Trieb lebendig macht, den erlangten bessern Einsichten und Ueberzeugungen gemäs zu handlen. Und so hat das, was eine Hauptquelle der moralischen und politischen Verderbnisse des Zustands unserer Zeiten worden ist; so hat der Luxus auf

* Man sehe hierüber in dem vortreflichen Werk, dessen Vollendung auch unter die schäzbarsten Geschenke der Vorsehung zur Hülfe für die gesamte Moralität unserer Zeiten gehört, in dem 9ten Theil der **Mosheimischen Sittenlehre**, die Abhandlung von dem **Einflus der protestantischen Religion in das Wohl einer jeden Regierungsform.** §. VII. S. 20. 2c.

auf einer andern Seite wieder zu einem Triebwerk wichtiger Beförderungsmittel einer Verbesserung im Ganzen, in der Folge dienen müssen. Welch ein Denkmal einer unendlichen Weisheit und Güte in der Regierung der Welt ist das! Man wird dis noch näher daraus erkennen, wenn man erwägt, zu was für einer wetteifernden Sorgfalt für die bestmöglichste Kameralbenuzung ihrer Länder und Unterthanen, der Luxus die Grosen unserer Zeit gedrungen hat. Wie viel neue Erfindungen zu Vermehrung der öffentlichen Einkünfte und Nahrungsquellen, zu Verbesserung aller Zweige des Oekonomie- und Policeywesens, aller Theile der Staats- und Landwirthschaft, haben von daher ihren Ursprung bekommen? Wenn aber in den Augen der Regenten der Mensch im Staate mehr ökonomischen Werth bekomt; so wird er in der Folge unfehlbar auch mehr moralischen Werth, selbst nach der blosen Schäzung eines staatistischen Eigennuzes, gewinnen.

Zwar ist es eine durch Erfahrung nur alzu stark bestättigte und in unsern Tagen noch nicht genug anerkante Warheit, was, mit einem tiefen Blik in das Ganze des Zeitenlaufs, der vortrefliche Vertheidiger der Vorsehung wider die Einwürfe des Unglaubens schreibt:*

R „So

* In den Betrachtungen über die vornehmsten Warheiten der Religion an Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunschweig rc. 5 Betracht. S. 181. rc.

„So lange Religion und Tugend jenen aus Ueppigkeit und Leichtsinn entstandenen Sittenverfall nicht bessern; so sind die Schwächungen der Natur, die Entvölkerungen, der Mangel, nicht allein unausbleibliche Folgen, sondern es sind auch die einzigen Arzeneien, welche die Vorsehung in der Natur hat veranstalten können, die noch gefährlichern Ausbrüche des Uebels zurükzuhalten. Das physische Uebel ist die Krankheit, das moralische ist die Ursache. In der Krankheit arbeitet die Natur, die Ursachen des Uebels wegzuschaffen. Wollen wir dieser noch mehrere Nahrung geben; so verderben wir die Säfte immer mehr, und die Auszehrung oder der Brand sind bey der stärksten Constitution unvermeidlich."

Aber, um den Ursachen dieser Uebel zu steuren, hat die Vorsehung für unsere Zeiten desto mehr Licht der Erkentnis, desto mehrere und höhere Triebwerke der Moralität, ich will sagen, desto mehrere durch Ueberzeugung aufs Gewissen und auf das moralische Gefühl wirkende Triebwerke zur Förderung der Religion und Tugend, kurz, desto mehrere Arten moralischer Zucht- und Hülfsmittel, veranstaltet. Es wird nun unter Kennern nicht leicht mehr Widerspruch finden, wenn man sagt; daß in unsern Tagen das Licht aller Wissenschaften nicht nur an sich selbst höher gestiegen, sondern auch in seinen Einflüssen auf die

Er-

Erleuchtung des menschlichen Geschlechts viel weiter ausgebreitet sey, als es jemals gewesen ist. Die Philosophie hat ihre vormalige finstere Gestalt abgelegt; sie hat angefangen, mit einem sokratischen Geiste zu den Menschen sich herniederzulassen, um eine menschenfreundliche Lehrerin aller Stände und Geschäfte des Lebens zu werden. Das Lesen guter und schöner Schriften ist unter allen Ständen, selbst bey dem andern Geschlechte, weit mehr, als es sonsten war, gemein worden. Es mag auch in seiner Art immerhin wahr seyn, was berühmte Kenner urtheilen, in dem sie sprechen: * „Wenn wir noch in unsern Zeiten von allen Europäern den hundertsten wegnähmen; so würden vielleicht lauter Barbaren übrig bleiben, den äusserlichen Schein ausgenommen." -- ** „Die meisten Länder werden schlecht regiert, und nur die Gelehrten, die Kaufleute, die Künstler, die ihr Nachdenken ihrer Nahrung halber beständig üben müssen, erhalten noch die gemeinen Vernunftswarheiten, die sonst unter den beständigen Zerstreuungen der Wollüstlinge in einem Lande verlohren gehen müßten." -- Man sieht doch leicht, warum dis nicht hindern kan, wie auch diese Verfasser selbst thun, zu behaupten; „daß gleichwohl in der Geschichte keine Periode sich aufweisen lasse, wo im Ganzen mehr

* Geschichte der Menschheit 2 Th. 6tes Buch. S. 269.

** Mosheimische Sittenl. 9ter Theil. S. 206.

Erleuchtung gewesen wäre, als in unsern Zeiten sich findet." Man mus auch entweder sehr unwissend oder sehr partheiisch seyn, wenn man nicht einsehen will, wieviel von diesem Lichte besonders die Religion, theils in der Aufklärung und Vertheidigung ihrer Warheiten, theils in der Art ihres Vortrags und Unterrichts, gewonnen habe. -- Ueberhaupt hat man angefangen, mehr als sonst geschehen ist, das Studium des Menschen und der wahren Mittel seiner Glükseligkeit zum Ziel und Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Bemühungen zu sezen, um darauf alle andere Kentnisse und Untersuchungen zurükzuführen und anzuwenden. Dis hat auf die Untersuchung der besten Mittel und Methoden zu Bildung des menschlichen Verstandes und Herzens, auf Erfindung neuer Vorschläge zu Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung, desto mehr Aufmerksamkeit Fleis und Eifer erwekt; jemehr, mit den starken Veränderungen in dem Zustand der Wissenschaften, ein Gefühl von Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Unterweisungs- und Erziehungsart für die Bedürfnisse der Zeiten, immer stärker auffallen mußte. Dadurch ist denn unser Zeitalter an neuen Schul- und Erziehungsprojekten so ausserordentlich fruchtbar und reicher geworden, als in diesem Punkte niemals irgend eine Zeit gewesen ist. Indessen darf man es unter die wichtigen Vortheile für die Moralität der Zeiten rechnen, daß diese Hauptsache der menschlichen

lichen

lichen Wohlfarth, die Sache der Erziehung, zur Lieblingsmaterie unserer Schriftsteller, zur Modelektüre vieler Leute von Geschmak, kurz zu einem häufigen Gegenstande eines wirklichen Enthusiasmus, in unsern Tagen geworden ist.

Ein solcher Anwachs moralischer Erleuchtung hat nicht unterlassen können, auch wirkliche Früchte einer moralischen Verbesserung hervorzubringen; obgleich freilich der Grad derselben mit dem Grade jenes Lichts noch in keiner Proportion stehet. In möglichster Kürze, will ich, dem Zwek dieses Abschnitts gemäs, nur einige der vornehmsten unter denjenigen nennen, welche auf die Förderung der bürgerlichen Tugend oder des Patriotismus eine nähere Beziehung haben. -- Vereinigungen patriotischer Gesellschaften, um Kentnis, Geschmak und Liebe für das Wahre, das Gute, das Schöne unter ihren Mitbürgern auszubreiten. -- Mehrere Werthschäzung des Schulamts und der Schularbeiten, die in Orten, wo Kultur und Erleuchtung aufgekommen ist, selbst auch durch bessere Rangsbestimmung der Schullehrer,* sich wirksam erwiesen hat. -- Neue vortrefliche Schul- und Erziehungsanstalten; Realschulen; Preußisches

* Man sehe in dem Auszug aus den Königl. Preußischen und Kurfürstl. Brandenburgischen Verordnungen, das Schulwesen betreffend. Berlin 1764. S. 63.

sches General-Land-Schul-Reglement; Schulmeisterseminarien; * Nachahmungen Berlinischer Schulanstalten selbst in der Römischen Kirche durch den preiswürdigen Herrn Abt und Prälaten von Sagan, Herrn von Fel-

* Hier wird es der Mühe werth seyn, eine diesen Punkt betreffende **Millerische Vorstellung**, die nicht leicht zu oft abgedrukt werden kan, aus dem 9ten Theil der **Mosh.** Sittenl. S. 136. einzurükken. „Ich habe, schreibt er, sowohl die Möglichkeit als die grose Wirkung von einer bessern Unterweisung der gemeinen Kinder, in den hallischen Waisenhausanstalten gesehen, und jede Stadt und Landschaft könte es beinahe zu einer ähnlichen Volkommenheit bringen, wenn man, wie in den Preußischen Provinzen häufig geschieht, die Schulmeister selber vorher in den Klosterbergischen Berlinischen, und andern Schulhalterseminariis ein Jahr lang unterrichten ließe; nicht aber, wie an den meisten Orten durch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit und Verschuldung gegen das Publikum geschiehet, lüderlichen Kandidaten oder Studenten, abgesezten Predigern oder verdorbenen Handwerkern die Bildung der jungen Bürger anvertraute. — Aber diese Mishandlung der Unschuldigen, dieser Heiligthumsraub an dem Eigenthum Jesu, diese entsezliche Verwahrlosungssünde ist leider beinahe eine unvermeidliche Folge von einer andern Ungerechtigkeit. Man läßt die Männer, welche die allermühsamste und zugleich doch die allernüzlichste Arbeit für das Publikum verrichten, in so schlechten Umständen, daß sich freilich nur Leute, welche halb die Verzweiflung zu Kinderlehrern macht, dazu gebrauchen lassen." —

selbiger; Grose Basedowsche Unternehmungen für das Schul- und Erziehungswesen; unerwartete Unterstüzungen, die der Muth eines Verfassers gefunden, „der Deutschland die Ehre angethan hat, zu glauben, daß er ein Engländisches Publicum antreffen würde"; Rußische Erziehungsanstalten für das Frauenzimmer, besonders für das von Stande, wobey die Monarchin selbst mit den grösten Damen ihres Hofs die Aufsicht führt. -- Eine Sorgfalt für das weibliche Geschlecht, die sonst fast überall noch fehlt. -- Mehr Einsicht, Eifer und Klugheit in zwekmäßiger Besorgung des grosen Geschäfts der Erziehung der Prinzen *, ein Umstand, der allein schon die Welt zu Hofnungen besserer Zeiten berechtigt; Fenelons, Tessins, Jerusalems; ꝛc. Anstalten für den Unterricht der Erwachsenen auch unter dem gemeinen Volke, durch Intelligenzblätter, durch Benuzung der Kalender zu Ausbreitung instruktiver Kentnisse von der gemeinnüzlichsten Art. -- Noch mehr! Neue Erziehungsanstalten für ganze Völker im Grosen; ein Fridericianischer Codex, eine neue Rußische Gesezgebung. ** -- Anstalten zu Verbannung

* Man sehe im Basedowschen Methodenbuch, S. 72. ꝛc.

** S. Katharinä der Zweiten Instruktion ꝛc. ꝛc. wo es S. 140. heißt: „Schmeichler sagen täglich allen irdischen Regenten vor, daß ihre Völker ihrentwegen erschaffen sind. Wir aber halten dafür, und schäzen es uns zum Ruhme, zu sagen, daß

nung gemeinschädlicher Laster, durch Verordnungen gegen lüderliches Bettelgesinde und Müßiggänger 1, gegen die Ungebühren des Gesindes und der Dienstbothen 2; gegen die Sauf- und Zechschulden 3; gegen Karten- Würfel- und Hazartspiele 4; gegen das Schuldenmachen der Adelichen, um zu verhindern, daß ihre Güter nicht über die Helfte ihres Werths verschuldet werden können 5; gegen Personal- Verwandtschafts- und Sippschafts-Rukſichten in Sachen der Justiz und des gemei-

daß **Wir** unsers Volks wegen erschaffen sind. -- Dann Gott verhüte, daß nach Endigung dieser Gesezgebung ein Volk auf Erden **gerechter** und **folglich blühender** seyn möge, als das Unsrige!" -- Welch eine Sprache einer **despotischen** Gewalt vom Throne!

1 Siehe **Churmainzische** Verordnung wegen Abstellung des Gassenbettels vom 17ten Junii 1767. in Herrn Hofrath **Gegels** Samlung Landesherrlicher Verordnungen und Rescripten, 2tem Band S. 294. rc. Besonders auch die vortrefliche **Strasburgische** Verordnung zu diesem Zwek in den Weimarischen **neuen** Act. hist. eccl. 9. B. S. 201. rc. rc.

2 Gesindeordnung des Marggrafthums Oberlausiz, Dresden den 25ten Julii 1767. l. c. S. 613. rc. desgleichen auch die ganz neue Hochfürstl. Anspachische.

3 **Baadendurlachische** Verordnung, Carlsruhe vom 15ten Julii 1767. l. c. S. 434.

4 Hessen-Casselisches Verbot vom 4ten May 1766. l. c. S. 122.

5 Königlich Preußisches Rescript, Berlin vom 11ten May 1767. l. c. S. 146. rc.

meinen Dienstes 1; Anstalten gegen die Länderdrükkende Griffe des Wuchers, sonderlich desjenigen, der den Preis unentbehrlicher Lebensmittel gewaltsam in die Höhe treibt; und dis theils durch herrschaftliche Untersuchung des vorhandenen Getraidevorraths der Bürger und Unterthanen, um die Besizer nach Proportion zum Verkauf anzuhalten, und dazu einen gemäßen Preis festzusezen 2; theils durch möglichste Veranstaltung eines Vorraths 3 in öffentliche Kästen, um aus denselben

1 Höchstpreisliches Beispiel einer **exemplarischen** Vorsorge wider gewisse **Verkettungen**, (Siehe oben S. 127. 128.) die so manche Casus pro amico hervorbringen, in einem neuen **Churpfälzischen** Edikt vom 6ten November dieses Jahrs, worinnen verordnet wird; „daß inskünftige z. E. ein Beamter, Vogt, Schultheiß, Gerichtschreiber, rc. der in die Verwandtschaft eines Mitbeamten bis auf den 2ten Grad eintretten würde, seines Dienstes entlassen seyn solle.“ --

2 Hieher gehört, ausser dem, was in dieser Absicht bekantlich in **Churpfalz** geschehen ist, auch die, in **moralischem** sowol als **politischem** Betracht, mustermäßige Hochobrigkeitliche Verordnung der Löbl. Reichsstadt **Rothenburg** an der Tauber vom 24. December 1770.

3 Siehe in den bereits angeführten **patriotischen Gedanken über die bisher angewachsene wucherliche Theurung** rc. S. 4. rc. Aus den Zeitungen ist es bekant, durch was für eine weise und wohlthätige Verfügung in dieser Absicht, unter andern neuerlich auch der Löbl. Stand Basel in der Schweiz der **Menschlichkeit** unserer

ben einen Verkauf um niedrigern Preis verfügen zu können. -- Anstalten zu Förderung einer bessern Sabbathsfeier *; Anstalten zu Förderung des Fleises und der Arbeitsamkeit, durch Einschränkung der Feiertage, und zu gleicher Zeit zu Versorgung der Armen, durch neu errichtete oder in ihren Einrichtungen verbesserte

serer Zeiten Ehre gemacht hat. Eben da ich dieses schreibe, bekomme ich eine Nachricht, wofür ich die Vorsehung Gottes mit gerührtem Herzen preise; die Nachricht, daß ein Beispiel von ähnlicher Art, ein preiswürdiges Beispiel von Patriotismus und Menschenliebe, durch veranstaltete Besorgung eines sehr ansehnlichen Getraidevorraths aus Italien, vermittelst Pränumeration vermögender **Menschenfreunde** aus der Kaufmanschaft, und Hochobrigkeitlichen Zuschusses aus öffentlichen Kassen, von der Löblichen Reichsstadt **Augspurg** gegeben worden. -- Geseegnet sey dem **Herrn**; im Namen so vieler tausend Nothleidenden, zur reichlichsten Vergeltung mit allen Arten der Belohnungen aus der Hand der Vorsehung, und zum kräftigen Reiz möglichster Nachfolgen, geseegnet -- sey jede Handlung einer rechtschaffenen Menschenliebe, welche dem Alles ruinirenden Wucher, besonders auch in unserm Schwaben, steuren hilft! -- Was hilft ein Reichthum des Publikums in öffentlichen Kassen, wenn indessen mit Verarmung des grösern Theils der Bürger und Unterthanen die **Hauptquellen** des Publikums **vertroknen** müssen? --

* Man erinnere sich an die deshalben neuerlich ergangene aus den Zeitungen bekante höchstlöbliche Verordnungen. Z.E. im **Churmainzischen**.

besserte Zucht- und Arbeitshäuser, Leihhäuser, * Wittwenkassen, Waisenhäuser**; -- Anstalten für die Bevölkerung. Hier wird die Menschlichkeitsgeschichte unserer Zeiten die schönste Bereicherung gewinnen, wenn unter Grosen und Reichen mehr Geschmak an jener Verherrlichungsmethode ihrer Festins erfolgen solte, da man nach dem Vorgang hoher Beispiele in unsern Tagen, an anderwärtigem unnüzen Pracht und Lustaufwand Summen erspart, um sich das menschlichste unter allem Vergnügen zu machen, das erhabene Vergnügen, durch edelmüthige Ausstattung bedürftiger Mädchens, eine Stadt oder gar eine ganze Gegend mit einer algemeinen Hochzeitfreude zu beleben. Unter die unsern Zeiten eigene Verdienste um die Bevölkerung gehört auch die nüzliche Veranstaltung genau bestimter Verzeichnisse der jährlich sterbenden, der Art

* Wie heilsam würden auch zu gleichen Absichten **Waarenlager** seyn, welche armen fleissigen Handwerkern für ihre Arbeit neuen Vorschus verschaften? --

** Eine auf mannichfaltige Weise heilsame Einrichtung bey Armenanstalten ist es hie und da, wo, bey abwechslenden Vorstehern und Beisizern, die Einnahmen und Ausgaben jährlich gedrukt werden, und wo zugleich jedem freistehet, seine Erinnerung wieder diese und jene Person, welche Almosen bekomt, in einen Armenstok schriftlich einzulegen. Es ist bekant, daß in **Braunschweig** diese Freiheit von der Policey jedermann gestattet wird.

Art ihrer Krankheit und der dawider gebrauchten medicinischen Hülfe. * Anstalten zur Sittenbesserung durch Reinigung und zwekmäßigere Nationaleinrichtung der Schaubühne. **

Von dem allem haben sich nun nicht wenig beträchtliche reälle Erfolge zum Vortheil der bürgerlichen Tugend; Erfolge, die Aussichten auf Verbesserungen ins Ganze eröfnen, durch alle Stände verbreitet. Gute Hofnungen, die ein, an manchen Orten, unter Persohnen von Stand und Vermögen, von vorleuchtenden erhabenen Beispielen erwekter Geschmak an Werken der Natur und Kunst, besonders an der Landwirthschaft, giebt. Daher ein auch unter dem Adel hie und da mehr auflebender Geschmak an patriotischer Denkungsart, selbst an solchen Orten, wo dieselbe vor kurzer Zeit noch lächerlich geschienen hat. -- Man weis, was für d' Aguesseaus und

* Siehe **Baaden-Durlachische** Verordnung wegen Einsendung jährlicher Todenlisten durch die Pfarrer. Carlsruhe vom 11. Oktbr. 1767. l. c. S. 740. -- Es ist Schade, daß man nicht auch Anstalten zu öffentlichen Verzeichnissen politischer **Sterbelisten** der Häuser und Familien im Staate hat. Dis würde vielleicht eine gute Anlage zu einer **politischen Semeiotik** abgeben.

** In dem 40ten Stük der disjährigen Erfurthischen gelehrten Zeitung findet man eine merkwürdige Nachricht von neuen in dieser Absicht zu

und Mirabeaus, was für muthvolle Verfechter der Rechte des Volks und der Menschheit, auch Frankreich unter seinen Grosen, besonders unter seinen Parlamentern, hat. -- Ueberhaupt hat die politische Weltweisheit, durch die Freiheit der Presse begünstigt, und selbst durch die Stimme erleuchteter Monarchen * befeuret, mehr Wirkung, als jemals, gethan, um in vorzügliche Geister aus allen Ständen Funken jener Empfindung, welche edlen Seelen das lebhafteste Gefühl eines wahren Adels gewährt, Funken des Patriotismus auszustreuen. -- Nicht nur Brittannien hat seine Pitts seine Browns; auch Deutschland hat seine Mosers. Es kan auch in unsern Zeiten Ministers aufweisen, die sich zu grosen Patrioten nicht nur des Vaterlands, sondern auch des menschlichen Geschlechts legitimirt haben. -- Auf seinen Fürstenthronen verehrt es Prinzen, welche durch die thätigste Sorgfalt für das Wohl ihrer Länder, und besonders durch den Schuz, den sie Wissenschaften und Künsten angedeihen lassen,

zu **Wien** getroffenen Einrichtungen, die dem glorreichen **Theresianischen** Jahrhundert auch von dieser Seite her einen neuen Glanz verschaffen.

* Man denke an die merkwürdigen Erscheinungen von dieser Art in den Werken des **Weltweisen von Sanssouci**, des Königs **Stanislaus**, und der Instruktion **Catharina** der IIten.

lassen*, die Welt überzeugen, daß Sie ihre ganze Gröse darinnen sezen, wahre Vätter ihrer Völker zu seyn. -- Aber auch in Republiken hat unser Zeitalter leuchtende Denkmale des Patriotengeists aufzuweisen. -- Wie fruchtbar an Beispielen dieser Art ist das den grosen Brittischen Gemeingeist so vorzüglich nachahmende Helvetien: Was für Beweise davon sieht man in den vortreflichen Früchten, welche eine ökonomische Geselschaft in Bern und eine helvetische Patriotengeselschaft in Schinznach hervorgebracht haben? Selbst Lucern liefert uns, nach den neuesten Berichten, zur Gedankenweide und zur Begeisterung

* Was für Denkmale hievon stellt uns die neueste Geschichte, -- ausser Churmainzischen, Churbaierischen, Churpfälzischen Akademien der Wissenschaften, und ausser einer Menge treflicher Schulenverbesserungen in vielen Fürstenthümern, -- auch an den durch grosmüthigste Fürstensorge zu neuem Glanz erhobenen berühmten Universitäten, **Erfurt** und **Erlangen**, nebst **Kiel**, auf? -- Und so eben lesen wir auch die merkwürdige Nachricht von einem gleichen ausnehmenden Glükke, welches der berühmten Universität **Tübingen**, von der höchsten Gegenwart ihres **Durchlauchtigsten Erhalters**, seit dem 22ten Oktober d. J. wiederfahren ist; und von einer Anrede eines **grosen Fürsten** an einen Akademischen Senat ein Beispiel, welches Alles mit neuem Eifer für jene Sorgen beleben mus, denen ein erhabener **Kronprinz von Schweden** in einer jüngsthin gehaltenen Abschiedsrede an die

rung für jedes Patriotengefühl, ein glänzendes Beispiel eines neuen Aristiden, der, nachdem er für die Befreiung seines Vaterlandes von Verren und Katilinen, durch die Macht republikanischer Cabalen, einen dem Schiksal des grosen Griechen ähnlichen Patriotenlohn bekommen hatte, um den Unruhen seines Vaterlands zu steuren, sich selbst bey öffentlich anerkanter und feierlich erklärter Unschuld, ein freiwilliges ehrenvolles Exilium wählte*. -- Indessen hat auch in deutschen Republiken, in freien Reichsstädten, die neuere Zeit den alten Patriotenruhm nicht aussterben lassen. Es ist bekant, durch was für exemplarische Sorgfalt, besonders in würdiger Besezung geistlicher sowol als weltlicher Aemter, in Treffung guter Anstalten für das Kirchen- und Schulwesen, in Versorgung der Armen, in Förderung aller Zweige des Nahrungsstandes, in Ergreifung heilsamer Maasregeln zu Verhütung unbefugter Anmassungen einer wilkührlichen Gewalt, etc. -- mehrere, zumal von den grösern und ansehnlichern Reichsstädten, in

die Universität Upsal die Ehre erweißt, zu sagen; „daß dieselben für das Vaterland von einem grösern Gewichte, als die Bemühungen irgend einer andern zum Wohl des Staats verbundenen Geselschaft seyen.„ --

* Man findet eine Erzählung von dieser merkwürdigen allerneuesten Geschichte eines Lucernischen Senators, Herrn **von Meyer**, in dem 50ten Stük der disjährigen **gelehrten Erlangischen Anmerkungen.**

in der Geschichte des neuern republikanischen Patriotismus einen vorzüglichen Plaz behaupten. Hie und da wirkt selbst die Parität in Ansehung der Religion dazu, durch die Nahrung, die sie dem Religionseifer gibt, nicht nur den Freiheitsgeist zu verstärken, sondern ihn auch zum Patriotismus zu veredeln. Eine Wirkung, die da am besten erfolgen wird, wo neben guten Nahrungsquellen, welche die Handlung eröfnet, auch für Wissenschaften und Künste ein recht wirksamer Eifer herrschend wird. Man sieht leicht, warum es meine Sache nicht seyn kan, von diesen Charakteren näher bestimte Anwendungen auf einzelne Beispiele hier zu machen. Meine Behauptungen werden Rechtfertigung genug finden, wenn auch der Leser hier an weiter nichts, als an das gedenkt, was z. E. von einem Hamburg, von einem Frankfurt, ꝛc. und in unserm Schwaben von einem Augspurg, ꝛc. in der Welt bekant ist. Ja! ich bin es versichert; der Leser in hiesigen Gegenden wird mir, auch in Ansehung des leztern Zugs von der Parität, den weitern Beweis schenken, wenn er nur an jenes Vaterland so vieler Fremden von Verdienst in Schwaben gedenkt, welchem auch von Seiten des Verdiensts um die Kirche und Gelehrsamkeit, nicht nur die ehrwürdigen Namen seiner Urlsperger, seiner Brucker, ꝛc. sondern auch selbst unter den Häuptern des Staats glänzende Namen, z. E. die Namen von Stetten, von Amman, ꝛc. ꝛc. so viel

Ehre

Ehre in der Welt machen. -- Ueberhaupt wird es in unsern Zeiten je länger je mehr Einschränkung verdienen, jenes Urtheil, welches in den berühmten Berlinischen Briefen über die neueste Litteratur *, über den Zustand des wissenschaftlichen und moralischen Geschmaks in Schwäbischen Reichsstädten, in einem bekanten Tone ausgesprochen worden ist. -- Auch hier wird die Stimme des Publikums und eben so gewis die Stimme der Nachwelt den berühmten Rechtsgelehrten nennen, der, nach ausgezeichneten und in ihrer Art zuerst erworbenen Verdiensten um die vaterländische Geschichte, durch exemplarischen Regenteneifer für das Aufnehmen der Schulen und des Zustands der Gelehrsamkeit in unserer Stadt, wenigstens in gewisser Betrachtung, der Stifter einer neuen Epoche geworden ist. Dieses hier zu schreiben, fühle ich mich desto mehr berechtigt und verbunden; je zuverläßiger ich versichert bin, daß hier Niemand etwas anders, als die simple Sprache der Warheit und der Geschichte erkennen wird und kan. -- Es ist dis eben so unläugbar, als es ist, wenn man z. E. sagt; daß man wenige Orte finden wird, wo von den Einwohnern an ihren Armen mehr gethan wird, als hier, besonders auch von einer löbl. Burgerschaft, überhaupt genommen, geschiehet. Wir haben Wohlthäter, die in dieser Art von Werken einer christlichen Men-

* Siehe l. c. im XIVten Theil im 229ten Brief. S. 233. rc.

schenliebe Exempel geben, welche in der Menschlichkeitsgeschichte unserer Zeiten einen beträchtlichen Plaz verdienen würden; Wohlthäter, deren werthe und geliebte Namen meine hiesige Leser hier ohnfehlbar mit Empfindung nennen werden. -- Doch ich weis es gar wohl; daß der Schwabe, wegen eines gewissen Hangs am Boden, noch immer zu viel Verdacht wider sich hat, als daß der Schriftsteller nicht Ursache finden solte, von einem solchen Punkte bald abzubrechen. -- Zu Begründung der obigen Erinnerung gegen das Berlinische Urtheil, liefert die neueste Geschichte von mehrern Orten dieser Art solche offenbare Beweise, die mich der Nothwendigkeit überheben, mehr zu sagen. Ich will also zu den mir bekanten hieher gehörigen Gegenbeweisen nur noch dieses Einige beifügen; daß, von mittlern Reichsstädten in Schwaben, unter andern auch die löbl. Reichsstadt Heilbronn, durch Bestreitung der Kosten zu Errichtung wichtiger Anstalten eines schon berühmt gewordenen Waisen- Zucht- und Arbeitshauses, und durch andere Arten neuer gemeinnüzl. Einrichtungen, von Reichsstädtischem Patrioteneifer zu Opfern für das gemeine Beste, Proben bewiesen hat, die selbst einem Fürsten Ehre machen würden. --

Alle diese Anmerkungen nun sind weiter nichts, als ein paar gelegenheitlich angebrachte Züge zum Entwurf der bessernden Wirkungen, welche die Erleuchtung des Zeitalters, besonders in Absicht auf den Patriotismus, wo nicht

wirklich

wirklich hervorgebracht, doch auf die Zukunft zubereitet hat. Aber noch haben wir von den daher entstandenen glüklichen Erfolgen, den wichtigsten nicht genannt, einen Umstand, der zu hofnungsvollen Aussichten auf künftige Früchte der Tugend und des Patriotismus das meiste Recht gibt, weil er dazu das mächtigste Triebwerk verschaft. Und dis ist das ausserordentliche Glük, welches unserm Zeitalter wiederfahren ist, zu einer Zeit auf den erhabensten Thronen Europens Monarchen zu sehen, welche nicht nur der glänzendste Ruhm ihres Jahrhunderts, sondern auch eine Ehre der menschlichen Natur * sind. -- Auf dem Throne Deutschlands, dessen Verfassung die Geschichte, besonders die neuere, für einen Mittelpunkt erklärt, worauf das Gleichgewicht und die Freiheit Europens beruht; -- auf dem Throne des allerdurchlauchtigsten Erzhauses, dessen Macht in der Verbindung mit der Kaiserlichen Würde die Hauptstüze dieses wunderbaren und in seiner Art einzigen Staatskörpers, und insonderheit der einige Schuz der so mannichfaltigen schwächern Stände desselbigen ist; -- in Zeiten, da, neben den vorhinbeschriebenen Wirkungen des Luxus **, auch ein gewisser ländersperrender Handlungsgeist so manchen kleinern Staaten in Deutschland den Herzstos droht; -- In solchen Zeiten auf dem einen wie auf dem andern Throne einen **Titus** zu sehen, der das

* Siehe oben S. 181.

** Siehe S. 226. x.

Glük und die Gröse Seiner Majestät nur nach dem Gebrauche schäzt, den Er davon macht, um durch Gewährung einer offenen Zuflucht für alle Bedrängten Deutschlands, das sichtbarste Bild der Gottheit auf Erden darzustellen; einen Fürsten, in welchem der Patriot und der Menschenfreund so gros, als der Monarch ist! -- Welch ein Geschenke der Vorsehung für unsere heutige Welt; welch ein Triebwerk des deutschen Patriotismus für unsere Zeiten ist das? -- Hier ist es, wo die Stimme der Völker mit anbetendem Dank und mit lautem einmüthigem Flehen zum Himmel, Joseph den Zweiten nennen wird! --

Man nehme nun dis alles zusammen; man vergleiche die hier nur summarisch entworfene Züge zu Verzeichnissen charakteristischer Phänomenen unsers Zeitalters von der einen und von der andern Klasse mit einander, um daraus über das Verhältnis des gewöhnlichern Zustands der Zeiten zum Patriotismus zu urtheilen! So gros und so mannichfaltig auch der Unterschied ist, der in dieser Absicht in einzelnen Fällen sich findet; und so wenig ich mir anmasse, über Particular- und Lokal-Beschaffenheiten in diesem Punkte irgend ein Urtheil zu fällen: So denke ich doch, daß man Grund genug vor sich finden wird, auch schon aus dem Wenigen, was hier gesagt worden ist, folgenden algemeinen

Schlus zu rechtfertigen. „Wenn in der charakteristischen Beschaffenheit des gewöhnlichern Zustands unserer Zeiten der Patriotismus mehr, als vormals, Hindernisse und Schwierigkeiten findet; so werden ihm dagegen ebendaher desto mehrere und stärkere Hülfsmittel und Triebwerke zuwegegebracht, wodurch er zur Reife und Würde einer wahren moralischen Tugend erhoben werden kan." Ob und wie ferne aber aus diesem Zustand der Zeiten entweder für den Hang zum Geist des Eigennuzes, oder für den Hang zum Geist des Patriotismus, ein Uebergewicht herauskomme; darüber wird sich wohl nicht im Algemeinen, sondern blos in Rüksicht auf einzelne * Fälle, (worauf ich, nach mehrmahliger Protestation, mich hier durchaus nicht einlassen kan,) etwas Bestimtes sagen lassen. Man sieht wohl von selbst, daß dieser Ausschlag von der Beschaffenheit des Gebrauches abhangt, den ein Staat von den vorhandenen vorzüglichern moralischen Hülfsmitteln unserer Zeiten macht. So viel ist indessen gewis, daß, durch eine Wirkung der bisher gezeichneten Umstände des Zeitalters, die Unentbehrlichkeit einer algemeinern Tugend und Sittlichkeit unter

 dem

* Einen Entwurf einer **moralisch = politischen Landcharte** des heutigen Freiheitsgeistes, nach der Verschiedenheit der Nationen und Staaten Europens, kan man in den **Moserischen Beherzigungen** (S. 320. x.) finden.

dem Volke, selbst für das Staatsinteresse der Regierungen, je länger je stärker in die Augen fallen mus. Immer mus es in unsern Zeiten, jeder Gattung von Staaten, durch häufigere empfindlichere und zudringlichere Erfahrungen auffallend werden, wie wahr das sey, was ein mehrmals angeführter Schriftsteller * sagt: „Ein Staat, der sich erhalten will, kan die Anstalten zur Beförderung der moralischen Tugend, ohne die unmittelbarste Gefahr, nicht mehr vernachläßigen. Die falschen Maximen, die man dagegen annimt, geben sich in kurzer Zeit selber das Gepräge, und werden desto warnender." Man erwäge, was für einen Grund blos dieser Umstand gibt, Verbesserungen für das Ganze von der Zukunft zu erwarten. Soll man denn nicht das Recht haben, auf künftige Verbesserungen des moralischen Zustandes der Welt nach dem Maase mehr zu hoffen, als, für die Vernachläßigung der Moralität, die Staaten sich selbst schneller und empfindlicher strafen? Man sieht doch gleichwol, daß einzelne Menschen in der körperlichen Diät und Lebensordnung nach dem Maase sorgfältiger werden, als ihr Körper in einen Zustand komt, welcher macht, daß sie für jede Irregularitäten von dieser Art geschwinder und empfindlicher zu büssen bekommen.

* Jerusalems Betrachtungen rc. Vte Betr. S. 221. Man vergleiche damit in der Geschichte der Menschheit IIten Bandes Vten Buches 17tes Hauptstük S. 148.

men. -- Daraus wird nun natürlicher Weise dieser zweite Schlus folgen. „Je nachdem in heutigen Staaten, zumal in kleinern, und unter diesen besonders in republikanischen, wider die S. 226. beschriebenen Uebel unserer Zeiten, der Gebrauch der dagegen vorhandenen neuern Hülfsmittel versäumt wird, solcher Hülfsmittel, wovon man von S. 245. ꝛc. ꝛc. ein beiläufiges Verzeichnis, auch in einigen aus der neuesten Periode bemerkten Beispielen, findet; je nachdem wird auch alda, die Uebung der bürgerlichen Tugend oder des Patriotismus, mehr Hindernisse und Schwierigkeiten finden, als sie jemals gefunden hat." -- Wenn man die nächst vorhergehenden Anmerkungen mit dem vergleicht, was oben von den Wirkungen des heutigen Luxus gesagt worden ist; so wird sich leicht begreifen lassen, warum es in unsern Tagen dahin gekommen ist, daß die Menschen um vieles schlimmer, als ihre Vorfahren, werden müssen, wenn sie sich nicht durch die Bedürfnis der Zeiten treiben und durch das Licht derselben weisen lassen, in beträchtlichem Grade moralisch besser, als jene, zu werden. -- Daher werden wir denn nun, ohne weiterer Vordersäze nöthig zu haben, auch diesen dritten Schlus hinzusezen dürfen. „Nach dem Maase, als ein heutiger in der kultivirtern Welt befindlicher Staat dergleichen Versäumnisse sich zu schulden kommen läßt, werden in demselben, auch in Absicht auf das ökonomische Auskommen, so wie

auf allen andern Seiten, die Zeiten im Ganzen schlechter, härter, drükkender werden müssen, als sie vormals gewesen sind." -- Und hieraus wird denn endlich die im Anfang dieser Anmerkungen (S. 115. 2c.) aufgeworfene Hauptfrage ihre genauer bestimte Beantwortung bekommen; die Frage: „ob und wieferne die dermaligen Zeiten, überhaupt genommen, in beträchtlichem Grade für schlimmer, als die Zeiten unserer Vorfahren, ausgegeben werden können?"

In dem Zusammenhang, worinnen hier diese Schlüsse stehen, wird, wie ich denke, der Grund derselben aus der Natur der Sache selbst deutlich genug einleuchten. Es ist natürlich, daß der Druk des Uebels härter werden mus, als er vorher war, wann, bey stärker angewachsenen Ursachen des Uebels, nicht mehrere und stärkere Hülfsmittel dagegen gebraucht werden, als man vorhero gebraucht hat. Indessen wird es vielleicht nicht überflüßig seyn, die Gewisheit und Nothwendigkeit desjenigen Erfolgs, den der lezte dieser Schlüsse angibt, auch noch von einer andern Seite her, nemlich aus Betrachtung der Gerechtigkeit Gottes, zu bestättigen. -- Es ist offenbar, daß zu Ausbreitung und Verbesserung der Moralität im Staate, der Zustand unserer Zeiten in Vergleichung mit dem Zustand der vorhergegangenen, den heutigen Regierungen, von dem Wachsthum der Wissen-

senschaften und Künste mehrere und stärkere Hülfsmittel, von ihrem eigenen Interesse dringendere Beweggründe, und von auffordernden grosen Beispielen mächtigere Anreizungen, selbst auf den erhabensten Thronen Europens, darstelt. Soll dann nicht aus diesem Grunde von heutigen Staaten, in so ferne man sie als moralische Personen betrachtet, auch desto mehr Tugend im Ganzen, wenigstens desto mehr thätige Sorgfalt für die Förderung derselben unter dem Volke, von Rechts wegen gefordert werden können? Mus ihnen aber nicht eben daher die Vernachläßigung dieser Pflicht, nach den ewigen Gesezen der Gerechtigkeit, zu einer desto schwerern Verschuldung zugerechnet werden; zu einer Verschuldung, die sie in den Augen des höchsten Regenten und Richters der Welt strafwürdiger macht, als sie, bey gleichem Verhalten, in vorigen Zeiten werden konten? -- Und nun denke man den Saz hinzu; * „daß die Laster und Ungerechtigkeiten ganzer Staaten und Völker, als solcher, ihre völlige Bestrafung, und zwar nach dem Maas ihrer Verschuldung, schon in dieser Welt empfangen müssen.„ So wird es in die Augen fallen, warum, auch nach den Gesezen der höchsten Gerechtigkeit, allemal das eintreffen mus, was in dem Schlusse, wo-

* Einen summarischen Beweis dieses Sazes findet man in der ersten der hier voranstehenden Predigten, S. 5. rc.

von wir reden, behauptet worden ist. Solte man nicht in eben dieser Betrachtung Grund genug finden, noch hinzuzusezen: „Nicht nur durch eine nothwendige Folge aus der Natur der Sache, und aus den Gesezen des moralischen Weltlaufs, sondern selbst auch durch wilkührliche Verfügungen der Vorsehung, welche die Welt regiert, mus heutzutage mehr, als vormals, Noth und Elend über solche Staaten kommen, welche, gegen alle Aufforderungen des Zustands unserer Zeiten unempfindlich, sich nicht darum bekümmern wollen, von vor Augen liegenden vorzüglichern Hülfsmitteln, bewährten Methoden, und vorleuchtenden instruktiven Beispielen, den Gebrauch zu machen, der nach dem Bedürfnis der Zeiten dazu erfordert wird, um ihr Volk moralisch besser zu machen"? -- Was wird nun erst erfolgen müssen, wann noch dazu solche Maasregeln genommen werden, die dazu wirken müssen, um das Volk immer lasterhafter und schlimmer zu machen?„ -- Die Aussprüche der Schrift, * und die Zeugnisse der Geschichte werden den, der sich von ihnen hierüber belehren lassen will, über die Beantwortung dieser Frage wohl nicht im Zweifel lassen können. Sind dann nicht die Zeiten der grösten Erleuchtung, der grösten Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der Welt, allemal auch Zeiten des grösten Ausbruchs

* Anführungen davon findet man in der ersten Predigt S. 39. 2c. 2c.

bruchs der Strafgerichte Gottes über Völker geworden, welche die Zeit ihrer Heimsuchung * nicht erkennen und dem Zuge des sie umleuchtenden Lichts nicht folgen wollten, wodurch sie die Gnade der Vorsehung auf Wege des Heils zu leiten suchte? Und ist nicht dieser Ausbruch von Gerichten allemal bey jedem Volke desto stärker geworden; je stärker bey einem jeden, auf der einen Seite die Macht der Ueberzeugung, das Gefühl der Besserungsnothwendigkeit, der Reiz auffordernder Beispiele; kurz! je stärker der zur Besserung anweisende und erwekkende Gnadenruf der Vorsehung; auf der andern Seite aber die Widerspenstigkeit war, die sich dagegen verhärtet, und, mit Aufhaltung der Wahrheit in Ungerechtigkeit,** selbst zum Dienste der Laster und des Verderbens, die Wohlthaten der Vorsehung misbraucht hat? -- Man wende nun dieses durch die Geschichte aller Zeiten so deutlich bestättigte Regimentsgesez der höchsten Gerechtigkeit auf unsere Zeiten an. Man urtheile daraus, was das für Folgen seyn werden, die von einer, auch gegen den Zug des heutigen moralischen Lichts, starr und widerspenstig bleibenden öffentlichen Pflicht- und Fühllosigkeit nach dem vorhin gezeichneten Charakter, ein Volk und Staat in unsern Tagen zu erwarten haben mus; wann es nothwendig ge-

* Luc. XIX. 44.

** Rom. I, 18. coll. v. 24. etc. Cap. II, 1-12.

gewis ist, daß jenes Gesez zu allen Zeiten ausgeübt werden mus. Was wird also für ein Maas der Verschuldung herauskommen, oder, mit der Schrift zu reden, was für Schäze des Gerichts auf den Tag der Rache werden, in dergleichen Fällen, auch für heutige Staaten und Völker, sich häufen * müssen? -- In Fällen, z. E. wo -- weder durch die auf eigene Beschaffenheit der Verfassung (S. 183. 2c. 216.) sich gründende unentbehrlichere Bedürfnis der Tugend; noch durch besonders dringende Bedürfnisse der Zeiten, (in welchen ein gewisser Kameralgeist der Grösern, den kleinern Staaten, zumal den republikanischen, ausser jenen Quellen des Wohlstandes, die sie durch inwendige moralische Verbesserung sich selbst verschaffen können, so wenig anderwärtige Mittel des Aufkommens, ja der Selbsterhaltung mehr übrig läßt;) noch durch beschämende Beispiele; noch durch eigene wizigende und warnende Erfahrungen, 2c. -- ein Staat sich erwekken lassen will, durch angemessene Nachahmung heilsamer Anstalten zu Verbesserung eines verfallenen Kirchen- Schul- Erziehungs- und Policeywesens, gegen die grassirenden moralisch- politischen Seuchen und Verderbnisse des Zeitalters, (S. 226. 2c. 2c.) die einigen hier wirksamen Arzeneimittel zu gebrauchen; diese so äusserst nothwendig gewordene Hülfsmittel, ohne welche die Macht des

* Rom. II, 5.

des Verderbens in unsern Tagen auf allen Seiten weit gröser werden mus, als sie jemals gewesen ist? -- In Fällen, wo eine Nachläßigkeit von jener Gattung bis zu einer solchen moralischen Fühllosigkeit erstarrt, die einen gewissen * Geist des Despotismus alle Gewalt gewinnen läßt, von schreienden Exempeln des Betrugs, des Wuchers, der Gewaltthätigkeit, der Unterdrukkung, des Undanks gegen Verdienste, 2c. von Exempeln des Aergernisses, wovon man im 73ten Psalmen die bekante Zeichnung findet, von Exempeln blendender Erfolge moralisch-schwarzer Praktiken, 2c. solche Erscheinungen hervor zu bringen; welche, wo sie nicht in hunderten den Glauben an die Vorsehung wankend machen, gleichwol in den Meisten allen Patriotenmuth darnieder zu schlagen, und die edelmüthigern Triebe fürs gemeine Beste, bis auf Generationen hinaus, zu ermorden, vermögend sind? ** -- In Fällen, wo vornemlich nur, zur Nahrung des Stolzes, der Herrschsucht, der Eitelkeit, der Wollust, des Geizes und der Raubsucht; zum Anstrich aller Laster mit den Farben der Tugend; zur Masquirung und Verfeinerung aller Griffe des Betrugs und der Ungerechtigkeit; zur metho-

* Siehe oben S. 203. 2c.

** Antworten des Geistes Gottes hierauf findet man z. E. Hosea IV, 6. Jesaia III. durchs ganze Kapitel, besonders v. 4. 5. 9. 12. Proverb. XXVIII, v. 12. 15. 28. Kap. I, 24. 2c.

thodischern Praktik des alten Faustrechts,* jenes barbarischen Rechts, die Schwächern zu unterdrukken und auszuplündern; zu Erfindung plusmacherischer Künste einer Kameral- und Handlungspraktik, die ein Volk zu desto geduldigern Mastschaafen für den Wolf zu machen sucht: rc. rc. Wo, sage ich, zu dergleichen Mishandlungen der Tugend- und Menschheitsrechte, jene Wohlthat der Erleuchtung misbraucht wird; wovon unserm Zeitalter ein gröseres Maas nur darum von der Vorsehung geschenkt worden ist, damit es, gegen stärker gewordene Versuchungen zum Bösen, mit desto stärkern Hülfsmitteln und Triebwerken der wahren Weisheit und Tugend gewafnet werden möchte? -- Was wird man demnach, in dergleichen und ähnlichen Fällen, was für Verhängnisse wird man da, von der Ausübung jenes Regierungsgesezes der Vorsehung, zu erwarten haben? Durch was für Beweise des höchsten Richteramts, wird die Gerechtigkeit des Regenten der Welt, in solchen Umständen, sich rechtfertigen müssen rc.? -- Man mus mich aber wohl verstehen, daß ich hier nicht entscheide; „ob, wo und wie häufig es heutzutage noch Staaten von solcher Beschaffenheit gebe?„ Dis Alles soll zu weiter nichts, als zur Bestättigung und Erläuterung des S. 263 gezogenen dritten Haupt-

* Geschichte der Menschheit II. B. 6tes Buch 37tes Cap. S. 271.

Hauptschlusses, durch einen neuen Beweis aus der Gerechtigkeit Gottes, dienen. Ich rede also blos hypothetisch, und sage: Wann, nach den Klagen so vieler unter unsern neuesten Schriftstellern; wann wirklich dergleichen Erscheinungen in unserer heutigen so erleuchteten Welt nicht selten seyn solten: Was wird alsdann von Seiten des höchsten Weltrichters, zum Beweis, daß Er noch herrsche, erfolgen müssen? --

„Was braucht es aber, (so höre ich „hier von vielen Stimmen mir entgegen ru„fen,) was braucht es noch viel Fragens „über einen Punkt, den die Erfahrung unse„rer Tage nur alzustark und alzutraurig ent„scheidet? Wann ist dann jemals die Theu„rung und der Mangel drukkender und alge„meiner gewesen? Was sagt uns dieses Ge„schrey der leidenden Menschheit und der seuf„zenden Kreatur, * das man von allen Or„ten und Enden her jämmerlicher als jemals, „erschallen hört? Was gibt uns das für eine „Erklärung, -- eine Erklärung selbst durch „die Stimme des Herrn der Welt, ** -- „über die Himmelschreiende Gröse der Ver„schuldung, wozu die Sünden des Zeitalters „aufgestiegen sind? -- Aber, so dürfte man „vielleicht hier fortfahren zu schliessen; soll „das

* Rom. VIII, 19. etc.

** Man lese sie Michä VI. durchs ganze Kapitel besonders v. 1, 2, 3. v. 9. 10. rc.

„das nicht auch einen Beweis wider die vo„rige Behauptung von einem verhältnismä„sigen Uebergewicht des in unsern Tagen „vorhandenen moralischen Guten abgeben? „Soll man nicht aus der überwiegenden „Noth der gegenwärtigen Zeit auf die über„wiegende moralische Verdorbenheit des „gegenwärtigen Menschengeschlechts einen „Schlus machen dürfen? Und bekomt man „dann nicht desto mehr Berechtigung, so zu „urtheilen; je mehr man Ursache hat, zu „glauben, daß in den meisten Orten die der„malige Theurung weit mehr eine unmittel„bare Wirkung des menschenschinderischsten „Wuchers, als eine unmittelbare Wirkung „der Himmelswitterung ist?„ -- Dis sind allerdings Erinnerungen, worüber ich mich noch werde erklären müssen.

In Ansehung des lezten Punkts, wird man wohl von mir nicht erwarten, daß ich mich in eine genauere Untersuchung der nächsten Ursachen der disjährigen Theurung hier einlasse. Mir verwehrt solches nicht nur der schon zu viel verbrauchte Raum, sondern auch der Charakter dieser Schrift, welche die Gränzen algemeiner und philosophischer Beobachtungen nicht überschreiten soll; und ausser dem noch der Mangel hinlänglicher Einsichten in den gesamten Umfang einer Sache, die ausser meiner eigentlichen Sphäre liegt. Nur so viel werde ich hier überhaupt

sagen

sagen dürfen; daß diese Theurung eine Folge vieler vorhergegangenen, zum Theil (S. 226. ꝛc. ꝛc.) bemerkten Ursachen ist, welche bey hie und da entstandenem Miswachs, nun zusammen wirken, um die dermalige Allgemeinheit und Gröse des Nothstandes hervorzubringen. * Selbst von höchsten und hohen Herrschaften, auch in hiesigen Gegenden, ist in öffentlichen Ausschreiben und gemachten preiswürdigen Verfügungen, ** die starke Wirkung eines landverderblichen Wuchers *** bey

* Man sehe über die **besondern** Ursachen der angewachsenen Getraidetheurung in Schwaben in den bereits citirten zu **Lindau** in diesem Jahr gedrukten **patriotischen Gedanken**, die Fruchtausfuhr in Schwaben betreffend ꝛc. S. 23. ꝛc. Auch ist mir, in Absicht auf den Zustand dieser Sache in hiesigen Gegenden, von einem hierinnen wohlerfahrnen und patriotisch = beeiferten werthen Freund und Gönner ein schriftlicher Aufsatz mitgetheilt worden, der also betittelte **patriotische Gedanken über die der Zeit bey uns eingerissene Theurung** ꝛc. enthält, die allerdings verdienten, mehr bekant gemacht zu werden; welches aber freilich keine Sache für mich seyn kan.

** Hieher gehört auch ein hochlöbliches Dekret von Einem HochEdlen und Hochweisen Magistrat alhier vom 19ten September 1770.

*** Ueber diesen Punkt, will ich aus des vorgedachten Freundes Anmerkungen nur dieses einige Allegat anführen. -- „Keine grösere Tyranney kan

T in

bey gegenwärtiger Theurung, und die Nothwendigkeit, demselben auf alle Weise zu steuren, mit Landesväterlicher Sorgfalt, anerkant worden. Aber nun wird es Zeit seyn, hier abzubrechen. -- Mein Leser mag das Uebrige, was ihm in Absicht auf diesen Punkt auf dem Herzen liegt, bey diesem Strich hinzudenken, oder, welches am besten seyn wird, das alles in ein Fehen eines demüthigen und glaubigen Gebets vor dem Thron des Allmächtigen Vaters und Versorgers der Welt ausschütten.

Desto

in einem Staate vorgehen, als wann durch Verwirrung und Hemmung der Handlung, der Gebrauch der zur Lebensnothdurft gehörigen Dinge von weniger oder öfters eines einzigen Menschen Wilkühr und Geiz abhangend wird." Lege Unic. Cod. de Monopol. Ioh. Wilh. Ertels praxis aurea II. Theil. Palaeſt. aul. Iurid. Exercit. 90. -- Und wenn auch unter Voraussezungen, wie die in den **vermischten Schriften** des vortreflichen Herrn geheimen Rath **Reinhards** im 4ten Theil S. 544. ꝛc. angegebenen sind, die sogenante **Kornkipperey** in den Augen der **Politik** duldungswürdig befunden werden kan; so wird doch in gegenseitigen und dermaligen Umständen, nicht nur die Moral und Religion, sondern selbst auch die wahre **Staatsklugheit**, den seinem Nebenmenschen **das Mark aussaugenden Kornwuchergeist** keines gelindern, als des **politischen Fluchurtheils** würdig finden, welches die oben belobte **Rothenburgische Verordnung** mit so grosem Nachdruk über denselben ausgesprochen hat.

Desto mehr hingegen sehe ich mich verbunden, auf den angebrachten Einwurf zu antworten, der aus der gegenwärtigen Noth der Zeiten wider meine Behauptung, „von dem fortwährenden Fortgang des Guten in unserm Zeitalter„ gezogen werden dürfte. Ich denke, daß dieser Schlus, in der Gestalt, in welcher er ausgedrukt ist, ein wenig zu weit getrieben seyn wird. Von dem Daseyn gröserer Noth und schwererer Ausbrüche von göttlichen Strafgerichten, läßt sich eben nicht schlechterdings und in jedem Betracht, auf das Daseyn gröserer Sünden schliessen. Es folgt nicht nothwendig daraus, daß die vorhandene Sünden an sich selbst, in ihrer eigentlichen Beschaffenheit, in ihrer wirklichen gesamten Masse, (materialiter betrachtet,) gröser seyn müssen: Genug, wann sie nur in ihrer Moralität oder Zurechnungsfähigkeit, (formaliter betrachtet,) gröser, als vorher, sind. Es beweiset also jene Erfahrung im Grunde weiter nichts, als, „daß die Sünden eines gegenwärtigen Menschengeschlechts gegen die Geseze der höchsten Gerechtigkeit sowol, als gegen die gesamte Wohlfarth der Welt, ein solches Verhältnis erreicht haben, wodurch sie zum Ausbruch schwererer und algemeiner Strafen reif genug werden.„ Und das habe ich ja wohl nicht geläugnet. Deswegen aber kan doch in der gesamten Masse, die nun geläutert werden soll, im Ganzen noch mehr Gutes,

wenigstens der Zubereitung nach, vorhanden seyn, als vorher da war. Man erinnere sich hier an die exemplarische Beschaffenheit der Strafgerichte Gottes an seinem eigenen Bundesvolke. * Es ist gewis; daß ein höherer Grad der Erleuchtung und anderer Arten von göttlichen Gnadenheimsuchungen, auch an sich selbst kleinere Sünden gröserer Strafen würdig macht. -- Dis wird für denkende Leser genug seyn, um zu sehen, wie wenig uns jener Einwurf das Recht nimt, unserm Zeitalter, in dem verhältnismäsigen Fortgang zum Guten, den vorhin zugeschriebenen Vorzug zu behaupten. Selbst die Betrachtung der gegenwärtigen Noth wird uns in der Ueberzeugung von dieser Wahrheit befestigen können; wann wir die Folgen erwägen, wodurch dieselbe zur Zubereitung und Förderung eines stärkern Fortgangs einer bessern Zeitigung des Guten, das wirksamste Mittel werden kan. Und das ist der Punkt, womit ich diese Anmerkungen beschliessen werde. Ich werde aber zu Betrachtungen dieser Art hier weiter nichts, als ein paar Grundlinien entwerfen können; so sauer es mir auch wird, über einen so anmuthigen Gegenstand so flüchtig wegzueilen, wozu ich gleichwol durch die Nothwendigkeit, zum Schlus zu eilen, mich gedrungen fühle.

Die

* 1 Petri IV, 17. 18.

Die Noth wird der beste Zuchtmeister und das kräftigste Heilungsmittel wider das sonst so unheilbare Uebel des Luxus werden. Sie wird den besten Lehrmeister der Mäßigkeit abgeben. Man wird aus der Erfahrung lernen, was man vorher nie hat glauben können; mit wie wenigem es der menschlichen Natur möglich sey, zufrieden und vergnügt zu leben. Sie wird den Wiz und die Aufmerksamkeit auf Erfindung neuer Mittel, wohlfeil zu leben, schärfen; und sie wird die Welt gewiß in diesem Punkte, wie auch schon geschehen ist,* mit neuen Erfindungen von der nüzlichsten Art bereichern. Man wird der an Lebens- und Wohlfarthsquellen für die Menschen unerschöpflichen Natur ihre Schäze noch besser auskundschaften und benuzen lernen. Wie viel wird nun von dem allem die Oekonomie; wieviel die Gesundheit und Stärke unsers Körpers, wie viel die Erziehung gewinnen können; sie, die, bey immer wachsenden Verbesserungen in der Theorie, in der Praxis immer schlechter hat werden müssen; weil, bey der steigenden Ueppigkeit, Schwelgerey, Weichlichkeit, alle Vorschläge vergeblich waren, aus gebohrnen und von Kindheit auf verwöhnten kraftlosen Weichlingen, würdige Menschen zu bilden? Auch

* Sichere Anleitung, wie man bey diesen theuren Zeiten wohlfeil und gut leben könne, von einem Menschenfreund in der Schweiz 1770.

das so meisterlos gewordene Gesinde und der ganze Schwarm des niedrigsten Pöbelvolks, dessen unbändige Frechheit schon lange ein gemeiner Gegenstand so vieler Klagen, besonders bey unsern Frauen, gewesen ist; ja das wird nun durch die Herrn- und Nahrlosigkeit, durch die Schwierigkeit sich fortzubringen, welche die Noth der Zeiten hervorbringen mus, ohnfehlbar geschmeidiger werden. -- Noch mehr! Diese Noth wird ein trefliches Mittel, das eingeschlafene Moralitätsgefühl in vielen Tausenden zum Leben aufzuwekken. Jenes menschenquälerische Geschlechte der Kornjuden mit ihren grösern und kleinern Helfershelfern, wird mit dem drohendsten Fluche einer algemeinen Verabscheuung in den Herzen ganzer Völker gebrandmarkt. Es wachen in allen Ländern über die Urheber alles dieses Unglüks, auch über die Höhern, solche Empfindungen auf, welche dieselben, wann schon nicht bekehren, doch durch Einjagung eines heilsamen Schrekkens, zu mehrerer Behutsamkeit in ihrem menschenschinderischen Handwerke nöthigen können. Und wie sehr werden diese Empfindungen durch die Exempel Landesväterlicher Vorsorge verstärkt, die eine solche Noth in dem rührendsten Lichte erscheinen läßt? Wann die Zeit der Noth überhaupt der Probierstein der wahren Tugend ist; so sind Zeiten einer Noth, wie die gegenwärtige ist, auf eine besondere Weise ein Probierstein und eine Kundmachung guter Regie-

rungen.

rungen. Sie geben eine Art von Vorspielen jener Offenbarung am grosen Gerichtstag, welche ans volle Licht bringen wird Alles, was hier noch im Finstern verborgen geblieben ist.* Ja! in einer solchen Nothzeit werden sie vor dem Angesichte der Welt offenbar, diese Landesväter, die der algemeine Vater und Versorger der Menschen der glänzenden Gnade und Ehre würdigt, sein wahres Ebenbild zu tragen. Da werden sie nicht nur von ihrem Volk alleine, sondern auch von vielen tausend Fremden, zum Empfang aller Belohnungen der Menschenliebe aus der Hand des ewigen Vergelters auf ihre Nachkommen und bis auf die Ewigkeit hinaus, mit Freudenthränen der Tugend und der Menschlichkeit, dem Himmel zugeseegnet -- diese würdige Landesväter, welche der gerechte Beherrscher der Welt, (der wahre Tugend auch mit dem Glanze edler und seegensvoller Thaten und das Laster mit dem Ausbruche seiner Folgen vergilt,) des grosen Glükkes würdigt, -- des Glükkes, um welches sie Engel beneiden möchten! -- des göttlichen Glükkes, der himlischen Wollust, Versorger, Ernährer, Nothhelfer ganzer Städte, Länder und Völker zu werden! -- Mein Gott! was für Thränen moralischer Wollust preßt auch nur eine einzige Geschichte eines Menschen-

* 1 Cor. IV, 5.

schenfreunds, wie ein Arnim ** war, aus! -- Wenn aber auch schon eine solche Art von Wollust blos für edlere Seelen fühlbar und wirksam bleibt; so wird doch die Erfahrung von den Folgen einer Noth, wie die gegenwärtige ist, selbst die Politik des Eigennuzes, woferne sie nur über ihr wahres Interesse erleuchtet ist, in die Nothwendigkeit sezen, eine gewisse Art von Früchtenhandel aus herrschaftlichen Getraidböden mehr einzuschränken. Sie wird vielleicht mehrere Nachahmungen der Anstalten eines Josephs in Egypten befördern. Vielleicht wird sie auch, durch die Macht wizigender Erfahrungen, das Ansehen jener Land- und Leutverderblichen Maxime schwächen, jener Maxime, die das Wohl des Publikums blos allein in die Bereicherung herrschaftlicher Kassen sezt. Und o wie unzählich viel Gutes würde sie, durch diese einige Folge der Welt erweisen! Wenigstens wird sie ganz gewis die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt für die Verbesserung des Akkerbaues und der Landwirthschaft vermehren. -- Aber der wichtigste Dienst zur Besserung der Welt, den eine Noth, wie die gegenwärtige ist, leisten kan, ist ohne Zweifel derjenige, den sie der Religion

* Züge davon, welche in fühlenden Herzen diese Wirkung thun werden, findet man in dem VII. Th. der Mosheimischen Sittenlehre. 312. u. u.

gion und dem Christenthum erweißt. Hier ist es, wo dem erleuchteten Freunde der Religion eine Reihe von Aussichten sich öfnen wird, die dem Geist des Christen eine stärkende Nahrung, eine süsse Weide und ein gewisses begeisterndes Gefühl von Erhöhung verschaffen können. Ich mus mich aber hier damit begnügen lassen, auf Aussichten von dieser Art nur mit ein paar Fingerzeigen hinzudeuten. -- Seitdem durch die ungeheure Getraidetheurung, Handlung und Gewerbe so jämmerlich darnieder liegen, und jede Kunst darben mus; seitdem bekomt man ein weit lebhafters und dringenders Gefühl davon; wie wahr das sey, was man sonst nur so obenhin bekant und geglaubet hat: „daß nur allein von der Hand, welche den von Menschenmacht und Menschenkunst so ganz unabhängigen Lauf der Himmelswitterung lenkt; daß nur von der Hand, die Wolken, Luft und Winden, gibt Wege, Lauf und Bahn, rc. nicht nur das Aufkommen und Gedeihen, sondern selbst das Leben aller anderer Nahrungs- und Erwerbsgeschäfte der Menschen; kurz! aller Genus jeder Früchte der menschlichen Kunst und des menschlichen Fleises, ganz und völlig herkomme.„ -- Wenn sind die Bemühungen des menschlichen Wizes zur Vermehrung und Verbesserung aller Produkte der Natur und Kunst, angestrengter und wetteifernder gewesen, als sie

in unsern Tagen geworden sind; da sich fast alle Kabinetter der Fürsten mit den Societäten der Wissenschaften vereinigen, um alle Kräfte des menschlichen Verstandes und Fleises zu diesem Zwekke aufzubieten? Und wann hat man jemals von Unerkleklichkeit des Ertrags der Aekker, der Forsten, der Viehzucht, der Bergwerke, der Künste, der Handlung, der Menschheit selbst, für die Bedürfnisse der Staaten und Völker, stärkere und drükkendere Erfahrungen bekommen, als die heutigen in so vielen Ländern Europens sind? Wann hat man verwüstende Naturbegebenheiten, Wetterschläge, Sturmwinde, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Einstürzungen groser Berge und ganzer Länder, ꝛc. häufiger und mit gewaltsamern Wirkungen erscheinen gesehen, als man dis Alles in unsern Tagen gesehen hat; um, in einem fortwährendem Anscheine des Aufruhrs aller Elemente, der Ordnung der Natur einen Umsturz, und den Erwerbsgeschäften des menschlichen Fleises einen algemeinen Banquerott anzudrohen? Welch eine Lektion, welch eine Predigt des Herrn der Natur ist das für solche Zeiten, in welchen mit dem Geiste der Ueppigkeit und des Leichtsinns ein Geist der Ruchlosigkeit, mehr, als jemals, in der Welt sich ausgebreitet hat? Welch ein Mittel ist das, die Erkentnis der grosen Wahrheit anschauender zu machen: „Daß den Menschen das

Nuz-

Nuznieſungsrecht auf die Früchte des Erdbodens nicht anderſt, als unter dieſer Bedingung, zuſtehe, woſerne ſie das oberherrſchaftliche Eigenthumsrecht des höchſten Regenten der Welt und ihre Abhängigkeit von demſelben, förmlich und feierlich anerkennen; daß demnach, ſobald eine gänzliche Vergeſſenheit dieſer Pflicht, (eine Art von Felonie gegen den Obereigenthumsherrn des Erdbodens wie der ganzen Welt,) in ganzen Ländern etwas Algemeines wird, der almächtige Herr der Natur, vermöge des Grundgeſezes der Weltregierung, worauf die Wohlfarth aller vernünftigen Geſchöpfe beruht, den Inwohnern ſolcher Länder den Genus der Früchte ſeines Erdbodens, durch zerſtöreriſche Verhängniſſe, entziehen müſſe„ -- ? Wann nun aber die dermalige Noth der Zeiten dem gemeinen Menſchenverſtande die Grundwahrheiten der Religion in ſo vorzüglichem Grade anſchauend und fühlbar machen hilft; ſoll dann nicht auch eben dadurch die ganze Sache der Religion überhaupt, unſerm nirgends mehr, als in dieſem Punkte, gleichgültig gewordenen Zeitalter intereſſanter gemacht werden? -- Das Gefühl von Blutigelspreſſen der Gewaltthätigkeit, des Wuchers und des Betrugs, worunter ſo viele Tauſende winſeln; ſoll dis nicht dazu dienen, in Tauſenden auch das Gefühl von dem Werth dieſes einigen Balſams dagegen, der Lehren des Chri-

Christenthums, zu schärfen; besonders dieser grosen Lehren, die uns eine Vorsehung, einen Erlöser und ein zukünftiges besse:es Leben predigen? Das natürliche Verlangen nach einer Schadloshaltung für so viele Kränkungen der Menschheitsrechte, welche der gewöhnliche Weltlauf den Armen und den Mittelmann sonst nirgends, als in seinem Christenglauben, finden läßt; ein Verlangen, welches, unter dem gegenwärtigen Druk der Zeiten immer heftiger werden mus; soll das ihm nicht diesen seinen Glauben desto kostbarer machen helfen? Einen Glauben, der unter solchen Umständen nicht nur die einige, sondern auch eine überschwänglich reiche Schadloshaltung, besonders in der Versicherung darbietet; „daß ihm, dem Christen, mit dem Erlöser der Welt alles geschenket sey; * daß er durch denselben an dem almächtigen Herrn der Welt einen Vater habe, der ihm in seinen Alles versprechenden Zusagen besser Wort halten werde, als sein --„? ** Man sieht hieraus, zu was für einem heilsamen Mittel die weise und gütige Vorsehung die Noth der Zeiten gebraucht, um für den Vergiftungen jener graßirenden Pest des Unglaubens, die alle Rechte und Hof-

* Rom. VIII, 32. 1 Cor. III, 21. etc.

** Man sehe die vortrefliche Vorstellung hievon in dem berühmten Buch **vom Verdienst** IIItes Kap. S. 346. rc. 350.

Hofnungen der Menschheit ganz und gar ermordet, jenen grösern Haufen des menschlichen Geschlechts zu verwahren, der am wenigsten sein Gutes in diesem Leben empfängt. * -- Soll man dann aber nicht Grund haben, zu glauben, daß dis Alles auch, bey den höhern Ständen, zum Vortheil der Religion und des Christenthums, mehr Wirkung thun werde? Soll man nicht Recht genug haben, zu hoffen, daß so mannichfaltige und so gewaltige Erfahrungen von staatsmörderischen Wirkungen des Irreligionismus, welche die Noth der Zeiten im stärksten Lichte darstelt, bey den Menschen unserer Zeit, überhaupt und durchs Ganze genommen, wider die seelenmörderischen Anstekkungen der neuern Freigeisterey, unter der Hand der Vorsehung, zu einem kräftigen Gegengifte gedeihen werden? Man erfährt ja doch je länger je mehr; daß in Zeiten, -- in welchem die durch den Wachsthum der Kultur verstärkte Macht der Sinnlichkeit, den eigennüzigen Begierden der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, denjenigen Schwung gibt, der (S. 235.) als ein Resultat der charakteristischen Ereignisse unsers Zeitalters bemerkt worden ist: -- daß da der Geist des Eigennuzes im Staate eine Herrschaft gewint, welche mit der Bürger- und Menschen-

* Luc. XVI, 25.

schenfreundschaft alle Bande der Bürgerpflichten zerreißt, und alle Gründe der öffentlichen Wohlfarth zerstört; sobald man das Ansehen der Religion und des Christenthums im Staate verfallen läßt. Die algemeine Geschichte unserer Zeit ist ein fortlaufender Beweis, wie wahr es auch in gewissem Verstande, selbst in Absicht auf das politische Wohl heutiger kultivirter Staaten, werde, was der Erlöser spricht: „Wer nicht mit mir samlet, der zerstreuet." * Soll denn nicht dieser immer stärker und empfindlicher werdende Erfahrungsbeweis hinlänglich seyn, den Mangel der alten Wunderbeweise zu ersezen? So viel mus wenigstens in die Augen fallen; „daß die Noth der Zeiten solche drükkende Situationen immer häufiger werden läßt, in welchen es unmöglich ist, ein wahrer Patriot zu bleiben, wenn man kein wahrer Christ ist." ** Gegen die Erfahrungen des, zumalen in unsern Tagen, nur alzugewöhnlichen Weltdanks, wird sich der rechtschaffene Patrio-

* Luc. XI, 23. coll. Esai. VIII, 14. 15.

** Ein Saz, den ich ausführlich erwiesen habe in der **Unterredung über das Verhältnis der christlichen Religion zum Staate**, die man in den gelehrten Anmerkungen zum Nördlingischen Intelligenzblatt vom Jahr 1766. im 26, 27, 28, 29, 30, 31ten Stükke findet.

triotismus schwerlich anders, als durch die Kraft des Glaubens, aufrecht halten können: Des Glaubens, der, durch die Wirkungen einer höhern Gnade, in seinem Inwendigen die Stimme des Allmächtigen empfindet, die da spricht: „Ich bin dein Schild und dein sehr groser Lohn! * Dis ist der Glaube, der den Sieg gibt, welcher die Welt überwinden, ** und eben dadurch sie bessern wird.

Lasset also den Muth nicht sinken, ihr christliche Patrioten des Vaterlands und des menschlichen Geschlechts! Ihr sehet, zu was für Förderungen und Zeitigungen des Guten, auch diese gegenwärtige Noth der Zeiten, in der Hand der Vorsehung, ein Mittel werden wird. Auf allen Seiten ist die Welt in einer algemeinen gewaltigen Gährung zu grosen Revolutionen, welche neue Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes, neue Ausbrüche des Reiches Jesu, neue Siege für die Wahrheit und Tugend, neue Triumphe für den Glauben hervorbringen werden: Für diesen Glauben, der dem grosen Berufe des Christenthums getreu, mit Abrahamitischem Festhalten an Verheissungen, wovon er noch nichts siehet, in dem

* 1 Buch Mos. XV, 1.

** 1 Ioh. V, 4.

dem Dienste Gottes zum Heil der Menschen, auf Hofnung ausstreuet und auf Hofnung arbeitet, auch da, wo nichts zu hoffen zu seyn scheinet. * Noch mus das Wort Jesu feste stehen: „Habt Glauben, als ein Senfkorn, so werdet ihr Berge (von Schwierigkeiten durchbrechen und) versezen! ** -- Für die Rechte der Wahrheit und der Tugend, für die Rechte der Religion und der Menschheit, für diese Sache Gottes und Jesu Christi, die Stimme zu erheben; -- wenn kan hiezu der Patriot, der Menschenfreund, der Christ, einen stärkern Beruf bekommen, als derjenige ist, den ihm eine solche Zeit gibt, in welcher alle Elemente schreien: „Der Herr ist nahe!" ***

* Rom. IV, 18. coll. Ebr. XI, 27.

** Matth. XVII, 20.

*** Phil. IV, 5.

Anhang

Anhang
einer
praktischen Anmerkung,
den
Bettel auf dem Lande
in hiesigen Gegenden
betreffend.

Da mir der Raum zu enge worden ist, „über einige Mittel zu Förderung des Patriotismus; besonders über die Art, das Christenthum hiezu besser, als insgemein geschiehet, zu benuzen; über die Möglichkeit und die Einrichtungsart wohlthätiger Gesellschaften, die im Verborgenen wirken; über besondere Anwendungsarten einiger neuern vortreflichen Vorschläge zu Versorgung der Armen, rc. gewisse praktische Anmerkungen, die ich im Sinne hatte, hier anzubringen, und ich auch nicht weis, ob und wie bald hiezu Zeit und Gelegenheit sich ergeben werde: So nehme mir die Erlaubnis, einstweilen eine aus der Feder eines in Sachen dieser Art einsichtsvollen und erfahrnen Kenners, meines hochgeschäzten Freundes und Gönners, geflosse-

ne Erinnerung von dieser Gattung, die für dermalige Zeiten, vornemlich in Absicht auf unsere Gegenden, besonders interessant seyn kan, als ein Fragment hier anzuhängen. Sie lautet mit desselben eigenen Worten also:

„Unzähliche mal muste ich mit äusserster Betrübnis die Klage des Landmanns anhören, daß er oft in einem Tag mehr Brod zum Fenster hinausreichen müsse, als ihn sein ganzes Haushalten koste, ohne was ihm von dem frechen und zügellosen Gesindel, den Freyleuten, an Eyer, Schmalz und schönem Mehl, auf eine Art, wie dorten von dem Bettler in der Gellertischen Fabel, mit Vorzeigung des blosen Degens, abgenöthigt werde. Auf eingezogene Erkundigung, was ihm sein Haushalten koste, erfuhr ich, daß um der häufigen Betteleute willen, 30 Malter Roggen und Kern des Jahrs hindurch ihm kaum klekken; da er ausser diesem grosen Bettel fast mit der Helfte auszukommen sich getrauete. Hieraus zog ich die Folge: Kosten die Betteleute einen Bauren des Jahrs hindurch wenigstens 10 Malter; wie hoch kommen solche einem ganzen Dorf zu stehen; wie hoch einem Distrikt von 100 Dörfern? -- Ich berechne jedoch nur 5 Malter für die Betteleute auf einen Baurenhof, und bringe nur 20 dergleichen Bauren von einem Dorf, eins ins andere gerechnet, in Ansaz, ohne die Weiler, einzelne Höfe und Mühlen: So komt von 100 Dörfern auf ein

Jahr

Jahr eine Summe von 10000. Malter Getraid heraus, die nicht nur den Bauren verlohren gehen, sondern auch den in diesem Bezirk liegenden Städten entzogen werden; weilen alsdenn der Bauer weniger Getraide auf den Markt bringen kan, und dieses daher theurer werden mus.

So leicht es wäre, diesem durch das häufige Betteln eingerissenen Land- und Leuthverderblichen Uebel, nach dem Vorbild benachbarter Staaten, abhelfliches Maas zu schaffen; so wenig denket man doch theils Orten mit Ernst daran, und siehet sich lieber mit seinen anvertrauten Unterthanen völlig zu Grunde gehen. Ist nicht die Pflicht einer jeden Dorfsgemeine, daß sie ihre armen Mitglieder, die alle gemeindliche Lasten mit tragen helfen müssen, vor andern ernähre; dadurch aber auch sie verbinde, ihren auswärtigen Nachbarn nicht beschwerlich zu fallen; mithin auch sich von der gegenseitigen Verbindlichkeit befreye, das zu Erhaltung der armen Leute im Dorf bestimte Almosen unter jene auswärtige versplittern zu müssen? Kan man diese Einrichtung, so leicht sie auch ist, nicht gleich zu Stande bringen, und die von allen Orten andringende, ja eben durch diese grose und unverantwortliche Nachsicht gleichsam ins Land gezogene lüderliche Vagabunden, um den Landmann keiner Gefahr blos zu stellen, nicht auf einmahl sich vom Halse schaffen; so stelle man

nur inzwischen gewisse Betteltäge in jedem Dorf, als etwa den Dienstag und Freitag an, ausser welchen aber kein Bauersmann sich unterstehen dürfe, nur ein Stük Brod abzureichen. Geschiehet dieses, so hat der Landmann schon im Anfang genug gewonnen; indeme an diesen beiden Tägen die Bettelleute nicht auf einmal alle Dörfer durchstreichen können, mithin viele verschont lassen müssen. Und so könte man weiter verfahren, und die vorgedachte 2, endlich auf einen wöchentlichen Betteltag reduciren, bis man die obige Einrichtung, wie und auf welche Art jedes Dorf seine arme Leuthe alleinig unterhalten müsse, zu Stande gebracht haben würde.

Drukfehler.

S. 161 Lin. 28, für 111 lies 127.

S. 227 Lin. 9, für 104 lies 120.

Ibid. Lin. 14. für 111. 112. lies 127. 128.

S. 237. Lin. 25, wiederum für 111. 112. lies 127. 128.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Albrecht Friedrich,

Betrachtungen über die Noth der Zeiten in freien, aber blos algemeinen moralisch-politischen Anmerkungen über die Beschaffenheit, die Quellen, Hü lfsmittel und Abzwekkungen derselben durch ein paar voranstehende vorhin schon gedrukte Predigten veranlaßt und dem Publikum zur Prüfung vorgelegt

Nördlingen 1771

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2271
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253093-2
VD18 12339423-001